Pol. g. 996

<36603763440013

<36603763440013

Bayer. Staatsbibliothek

Und wie lang, meine Herren! wird der Staat die Religion noch überleben?

Eine Abhandlung

von

Dr. Joseph Anton Weissenbach,

Chorherrn zu Zurzach.

R

Propitius ſit nobis Deus! non eſt nobis utile relinquere legem, & juſtitias Dei. *Libro I. Machabæorum cap. 2. v. 21.*

1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die wirkliche Lage von Frankreich * führte mich auf Reste Ueberlegungen vom Staat: und als ich diesen nachhieng: auch mehrere derselben zu Papier brachte, entstuhnd zuletzt diese Abhandlung.

Sie geht ins Allgemeine, ohne Rücksicht weder auf diese noch jene Regierung: weder auf diese noch jene Regierungsform. Solche Gedanken behielt ich für mich: und weil ich auf die Vortheile der Religion bedacht bin, war ganz natürlich, daß ich jener, die ich im Sinn hatte zu bessern, keineswegs beleidigen sollte. Genug wenn man saget, Regenten und Unterthanen seyn Menschen: und weil

)(2

* Hier ist die Rede von den trüben Aussichten, welche der Anarchie vorangiengen. Denn als ich dieß schrieb, hatte das Ungewitter noch keinen der letzten Ausbrüche genommen.

jede Regierung irdisch ist, könne keine vollkommen seyn. Man habe von ihnen, was von hundert andern Sachen, zu halten: Die beßte, welche die wenigsten Mängel hat! Welche aber hat die wenigsten Mängel? Ausser Zweifel, die am beßten verwaltet wird. Denn sollte einer an sich noch so gut seyn, wenn man von ihren Vorschriften abgeht, verfehlt sie nicht nur die ihr eigenen Absichten, sondern nimmt auch alle Mängel der andern Formen an. Weil man insgemein die Monarchie für die beßte Regierung hält, wollen wir setzen, ein Prinz, der für sich der beßte Mann ist, habe zu viel Zutrauen auf seine Minister, zu viel Gunst fürs Frauenzimmer ꝛc. ꝛc.; in dem Falle hat die Forme schon ausgeartet. Es bleibt zwar von der Monarchie der Name; von der Oligarchie die Sache: und zwar die schlimme Sache; weil sie durchaus wider die Natur der eingeführten Verfassung läuft.

Ich war gesinnet den kürzesten Weg zu nehmen: und mein Resultat durch einen Zusammenhang der göttlichen Aussprüche, die wir in der Bibel antreffen: darauf durch die Lehren der einsichtigsten Kirchenväter, welche diese erklären: endlich durch die Revolutionen, so uns die Geschichte darbeut, durchzusetzen. Allein ich hatte die Hand kaum an-

gelegt, als ich alles das verwarf. Die Schrift wollte ich darum nicht brauchen, weil sie viele sowohl bey uns als Protestanten nimmer achten: und mir andere, denen ich nicht gewachsen bin (benanntlich der gründliche Bossuet in seiner Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture sainte) dießfalls bevorgekommen: auch klar gezeiget haben, nach dem Urtheile des göttlichen Worts sey nichts nützlicher und nothwendiger, sowohl gute Regenten als gute Unterthanen zu bilden, denn eben die Religion. Von den Kirchenvätern mußte ich noch mehr abstehen. Denn eben itzt ist die Zeit, wo auch solche, die für katholisch wollen gehalten seyn, ja auch Geistliche, auch Ordensmänner, bedacht sind, denselben ihr Ansehen zu rauben. Es sind noch nicht 3 Tage, als ich in einem * las, weder das Alterthum noch die Heiligkeit gebe ihren Lehren ein Gewicht. Sie hätten die unschuldigsten Dinge verdächtig gemachet. Wir hätten Bürgen für die Redlichkeit ihres Herzens, nicht für die Richtig=

* Von Salzburg; woher wir mit immer mehr solchen Produkten heimgesucht werden. Man erinnere sich nur der dritten Ausgabe vom Horus, der tollen Litterar=Zeitung, des katholischen Gebetbuchs zur Beförderung des wahren Christenthums, der modeschen Moral des Pater Danzers u. s. w.

keit ihrer Moral. Die Abänderungen der Staate sah ich mich darum gezwungen, wenigst in gewissen Jahrhunderten, aufzugeben; weil ich zum Theil einen Folianten liefern würde; zum Theil bey jenen, die mit den Geschichten wie mit den Rechten umgehen: und keine ihrer Angaben gelten lassen, bey der sie nicht ihre Rechnung finden, zu fürchten hatte, die Menge der Einwürfe möchten mich und den Leser vom Hauptsatz entfernen.

Ich habe mich dann entschlossen, meine Besorgniß für den Staat einzig durch die Vernunft: durch die Lehren der Heidnischen Weisen und Gesetzgeber: durch die bekannte Beschaffenheit der Religion, durch die Trümmer einiger Reiche: durch die Schriften und Geständnisse der Freydenker selbst zu rechtfertigen. Es ist dann alles, was ich hier wider die Feinde des Christenthums anführe, im Gebiet der Philosophie, hiemit (wie sie meynen) auf ihrem eigenen Grunde gewachsen. Führe ich was aus der Bibel, aus den Kirchenvätern an, soll es nur für eine Anspielung, Erläuterung, oder höchste Erinnerung gelten. Ich will ihnen hier kein ander Ansehen, als den weltlichen Stellen, oder besser zu sagen, nur den historischen Glauben, nur den gesunden Menschenverstand beygelegt wissen.

Einrichtung dieses Werkchens.

Vorbericht und Eingang zu der Abhandlung.

Der I. Theil.

Wo alles, was immer zu den Stützen des Staats gehören mag, insbesondere untersuchet wird.

Das erste Kapitel.

Von weisen Gesetzen und guten Anstalten. Ob nicht diese die Stelle der Religion vertreten könnten?

Das zweyte Kapitel.

Von dem natürlichen Hang zur Gesellschaft. Ob nicht der von selbst einen Staat mitbringe, der sich zu formiren und zu erhalten weiß?

Das dritte Kapitel.

Von den gegenseitigen Bedürfnissen. Ob nicht diese im Stand seyn, die einmal verbundenen Menschen zusammen zu halten?

Das vierte Kapitel.

Von der Furcht. Ob nicht die machen könne, daß ein Staat nicht erschüttert werde, und aus seinen Gelenken komme?

Das fünfte Kapitel.

Von der Ehrbegierd. Ob nicht diese Kraft genug habe, einem Staat jene Dauer zu geben, die er sich von der Religion verspricht?

Das sechste Kapitel.

Von der Treue der Unterthanen gegen den Regenten, und des Regenten gegen die Unterthanen. Ob nicht die zuwegebringe, daß ein Staat aufrecht bleibe?

Der II. Theil.

Wo die Religion für die wahre Stütze des Staats erkläret wird, die auf alle übrige also wirket, daß sie jeder ihre Festigkeit giebt.

Das erste Kapitel.

Von Verbindung des Staats und der Religion überhaupt. Ob eines ohne das andere bestehen könne?

Das zweyte Kapitel.

Von Verbindung des Staats und der falschen Religion. Ob auch diese einem Staat zu nutzen, ja dessen Verfassung auf Jahrhunderte festzusetzen vermöge?

Das dritte Kapitel.

Von der Wirkung des Falschen auf das Wahre. Ob die Falschheit durch sich selbst so viel Gutes gestiftet, und in die Länge festgesetzet habe?

Das vierte Kapitel.

Von Vermischung und Absönderung des Wahren vom Falschen. Ob die Heiden und andere, so falschen Religionen ergeben waren, nicht auch eine immer natürliche im Herzen hatten, die zwar die meisten mit der angenommenen äusserlichen vermengten; aber die klügern gar wohl zu unterscheiden wußten?

Das fünfte Kapitel.
Von den übrig gebliebenen Denkmälern dieser ihrer innern natürlichen Religion. Ob die nicht wirklich in den eigenen Schriften des Heidenthums aufgewiesen werden können?

Das sechste Kapitel.
Von dem Gebrauch, welchen die Weise damit im Staat gemachet. Ob auch sie dafür hielten, daß der Verfall solcher Grundsätze den Verfall der Sitten und des Staats nach sich ziehe?

Das siebende Kapitel.
Von Bestätigung dieses gemeinschaftlichen Verfalls durch die Erfahrenheit. Ob nicht schon wenige Blicke in die Geschichten zureichen, uns gänzlich davon zu überzeugen?

Das achte Kapitel.
Von Bestätigung sogar durch feindliche Zeugnisse. Ob nicht selbst die Freygeister dieß bekennet haben?

Der III. Theil.

Wo man betrachtet, wie vorzüglich die christliche Religion auf den Staat wirke.

Das erste Kapitel.
Wie das Christenthum schon im Ganzen genommen die Mängel sowohl des natürlichen als Mosaischen Gesetzes verbessern?

Das zweyte Kapitel.
Wie das Christenthum den Menschen gegen andere Menschen bilde?

Das dritte Kapitel.
Wie das Christenthum auf ganze Länder wirke?

Das vierte Kapitel.

Wie das Christenthum die Unterthanen im Zaum halte, und sich gegen ihre Regenten betragen mache?

Das fünfte Kapitel.

Wie das Christenthum den Regenten leite, und herrschen lehre?

Das sechste Kapitel.

Wie sich jenes, was bisher vom Christenthum gemeldet worden, sogar durch die Vorwürfe bestätige, die man ihm in Bezug auf den Staat zu machen sich unterstanden hat; hiemit sein Einfluß auf unser Wohl durch eben jene Schwierigkeiten, so man darinn suchet, nur noch mehr ins Licht gesetzet werde?

Das siebende Kapitel.

Wie auch berühmte Freygeister die Wirkungen des Christenthums auf den Staat bekennet, oder gar gelobet und empfohlen haben?

Höchstwichtiger Beschluß aller drey Theile.

Verzeichniß verschiedener Schriften, aus denen sich schliessen läßt, daß Feinde der Religion keine Freunde der Fürsten und Oberkeiten seyn.

GISBERTI VOETII Disputationes de Atheismo. *Parte I. Disputation. Selectar.*

THEOPHILI SPIZELII Epistola de Atheismo eradi eando ad Antonium Reiserum.

JOANNIS GEORGII PRITII Dissertatio de Atheismo in se fœdo, & humano generi noxio.

ZACHARIÆ GRASII *Caput I.* Theologiæ recens controversæ, wo er in einer besondern Abhandlung gegen den Bayle zeiget, wie sehr die Atheisterey des Menschen Herz verderben müsse.

GOTTLIEB SAMUELIS TREVERI Disputatio de Oeconomia systematis Moralis Atheorum.

JOANNIS GEORGII ABICHT Dissertatio de damno Atheismi in Republica.

Gelegenheitliche Frage, ob ein Atheist ein tugendhaftes Leben führen könne.

Des Grafen von Burau Betrachtungen über die Religion und ihren itzigen Verfall.

Wilhelm Nicholls Religion eines Fürsten.

Polzens Schrift: Ein Lehrer des Naturalismus der schädlichste Mann.

Das Verhältniß der Deisterey gegen die Kirche und den Staat, in Anmerkungen über das sogenannte Trauerspiel Saul und David bestimmt.

Der Parlamentsspruch von Paris im Jahr 1766 den 4 Brachmonat gegen die jungen Atheisten von Abbeville.

Albrechts von Haller Vorrede zur Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt.

Die vornehmsten Ursachen von dem Verfalle der Religion mit seinen traurigen Folgen in Absicht auf den Staat.

Des Herrn Vernes unglückliche Folgen der Modephilosophie, aus dem Französischen.

Mémoires philosophiques du Baron de -- -- --, Chambellan de sa Majesté l'Imperatrice Reine.

ANTONINI VALSECHI Dissertatio de Spiritu Philosophico, *Religionis ejus Victrici præmissa*, *ex Italico*.

— — — — Fontes Impietatis *Parte I.* wo mehrere Kapitel hergehören.

— — — — Discussio Systematis Socialis.

La nouvelle Philosophie devoilée, & pleinement convaincue de lése Majesté divine, & humaine au premier Chef *en France in* 12. 1770.

KLEINERI Aphorismi Incredulorum nostri ævi.

BERGIER Examen du Materialisme &c. wo er die gefährliche Moral dieser Leute in das Licht setzet.

Valentin Franz von Emerich aller Staaten Hauptstütze die Religion.

l'Impie démasquée, ou remontrances aux Ecrivains incrédules.

NONNOTTE Dictionaire philosophique de la Religion. *Verbe* Christianisme Art. 7.

XAVIER DE FELLER Catechisme Philosophique *Livr. I. chap.* 5.

Merians Bild eines unwürdigen Regenten, der sich der Religion nicht annimmt.

Wohin zielen die Absichten der heutigen Aufklärer. In der Augsburger-Samlung.

Von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen. Ebendaselbst.

Acten der Illuminatengeschichte in Bayern.

Das Bild unsrer Zeiten, oder welche sind deren als die gefährlichsten Feinde grosser Herren und Staaten, beantwortet von Gottlieb Antonikor. 8. Preßburg 1790.

Ueber die Hauptquellen der Unruhen und Empörungen in den Staaten, den christlichen Fürsten und Regenten gewiedmet.

Was war Frankreich? Was ist es itzt? Was wird daraus werden? Von Joseph Lampacher.

Kurzgefaßte Beschreibung des Lebens und der Thaten des Joseph Balsamo, oder sogenannten Grafen Cagliostro, gezogen aus dem wider ihn zu Rom 1790 angestellten Prozeß, zur Beleuchtung der wahren Beschaffenheit der Freymaurersekte.

Nebst andern Stücken, die wider die Freymäurer herausgekommen.

Auch in der Sammlung, die Joh. Balth. Merz herausgiebt, kommen immer über den Punkt vor.

Ich selbst habe in mehrern Schriften die Gefahr der Staaten erwiesen, mit denen sie der Unglaube bedrohet; als in den Vorbothen des neuen Heidenthums, und den Anstalten, die dazu vorgekehret worden, II. Abhandlung: wie auch ein Anhang zur II. und VII. Abhandlung: In Meinen Ueberzeugungen: in der II. Abhandlung vom Ansehen, welche den Titel führt: Setzet man itzt das Ansehen nicht zu tief herab: und was wird das für Folgen haben? In der Kunst sich selbst zu widersprechen,

ohne mehr roth darüber zu werden: In der Unterthänigen Vorstellung an alle weltliche und geistliche Oberkeiten, betreffend das Verboth der Bücher, die widers Christenthum geschrieben sind, und täglich anwachsen. Uebrigens kann ich nicht bergen, es wäre allemal am beßten gethan, wenn man die eigenen Schriften der Modeweisen, wie zum Beyspiel

Das Systeme de la Nature,
Die Werke **Voltairs** und **Raynalds**,
Wiederum la Contagion sacrée, ou Histoire naturelle de la superstition,
Le Christianisme dévoilée,
Essai sur les Préjugés

darüber nachschlagen, und auf unsre wirkliche Lage anwenden wollte. Dieß aber ist von Leuten zu verstehen, die keine Gefahr dabey laufen: auch nebst den nöthigen Einsichten einen Beruf haben, sich in derley Untersuchungen einzulassen.

Und wie lang wird der Staat die Religion noch überleben?

Eingang
zu dieser Abhandlung.

Eine der wichtigsten Fragen, die in unsern Jahren aufgeworfen worden, oder aufgeworfen werden können. Darum verdiente sie recht vorzüglich von wem behandelt zu werden, der nicht nur viel von der Regierung gelesen, sondern auch den größten Theil seines Lebens mit Staatsgeschäften zugebracht hätte. Ein blosser Schriftsteller kann an diesen keinen Antheil nehmen: er verlangts auch nicht: und obschon er die Eigenschaften der Völker, die geherrschet haben, vielleicht besser kennet: obschon er jede Person, die zu Abänderung der Staaten beytrug, zu schildern weiß: obschon er nicht nur in die Absichten, sondern auch Geheimnisse der Höfe dringt; hat doch die eigene Erfahrung, wie in allen Sachen, also auch in dieser, so viel zum voraus, daß sie sich ohne weiteres Empfehlen auf den Kredit beym Leser gleichsam verlassen darf.

Die Berathschlagungen, die Triebfedern und Kunstgriffe, welche erst durch die Wirkung bekannt werden: meistens aber die Frucht eigener Erfindung sind, zeigen die Geschäfte im Zusammenhang: und weil man gewöhnt wird, die Quellen und Folgen nicht nur gegen einander zu halten, sondern auch zu verbinden, können sie eine Revolution viel deutlicher vor Augen legen, als blosse Lehrsätze, Geschichten und Zeugnisse, an die sich jene zu halten haben, welche ihr nicht selbst beygewohnet, und gleichsam der Werkzeug derselben gewesen sind.

Desto mehr Nothwendigkeit sehe ich mir auferleget, bey keinen Spekulationen stehen zu bleiben: streitige Gegenstände zu vermeiden, und die Aufmerksamkeit jener, so darüber absprechen sollen, weder mit Witz noch Belesenheit; am wenigsten aber mit rednerschen Wendungen von genauer Betrachtung des Gegenstands abzuführen; als die sie nur beschäftigen und anstrengen; nicht zerstreuen oder unterhalten soll.

Der

Bayerische Staatsbibliothek München

Der I. Theil.

Wo alles, was immer zu den Stützen des Staats gehören mag, insbesondere untersuchet wird.

Man giebt verschiedene Ursachen an, welche den Staat gründen und festsetzen. Darum habe ich vorderst zu probiren, daß diese an sich betrachtet viel zu schwach seyn, als daß er sich darauf verlassen könnte.

Das erste Kapitel.

Von weisen Gesetzen und guten Anstalten. Ob nicht diese die Stelle der Religion vertreten könnten?

Bevor ich auf diese Frage zu antworten gehalten bin, dörfte ich mit allem Recht eine andere stellen: Ob es ohne Religion möglich sey, auch nur Gesetze zu machen? Viele haben es rund geläugnet; wenigst, wie wir noch sehen werden, haben alle Gesetzgeber die Religion zu Hülf genommen. Allein dem sey wie ihm will; ich mag mich dabey nicht aufhalten. Ich lasse es gestellt seyn: ich bin nicht ab, es

sey möglich, ohne Religion Gesetze zu machen. Desto mehr aber bestehe ich auf diesem, die Gesetze werden ohne Religion keine Dauer haben: und sich durch sich selbst niemals erhalten können. Wie richtig das sey, erkennen die Ungläubigen selbst. Oder sind nicht sie diejenigen, welche uns immer vorschwatzen: Die Religion sey eine Erfindung der Gesetzgeber, welche sie zur Erhaltung ihres Ansehens und Beförderung ihrer Absichten brauchten? Es ist dann ein offenbarer Widerspruch, wenn man nun saget: Die Gesetze reicheten schon für sich hin: und hätten von Seiten der Furcht GOttes keine Unterstützung mehr nöthig. Die Ruchlosigkeit lüget nicht nur andere, sondern auch sich selbsten an: und stößt mit der andern Hand alles um, was sie mit einer aufgebauet hat. *

Hier liegt ein Widerspruch;

Und zwar für alle,

Doch was nie geschah, heißt es, kann noch geschehen. Man hat schon vieles entdecket, an dem unsre Vorfahren verzweifelten: und so kann sich fügen, daß ein Gesetzgeber kömmt, der die Gesetze gegen alle Ausfluchten verwahret: und ihre Thätigkeit auch ohne Glauben so weit treibt, als sie Jesus trieb; weil ja ungeacht seines Evangeliums (wie ungeacht der Gesetze und Vernunft) noch viele Laster begangen werden. Ich gebe zur Antwort: es wäre wirklich die größte Zeit, daß dieser Gesetz-

* Et mentita est iniquitas sibi. *Psalmo* 26. v. 12.

geber aufträte. Denn bald werden wir keine Religion mehr in Europa haben. Ist aber die hin, und der grosse Mann nicht da, sind wir übel bestellt. Unter den Menschen findt Gott keinen so auserwählten Rüstzeug; sonst würde er mit ihm, obschon er der Natur und ihrem Urheber so viele Ehre machte, nicht gegen sechstausend Jahre zurückgehalten haben. Doch was sage ich, daß er der Natur und ihrem Urheber so viele Ehre machte? Denn, wenn mir recht ist, würde man beyden wegen dieser Verzögerung vielmehr Vorwürfe zu machen haben. Der ist gewiß ein schlechter Arzt, welcher erst in die Stadt kömmt, nachdem die meisten Einwohner schon gestorben sind. Dem sey aber wie ihm will, ich mag nicht zu filzig seyn; wer soll dieser sonderbarste, dieser vollkommenste, dieser einzige Lehrer der vernünftigen Thiere seyn? Ein purer Geist, oder wiederum ein Gottmensch? Wäre er ein purer Geist oder ein Gottmensch, hätten wir die zweyte Offenbarung: und zwar eine, welche vielleicht weniger als die vorige der Jüden und Christen geglaubet, angenommen, ausgeübet würde. Wäre er aber ein Mensch, würde er auch den Gebrechen und der Unvermögenheit anderer Menschen unterworfen seyn. Alle Lehrer, alle Weise, alle Gesetzgeber, alle Regenten erkannten oder erfuhren die

auch künftige Zeiten.

Wahrheit jenes Denkspruchs beym Komiker:

Homo sum; humani nihil a me alienum puto.

Mehrere aus ihnen haben dieß Geständniß bald mit Worten abgelegt, bald im Werke bestätiget.

Nehmen wir aber an, der neue Gesetzgeber wäre ein ganz besonderer Mensch, dem vom Fehlerhaften am wenigsten zu Theil geworden, der an Einsicht, Erfahrenheit, gutem Willen, Tugend, Ansehen, Beredsamkeit über alle vorige Gesetzgeber weit hinweg wäre, welches gewiß viel saget: legen wir ihm die Essenz von aller der Klugheit bey, welche wir in den Gesetzen der Aegyptier, der Griechen, der Römer, und anderer berühmter Völker bewundern: geben wir zu, er werde nichts von dem umgehen, was man bey einem

Amosis,
Drako,
Solon,
Lykurgus,
Charondas,
Zaleukus,
Zamolxis,
Archytas,
Parmenides,
Zeno,
Endoxus,
Andromachus Reginus,
Klistenes,
Demetrius Phalerarus,

Wie auch bey den *Legibus Decemviralibus*, oder *XII. Tabularum*: und hernach im ganzen römischen Rechte, im *Codex Maximilianæus*, *Fridericianus*, *Theresianus* nützliches mag antreffen. Giessen wir ihm

noch alle die Rechtskunde und Sittenlehre ein, welche in den Areopagiten, in dem Pythagoras, in den römischen Censoren gestecket: item was sich Moralisches aus der Denkensart des Sokrates, Plato, Aristoteles, Cicero, Seneka, jüngern Plinius, Epiktet, Markus Aurelius, Simplicius, Maximus Tyrius: wie auch eines Confucius, eines Montesquieu, und der neugeprägten Staatisten, welche die letzte Aufklärung gezeuget hat, schöpfen läßt: er wird bey allem dem nichts ausgemachtes, nichts vollständiges, nichts unverbesserliches liefern. Denn entweder gäbe man dem Werke seine gehörige Ausdehnung? Und so würden der Gesetze zu viel; welches ein Hauptbock bey jeder Regierung ist. Denn wo man die häufet, häufet man auch die Uebertretungen. Multæ leges nullæ leges ist schon bey den Alten zum Sprüchwort erwachsen. Es ist eines zu viele, oder gar keine Gesetze. Ein solches Gesetzbuch käme mir vor wie ein ungeheures Schiff, Navis laborans magnitudine sua; das eben seiner Grösse halben niemand im Stand ist zu regieren. Zöge aber der neue Gesetzgeber alles zusammen: gäbe er uns nur den Geist davon, müßte ihm wiederum das meiste entwischen, was ein Volk in der Ordnung hält: und würde auch der Rest aufs Düpfelchen beobachtet, blieben dennoch die meisten Pflichten uner-

füllet. Vortrefflich hat Seneka *Libro II. de Ira cap.* 27. geurtheilet: Quam angusta innocentia est ad legem bonum esse! Quanto latius officiorum patet quam juris regula! Quam multa pietas, humanitas, liberalitas, justitia, fides exigunt, quæ omnia extra publicas Tabulas sunt? Welche eingeschränkte Unschuld, wo man nur, so weit die Gesetze gehen, gerecht seyn würde! Wie breiter ist nicht der Umfang der Pflichten, als die Regel der Rechte! Wie viel fodert die Gütigkeit, die Menschenliebe, die Freygebigkeit, die Gerechtigkeit, die Treue, welche alle in keinen öffentlichen Tafeln stehen! Er setzet was bey, das meine Widerlegung ganz vollendet. Sed ne ad illam quidem arctissimam innocentiæ formulam præstare nos possumus. Alia fecimus, alia cogitavimus, alia optavimus, aliis favimus: in quibusdam innocentes sumus, quia non successit. Aber auch jener engsten Vorschrift der Unschuld sind wir nimmer gewachsen. Einige dort verbotene Sachen haben wir wirklich begangen: andere hatten wir im Sinn zu begehen: andere wünschten wir: andere begünstigten wir: in einigen sind wir nur unschuldig, weil uns das Vorhaben mißlungen hat. Die Pflichten eines Menschen, der aus Leib und Seele besteht, (denn einen andern Menschen hat es nie gegeben) erstrecken sich weiter, als blos aufs Aeusserliche: und was sein Gesetzgeber durch sich

Der zeiget sich noch mehr in der Natur aller Gesetze.

oder andere beobachten, richten, bestrafen kann. Er soll nicht nur nicht töden, sondern nicht einmal Rache wünschen. Er soll nicht nur nicht ehebrechen, sondern auch die Augen von dem abwenden, was diese Lust erreget. Er soll von innen so rein, gerecht, ehrbar, als von aussen seyn: und ist ers nicht, kann man keinen Tag sicher stehen, daß die geheimen Begierden, wo sie stärker gereizet sind, nicht nachgeben, und bald auf diese, bald jene Ausschweifung verfallen. Allein es wird noch sonst Anlaß geben, von der Unzulänglichkeit der Gesetze fürs Herz zu reden. Zu meinem Vorhaben war das schon genug. Man brauchet nicht lang nachdenken, so ist man überzeuget: ohne die Gottheit, ohne die Acht, welche sie auf unser Leben hat: ohne eine Zukunft, ohne Strafe oder Vergeltung im andern Leben, welche die Religion uns lehret, seyn alle bürgerlichen Pflichten, Rechte und Verbindlichkeiten weiter nichts, als schöne Worte, so die Angelegenheiten des Staats befördern, die Leute aufmerksam machen, dem Verstand gefallen können; aber aufs Gemüth, so bald sie dessen Foderungen entgegen sind, keinen Eindruck machen: weniger bey günstigen Umständen nöthigen, sich ihnen zu unterziehen: und selbe gegen eine aufgebrachte Neigung siegen zu machen. Nur das will ich noch erinnern, was, die Wahr-

Vorderst aber bey Regenten selbst.

heit zu sagen, bey dieser Frage insgemein vergessen wird, daß, weil der Staat nicht nur durch die Untergebenen, sondern auch durch den Regenten gestaltet und erhalten wird, die Gesetze bey diesem gar keine Kraft haben, wenn er durch den Glauben nicht gelernet hat, einen noch höhern Regenten zu erkennen. Er hat seine Anmuthungen gleich jedem andern, der ihm gehorchen soll. Er wird dann diese, so oft sie seiner Vernunft sich bemeistern, statt der Gesetze regieren lassen, und damit alles durcheinander werfen. Oder was will ihn hindern? Wer wird sich dawider setzen; sonderbar, wenn er genug Schlauheit und einen starken Anhang von besondern Günstlingen hat? Sollte er aber sich mäßigen, und aufs Publikum einige Rücksicht nehmen, hat schon dieß die schlimmsten Folgen, daß er meistens nur auf jenes dringt, was seinen persönlichen Vortheil ausmachet. Man entdecke dann das schönste Lehrgebäude für einen Staat, man wähle die beßte Verfassung, die sich nur ersinnen läßt, werden sie doch, wenn man die Religion nicht dazu nimmt, allemal grundlos, und weiter nichts denn Spekulationen oder unausführliche Plane seyn. Man kann in Gesetzen wenig sagen, was das natürliche Licht nicht deutlicher, nicht nachdrücklicher gäbe. Seine Sätze sind weit edler, und hangen viel besser zusammen. Sie geben auch, wo man sie

wirken läßt, ihren Vorstellungen einen stärkern Schwung; weil die Beweise, deren es sich bedienet, persönlicher: die Aussichten aber, die es öffnet, weiter und bedenklicher sind. So aber wird in der Anwendung dessen alles zusammenhangend, alles schlüßig, alles passend; weil es sich nicht auf Heischesätze bezieht, die man Umstände halber annahm, sondern bis zur Grundursache geht, welche recht regieren und recht gehorsamen machet. Sehet die Festigkeit der Gesetze! Dieß ist der Pfeiler, welcher Rechts- und Sittenlehre unterstützet! Dieß ist das Triebwerk, welches die Glieder einer Gesellschaft in Bewegung bringt, und durch gleiche Ursachen immer gleiche Wirkungen versprechen darf. Aber, wie schon gemeldet, von dem allem an seinem eigenen und besondern Orte.

Das zweyte Kapitel.

Von dem natürlichen Hange zur Gesellschaft. Ob nicht der von selbst einen Staat mitbringe, der sich zu formiren und zu erhalten weiß?

Es ist recht zum lachen, daß uns einige Afterweise begreiflich machen wollen, die Bande, die einen Staatskörper nicht nur vereinbaren, sondern auch zusammenhalten,

liegen in uns selbst. Nebst dem, daß diese Bande für jede Regierungsform ganz gleichgültig wären, hiemit bey keiner bleiben machten, laufen sie wider alle Philosophie. Wenn ich den Satz näher betrachte, und Stück für Stück auseinander setze, will er nichts anderes sagen, als dieß: Der Mensch hätte bey allen Schwachheiten und Leidenschaften, die ihm das Dienen und Herrschen beschwerlich machen, einen angebohrnen Trieb sich andern zu unterwerfen, oder für andere bekümmert zu seyn. Wie läßt sich aber das behaupten, ohne sich überall zu widersprechen? Wem ist unbekannt, daß er mitten in seinem Busen vielmehr die Neigung zur Freyheit und Ruhe, als zur Dienstbarkeit oder zu Sorgen spüret? Wer mir das verneinet, machete mir bald Lust, ihm sein Daseyn wegzuläugnen. Gewiß, wer mit Begierd zu herrschen auf die Welt käme, würde, wo er Mittel dazu fände, sicher ein Tyrann: und wer die Begierd zu dienen mit aus dem Mutterleib brächte, weil er zu diesem keine Mittel brauchet, wäre schon wirklich ein gebohrner Sklav. Nein, nein ihr Herren! Niemand zeiget mehr, als ihr selbst, daß wir von Natur gern uns zugehören: und den Selbstgenuß eben so ungern als die Willkühr verkaufen. Man herrschet gern, es ist wahr; aber ohne Kummer: man dienet gern, aber ohne Zwang; und beydes ist vom andern un-

Neue Widersprüche.

zertrennlich. Hiemit was uns lieber dienen machte, wäre Trägheit; was uns lieber herrschen machte, wäre Unruhe. Was kann aber einander mehr entgegenwirken, als eben diese zwo Neigungen. Cicero sagte als Römer und Rathsherr: Ich bin nur halb frey: und so muß jeder Regent sagen, er sey nur halb Herr. Wird im Gegentheil ein Unterthan (ich rede von einem, der sich selbst dazu machte) von sich sagen wollen: Ich bin ganz Knecht? Sollte es aber einer sagen, und gern sagen, werden andere seines gleichen ihm beystimmen? Werden sie nicht vielmehr mit Grund behaupten, die Natur hätte sie mit eben so viel Recht versehen, als den, welcher ganz ihr Herr seyn wollte. Nur höre man den Ausschlag über dieß Vorgeben: Wie keine schändlichere Dienstbarkeit ist, als die freywillige; so ist keine wildere Herrschaft, als die angemaßte. Weil aber die Neigung zu einer und zur andern nach dem Systeme in uns selbsten läge, folgen nothwendig, daß unsre Natur vom Grund aus übel und widersinnig bestellet wäre.

Nicht genug, auf gedachte Weise wäre sowohl Herrschaft als Dienstbarkeit durch ihre nothwendigen Triebe im Naturrecht gegründet. Eine Lehre, die von allen verdammet wird, so von diesem geschrieben haben. Denn sie zeigen sonnenklar, der Mensch habe von Natur das Recht, seine

Handlungen nicht zwar nach Muthwillen, doch nach Gutdünken einzurichten. Und zu dieser natürlichen Freyheit komme noch das Recht, auch mit andern Sachen nach Gutdüncken zu verordnen. Welches gerade die zwo Eigenschaften sind, deren einer das Befehlen, der andern das Gehorchen widerstrebet. Warum das? fragen sie. Darum; weil von Natur alle Menschen einander gleich: und kein einziger dem andern vorgesetzt ist. Da also die Freyheit zu handeln, auch mit andern Sachen zu verordnen nur vom Vorgesetzten kann eingeschränket werden, ist vielmehr das Widerspiel von jener Angabe in der Natur gegründet. So waren die Menschen wirklich in den ersten Zeiten bestellt. Sie wußten in ihrer pur natürlichen Lage um keine andere als väterliche Gewalt: um kein anderes als häusliches Ansehen. Keiner sagte: Das gehöret mein. Das ist mein Acker. Das ist meine Wiese oder Waldung. Alles gehörete allen, und ebendarum keinem allein. Keiner hatte dem andern zu gehorchen; aber ebendarum keiner dem andern zu befehlen. Kurz sie lebten ohne Herrschaft, und anderes, als gemeines Eigenthum, schlecht und recht dahin, wie das alte Sprüchwort ihren Zustand ausdrücket.

Sollte nun die Herrschaft und Dienstbarkeit von der Natur eingeführt worden seyn, entsteht ein Knoten, der sich noch

weniger denn die vorigen auflösen läßt. Ich meyne diesen; daß die guten Leute eben damals, als sie sich pur ans Naturrecht hielten, in der Hauptsache dawider gehandelt hätten. Ihre Verfassung wäre keine unschuldige, sondern widerrechtliche, unerlaubte, böse, unglückliche Verfassung gewesen: und alle, die sie das güldene Alter genennet, müßten davon die schlechtesten Begriffe gehabt, ja ihrer wirlichen Verfassung die größte Unbild angethan haben. Wer denket aber so, so lang er bey Sinnen ist: und die Menschlichkeit, welche bey ihrem Ursprunge viel unverfälschter, viel reiner als sonst jemals ist, noch in Ehren hält?

Allein das alles wird sich im folgenden immer mehr aufheitern. Wir halten uns hier an eine Kette, wo jeder Ring am andern hängt, und ein Satz den andern erhärtet. Nur muß man nie zum folgenden übergehen, ohne auf den vorigen zurückzudenken. Ein solcher Augenmerk hat allemal seinen doppelten Nutzen: und setzet uns in Stand, von der Sache nicht nur richtiger, sondern auch ordentlicher zu denken. Genug, daß wir sehen, der natürliche Hang zur Gesellschaft, dem schon durch die Beywohnung oder Nachbarschaft geholfen war, da er weder eine eigentliche Herrschaft, noch eine eigentliche Dienstbarkeit foderte, von selbst, wie man hier vorgab, keinen

Staat mitgebracht; sondern, so lang diese Bestellung gedauret, denselben vielmehr aufgeschlossen. Ein jeder Staat fodert die Gesellschaft: er setzet eine voraus: und so bald dieselbe getrennet würde, müßte ebendarum auch er aufhören. Aber nicht eine jede Gesellschaft fodert einen Staat: sie kann ihn entbehren: sie kann ihn in einiger Entfernung halten: sie kann ihn wieder aufgeben, wenn er den Absichten, aus denen sie ihn annahm, nicht entsprechen sollte.

Das dritte Kapitel.

Von den beyderseitigen Bedürfnissen. Ob nicht diese im Stand sind, die einmal verbundenen Menschen zusammenzuhalten.

Einige, welche das Leere und Widersprechende gedachten Vorgebens von selbst einsehen, sind auf einen andern Gedanken verfallen. Sie wollen dann, Macht und Unterwerfung gründeten sich freylich nicht in der Natur selbst; aber doch in beyderseitigen Bedürfnissen. Das scheint um viel vernünftiger, als das vorige; allein es verwickelt sie dennoch in Schwierigkeiten, welche sie nöthigen, zuletzt zuzugeben, daß wenn auch beyderseitige Bedürfnisse den Anfang bürgerlicher Verfassungen machen, sie doch

dieselben nicht festsetzen, oder in die Länge hinausziehen. Man beliebe mich einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, so wird man in Bälde davon überzeuget werden.

Die natürlichen Bedürfnisse fodern keinen Staat.

Vorderst ist zu erwegen, daß man beym ersten Zustand der Menschen, von dem ich oben geredet, diesen Bedürfnissen nicht nur begegnet, ja bevorgekommen, sondern auch weit leichter begegnet, viel eher bevorgekommen, als hernach durch die eingeführten Regierungen geschehen ist. Es gab keine Reiche; aber ebendarum auch keine Arme. Und dieß ist die eigentliche Ursache, warum man jene Zeiten für die glücklichsten pflegt anzugeben. Sie hatten zu leben, ohne sich dafür zu bekümmern: Virgilius singt von ihnen *Libro I. Georgicorum*:

> Nec signare quidem, aut partiri limite campum
> Fas erat: in medium quærebant: ipsaque tellus
> Omnia liberius nullo poscente ferebat.

Es war nicht einmal gestattet, ein Stück Land zu zeichnen oder zu theilen. Sie nahmen gemeinschaftlich davon: und so trug das Erdreich, von dem niemand was foderte, nur desto freyer, und von selbst alle Gewächse.

Was aber die Regierung betrift, brauchete es keine Macht, wo kein Widerstand: keine Strafen, wo nur wenige Laster wa-

ren. Weil wir eben einen Dichter vernommen, wollen wir wiederum einem Gehör geben. Ovidius sagt *Libro I. Metamorphoseon a versu* 89.

Aurea prima ſata eſt ætas, quæ vindice nullo
Sponte ſua, ſine lege, fidem, rectumque colebat.
Pœna, metuſque aberant: nec verba minacia fixo
Ære legebantur: nec ſupplex turba timebat
Judicis ora ſui; ſed erant ſine judice tuti.

Zuerſt ward das göldene Alter gezeuget, das ohne Regenten, ohne Geſetz von ſelbſt Treu und Tugend verehrte. Da war weder Strafe noch Furcht. Man las keine in Erz gegrabene Drohungen und Verbote. Niemand kniete und erstatterte vor dem Angeſichte ſeines Richters. Sie waren auch ohne deſſen Gewalt dennoch geſichert. Noch ſchöner hat des TACITUS *Libro III. Annalium num.* 26. gegeben: Vetuſtiſſimi mortalium, nulla adhuc mala libidine, ſine probro, ſcelere, eoque ſine pœna & coërcitionibus agebant: neque præmiis opus erat, cum honeſta ſuapte ingenio peterentur: & ubi nihil contra morem cuperent, nihil per metum vetabantur. At poſtquam exui æqualitas: & pro modeſtia ac pudore ambitio & vis incedebat, provene-

re

re dominationes. Man sehe noch den SENECA *Epistola* 90, wo er von dortiger Art zu regieren gar vernünftig urtheilet. Das merkwürdigste ist, daß er saget, die eingeschlichenen Laster hätten die Regierung in Herrschaft umgekehret. Surrepentibus vitiis in tyrannidem regna versa sunt.

Ihre Einfalt und Genügsamkeit hatte nicht nur den Verbrechen, sondern auch andern Sachen den Zugang gesperret, welche wir heute Bedürfnisse heissen; da sie doch nichts anderes als eingebildete, und mit vielen Beschwerden verknüpfte Gemächlichkeiten sind. Zu was dann einen förmlichen Staat, eine Regierung und persönliches Eigenthum, das durch jene sollte versichert werden? Die Menschen waren ihrem Schöpfer unterworfen. Diejenigen, welche hernach ihre Herren wurden, sind nicht einmal dazu erbeten worden: sie haben sich selbst zur Herrschaft erschwungen. Darum saget das Buch der Geburt am 10 Kap. 8 V. Von dem Nemrod. Er fieng an auf Erden mächtig zu werden: und der Grund seiner Regierung war Babylon. Welches niemand anders als von Anmassung, von Gewalt und Zwang verstanden hat.* Noch deutlicher hat es

---

* Wir haben davon zwo Abhandlungen, welche erst in diesem Jahrhunderte herausgekommen; eine vom Joannes Michael Lang, *Altorfii* 1706; die andere vom Joannes Georgius Span, *Lipsiæ* 1712.

Oseas gegeben; da er am 8 Kap. 4 V. von andern gewaltthätigen Fürsten saget: Ipsi regnaverunt, & non ex me. Principes exstiterunt; & non cognovi eos. Sie haben geherrschet; aber nicht durch mich. Sie wurden Fürsten; allein ich habe sie niemals als solche anerkennet. Mehrere Väter tragen kein Bedenken zu lehren, die ersten Regierungen wären allemal durch ein Laster eingeführet worden; ja eigentlich zu reden, haben diese eigenmächtigen Herren sich das angemasset, was Gott allein zuständig war. Denn der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Gesetzgeber und König, so lang man den Menschen nach seiner Natur und ersten Einrichtung betrachtet. Es kann nemlich kein wahres Gesetz geben, das nicht im Gewissen verbindt; hiemit konnte kein Mensch vor Gottes Bewilligung dem andern ein solches vorschreiben. Erst lang hernach hieß es, wie in den Sprüchwörtern steht: Per me reges regnant, & legum conditores justa decernunt, *cap.* 8. *v.* 15. Durch mich regieren die Regenten, durch mich entscheiden die Gesetzgeber, was billig ist. Und beym Weltapostel *ad Romanos cap.* 13. *v.* 1: Non est potestas nisi a Deo. Es giebt keine Gewalt, als von Gott; man mag unmittelbar durch diesen selbst, oder durch freye Wahl des Volks dazu gelanget seyn.

Zweytens weil es so vielerley Arten der

Regierung giebt: und man die Absicht seinen Bedürfnissen abzuhelfen so wohl bey einer als der andern zu erhalten hoffet, wäre ja unvernünftig zu sagen, sie allein reicheten schon hin, benanntlich dieser oder jener Regierung eine Dauerhaftigkeit zu verschaffen: oder einen Staat insbesondere nach seiner einmal eingeführten Verfassung in die Länge fortzusetzen. Denn für den Fall, daß eine Parthey nimmer ihre Rechnung dabey fände, entstühnde ebendarum die neue Bedürfniß von dieser ersten Forme zur zweyten, dritten, vierten zu übergehen. Mit den Vortheilen wendeten sich die Gedanken: und so hätte die vorige Verbindung schon ein End. Das wäre in der That einer der allerverwegensten und gefährlichsten Sätze, den jeder Rebell benützen, und für seine Rechtfertigung angeben würde. Ich selbst, der ich die geringste Macht weder habe noch suche, erschrecke darüber; weil ich, wenn man ihn einführte oder gelten liesse, keiner einzigen Oberkeit mehr für ihr Ansehen, noch ihr Leben stehen wollte. Er erschüttert alle Thronen; ja ist ohne anderes für sich allein im Stand, einen nach dem andern umzustürzen.

auch für jede Art der Regierung ganz gleichgültig.

Das vierte Kapitel.

Von der Furcht. Ob nicht die machen könne, daß ein Staat nicht erschüttert werde, und aus seinen Gelenken komme?

Auch dieses wollen manche behaupten. Sie sagen: Nachdem die Regierung (sie mag getheilt oder erblich seyn, und einer gewissen Familie ankleben) einmal eingerichtet und festgesetzt worden, ist die blosse Furcht hinlänglich, dieselbe für immer fortzuführen. Sie geben Beyspiele an den ostindischen, afrikanischen und asiatischen Staaten; besonders aber an der grossen türkischen Monarchie, welche ungeacht ihrer Ausdehnung, ungeacht der schweren Abgaben, ungeacht der Zügellosigkeit des Pöbels und der Janitzer, sich blos durch Uebersendung eines seidenen Stricks, oder durchs Wort Kessim (Kopfweg!) schon mehrere Jahrhunderte erhalten hat. Allein die wissen in der That nicht was sie reden: und da sie glauben, durch derley Angaben sich was zu gut zu thun, verderben sie ihren Handel selbst. Oder wo ist dann ein Reich, in dessen Provinzen es so viele Revolutionen und Kriege: in dessen Hauptstadt es so viele Aufläufe giebt; ja wo weniger Monarchen des natürlichen Todes sterben, als in jenem der Muselmänner? Man setzet auf,

Beyspiele für dieses Vorgeben,

probieren vielmehr den Gegentheil.

und setzet ab: Man sticht Augen aus, man hauet in Stücke: man sperret ins ewige Gefängniß. Man begegnet den wahren und den angemaßten Regenten, vorderst aber den Thronfolgern mit eben der Grausamkeit, mit der man die so sklavisch- als rebellischen Unterthanen zu behandeln pflegt. So ists auch bey andern jener angeführten Regierungen. Die Jahrbücher von Persien, Afrika, Ostindien, und am meisten von Arabien sind so blutig, daß den Völkern, die durchs Christenthum civilisiert worden sind, die Haut darab schauern muß. * In dem Beysatze, daß sich die Pforte durch mehrere Jahrhunderte mit der Furcht er-

---

* Man sehe zum Beyspiel Simon Ockleys Geschichte der Saracenen, oder ihre Eroberung der Länder Syrien, Persien und Aegypten. Nur wenige flüchtige Blicke stellen uns Auftritte dar, welche nicht zweifeln lassen, ein Staat, der auf Furcht gegründet ist, sey für die Fürsten der gefährlichste. Nur beym Herbelot in der Morgenländischen Bibliothek, wo er von den Arabern schreibt, ist alles voll Aufruhr und Blut. Der erste Calif der Abaßider ließ sich wegen beständigem Metzeln den Vertilger nennen: und ein anderer solcher Fürst, mit Namen Moktar, rühmte sich mehr denn 50000 Ommiaden umgebracht zu haben. So grausame Häupter konnten keine ärgere Feinde haben, als ihre Unterthanen. Wie diese dann wirklich zum Morden so gewöhnet wurden, daß wenige, welche sich des Throns bemächtiget, einen andern als gewaltthätigen Tod genommen haben.

halten, liegt ein offenbarer Trugschluß. Denn der Staat ist durch das nicht erhalten, wenn sich nur seine Forme erhält. Das kömmt, wie ich schon zu verstehen gab, von der Gemüthsart eines Volks, welches eben so an die Knechtschaft als Aufruhr gewöhnt ist: und nur Bedacht nimmt, für den vorigen Tyrannen einen neuen aufzustellen. Eine Sache, welche den Staat mehr verderbet, als alle Abänderungen, die man mit der Forme selbst vornehmen würde; weil durch diesen Wechsel ein beständiger Uebergang zur Gährung und neuen Trubeln unterhalten wird; ja eigentlich die ganze Ordnung in der hergebrachten Unordnung besteht. Der Himmel behüte uns vor derley Verfassungen, und jener zwar immer gleichen, aber auch immer willkührlichen barbarischen Gewalt! Nein doch, Säbel, seidene Stricke, und der Gattung Werkzeuge taugen für uns so wenig, als die neue Erfindung, seinen Mitbürger ohne anders an die nächste Lanterne zu hängen. Wir wollen weder Beherrscher noch Beherrschte, die gern würgen und metzeln sehen. Der Herr von Montesquieu saget in dem *Esprit des Loix Livr. XXIV. chap. 3.* Da die Mahometanischen Regenten unaufhörlich umbringen, und sich umbringen lassen, macht die Religion bey Christen die Fürsten minder furchtsam; hiemit auch minder grausam. Der Fürst verläßt sich auf seine Unter-

thanen, und die Unterthanen verlassen sich auf den Fürsten.

Von den Beyspielen auf die Lehre selbst zu kommen, wird sie schon an sich, wenigst bey denen, so tiefere Einsichten in die Natur und Leidenschaften der Menschen haben, wenig Beyfall finden. Wie könnte auch das seyn, nachdem die größten Sittenrichter für ungezweifelt angenommen haben, die Furcht sey überhaupt nie die rechte Triebfeder unsrer Pflichten gewesen: und wenn sie auch auf einige Zeit ihre Dienste that, könne ihre Wirkung so wenig als anderes dauren, was nur gewaltthätig und erzwungen ist? Ludwig Septali, der vielleicht am beßten über die Angelegenheiten des Staats geschrieben hat, verwendet ein Kapitel, um zu zeigen, eben die Furcht sey, was die meisten Regierungen gestürzet hat. Obschon er aber Gründe anführt, gegen die sich nichts läßt einwenden, hat er doch, als in einer bewährten Sache, nicht alles gesagt. Mir muß man das um so weniger zumuthen, weil ich, eher auf den Hauptzweck zu kommen, mich bey einzelnen Sätzen nie zu lang aufhalten darf. Es bleibt bey der Anfrage des Cicero, die jederman bekannt ist: Quis eum diligit, quem metuit? Beym Denkspruch des Ennius: Quem metuunt, oderunt. Beym Urtheil verschiedener Schriftsteller:

Die Furcht widerstrebt von Natur aller guten Regierung.

Timor non diuturnus magister officii. *

So zeuget eine Furcht die andere; und wie Laberius dem Cäsar ins Angesicht sagte, wer von vielen gefürchtet wird, bekömmt eben so viele zu fürchten. Necesse est multos timeat, quem multi timent. ** Es wird mir gestattet seyn, diesen heidnischen auch einen christlichen Philosophen beyzusetzen; ich meyne den Minutius Felix, welcher in seinem *Octavio versus finem* einen jeden König also anredet: Rex es? Tam times, quam timeris. Bist du ein König? So fürchtest du dir eben so sehr, als du gefürchtet wirst. Der Ausdruck ist meisterhaft; doch bekömmt er erst im folgenden den größten Schwung: & quamlibet sis multo comitatu stipatus, ad periculum tamen solus es: und obschon du mit einem grossen Gefolge verwahret bist, bleibst du doch, wo die Gefahr am nächsten ist, immer allein. Diese kurze Anmerkung hat der heilige Cyprianus, der schon als Heid zu den Weisen gehörte: und als Christ seine Einsichten nur mehr schärfete, recht herrlich erweitert, als er *Epistola 2. ad Donatum* über die Macht und Leibwachen der

---

* Wer kann den lieben, den er fürchtet?
Wen die Leute fürchten, hassen sie.
Die Furcht ist kein dauerhafter Zuchtmeister.

** *Inter Sententias Publii Syri Mimi.*

Fürsten, von denen man glaubet, daß sie alle Furcht von ihnen entfernen sollten, sich also herausließ: An tu vel illos putas tutos, illos inter honorum infulas, & opes largas stabili firmitate securos, quos regalis aulæ splendore fulgentes, armorum excubantium tutela circumstat? Major illis, quam ceteris metus est. Tam ille timere cogitur, quam timetur. Exigit pœnas pariter de potentiore sublimitas. Sit licet satellitum manu septus: & clausum, ac protectum latus numeroso stipatore tueatur, quam securos non sinit esse subjectos, tam necesse est, ut non sit & ipse securus. Ante ipsos terret potestas sua, quos facit esse terribiles. Meynst du etwa, daß wenigst jene sicher, jene unter den Zeichen der Ehre und dem häufigen Reichthum für immer verwahret seyn, welche, da sie schon vom königlichen Glanze schimmern, noch von Leibwachen umgeben werden? Sie haben eine grössere Furcht denn andere. Sie als die Ursache derselben sind gezwungen, an ihrer Wirkung selbst Theil zu nehmen. Das ist die Strafe, welche die Hochheit selbst an jenen nimmt, die zu mächtig wurden. Wenn auch einer von der Schaar Trabanten bedecket wird: und glaubet, man könne ihm nicht zu Leibe kommen, da er von so zahlreichen Wächtern geschützet ist, folget doch nothwendig, daß, wie er die Untergebenen nicht sicher läßt, also auch er nicht

sicher sey. Die Gewalt, welche solche fürchterlich machet, muß ihnen vorderst Furcht einjagen. Es ist kein Reich, keine Republik, keine Stadt, die uns nicht häufige Beyspiele von Regenten lieferte, so mit der Furcht alle Liebe, alles Zutrauen verdränget, lauter Abneigung gezeuget, und darum durch die gewaltthätigsten Mittel auf die Seite geschaffet worden.

Ad generum Cereris sine cæde, & sanguine pauci
Descendunt reges, & sicca morte tyranni.

JUVENALIS *Satyra X. a versu* 112.

Was aber das ärgste ist, und dem ich auch ein Blatt zu schenken habe, wurden viele nicht nur von ihren Leibwachen, sondern auch ihren Freunden, Frauen, Kindern ums Leben gebracht. Man sehe nur den XENOPHON *in Hierone.* Regum exitus si reputaverimus, schreibt CURTIUS, plures a suis, quam ab hoste interemptos numerabimus. Wenn wir überlegen, wie die Könige ab der Welt kommen, werden wir allemal finden, daß mehrere von den ihrigen umgebracht worden, als von den Feinden. *Libro IX. num.* 21. DIO CASSIUS, als er *Libro LV.* erzehlet hatte, wie man dem Kaiser Augustus zugesetzet hätte, er solle doch eine Leibwache halten, setzet er hinzu, er habe ungeacht seiner Einwilligung angemerket, er sey bey dieser dennoch nicht sicher. Denn

jene, die er für Freunde halte, seyn ebendarum Tag und Nacht bey ihm. Er müsse sich diesen auch blos und im Schlaf überlassen: er müsse von ihnen Speis und Trank annehmen. Gegen solche aber sey nie kein gewisses Verwahrungsmittel. Nach diesen Anmerkungen wäre sehr überflüßig, wenn ich noch mit besondern Begebenheiten ausrücken wollte. Aus so vielen, mit denen sich Bücher füllen liessen, will ich einer einzigen erwähnen, weil sie vor andern auffüllt. Dionysius der Tyrann war eigentlich jener, an dem es scheint, daß die Vorsehung habe zeigen wollen, wie weit die Furcht bey jenen gehe, welche von andern wollen gefürchtet seyn.* Ich erzehle dessen Geschichte nicht mit meinen Worten, bey denen sie nur verlieren würde; sondern ich borge eine Stelle des größten Redners, der, um sie recht ins Licht zu setzen, alle Farben der Beredsamkeit zu Hülfe genommen. Sie ist freylich etwas länger; doch

Merkwürdige Regierung des Königs Dionysius.

* Ich verstehe den Vater, den man auch den *I.* oder Aeltern heißt. Weil sein Sohn und Nachfolger eben den Namen führte, werden sie öfter vermenget. Von seinem Tode schreibt Cornelius Nepos *in Dione X. cap. 2:* als er wegen einer Trunkenheit krank lag, habe der Sohn die Aerzte gezwungen, ihm einen Schlaftrunk zu reichen. Er habe den auch genommen; sey aber darüber nimmer erwachet. Sehet! wer ihm das Leben nehmen müßte. Der Sohn, dem er dieß gab: und die Aerzte, welche dieß retten sollten.

kann ich mir kaum einbilden, daß ein Leser sey, der nicht seine Kurzweile und Ueberzeugung dabey finden werde. Duodequadraginta annos, schreibt Cicero, tyrannus Syracusanorum fuit Dionysius, cum quinque & viginti annos dominatum occupavisset. Qua pulchritudine urbem, quibus autem opibus præditam servitute oppressam tenuit civitatem? Atqui de hoc homine a bonis auctoribus sic scriptum accepimus, summam fuisse ejus in victu temperantiam, in rebusque gerendis virum acrem, & industrium, eundem tamen maleficum natura, & injustum. Ex quo omnibus, bene veritatem intuentibus, videri necesse est miserrimum. Ea enim ipsa, quæ concupierat, ne tum quidem, cum omnia se posse censebat, consequebatur. Qui cum esset bonis parentibus, atque honesto loco natus (etsi id quidem alius alio modo tradidit) abundaretque & æqualium familiaritatibus, & consuetudine propinquorum; haberet etiam more Græciæ quosdam adolescentes amore conjunctos: credebat eorum nemini; sed iis, quos ex familiis locupletum servos delegerat, quibus nomen servitutis ipse detraxerat, & quibusdam convenis, & feris barbaris corporis custodiam committebat. Ita propter injustam dominatus cupiditatem in carcerem quodammodo ipse se incluserat. Quin

etiam ne tonſori collum committeret, tondere filias ſuas docuit. Ita ſordido, ancillarique officio regiæ virgines, ut tonſtriculæ tondebant barbam & capillam patris. Et tamen ab iis ipſis, cum jam eſſent adultæ, ferrum removit, inſtituitque, ut candentibus juglandium putaminibus barbam ſibi & capillum adurerent. Cumque duas uxores haberet, Ariſtomachen, civem ſuam, Doridem autem Locrenſem, ſic nocte ad eas ventitabat, ut omnia ſpecularetur, & perſcrutaretur ante. Et cum foſſam latam cubiculari lecto circumdediſſet, ejuſque foſſæ tranſitum ponticulo lignes conjunxiſſet: cum ipſum, cum forem cubiculi clauſerat, detorquebat. Idemque cum in communibus ſuggeſtis conſiſtere non auderet, concionari ex turri alta ſolebat. Atque cum pila ludere vellet (ſtudioſe enim id factitabat) tunicamque poneret, adoleſcentulo, quem amabat, tradidiſſe gladium dicitur. Hic cum quidam familiaris jocans dixiſſet: *Huic quidem certe vitam tuam committis?* arriſiſſetque adoleſcens: utrumque juſſit interfici: alterum quia viam demonſtraviſſet interimendi ſui; alterum quia id dictum riſu approbaviſſet. Atque eo facto ſic doluit, ut nihil gravius tulerit in vita. Quem enim vehementer amarat, occiderat. Sic diſtrahuntur in contrarias

partes impotentium cupiditates. Cum huic obſecutus ſis, illi eſt repugnandum. Quamquam hic quidem tyrannus ipſe judicavit quam eſſet beatus.

Nam cum quidam ex ejus aſſentatoribus Damocles commemoraret in ſermone copias ejus, opes, majeſtatem dominatus, rerum abundantiam, magnificentiam ædium regiarum: negaretque unquam beatiorem quemquam fuiſſe: *Viſne igitur*, inquit, o *Damocles*, *quoniam hæc te vita delectat*, *ipſe eandem deguſtare*, *& fortunam experiri meam?* Cum ſe ille cupere dixiſſet, collocari juſſit hominem in aureo lecto, ſtrato pulcherrimo, textili ſtragulo, magnificis operibus picto: abacaque complures ornavit argento, auroque colato. Tum ad menſam eximia forma pueros delectos juſſit conſiſtere, eoſque nutum illius intuentes diligenter miniſtrare. Aderant unguenta, coronæ: incendebantur odores: menſæ conquiſitiſſimis epulis exſtruebantur. Fortunatus ille Damocles videbatur. In hoc medio apparatu fulgentem gladium, e lacunari ſeta equina aptum demitti juſſit, ut impenderet illius beati cervicibus. Itaque nec pulchros illos miniſtratores aſpiciebat, nec plenum artis argentum: nec manum porrigebat in menſam: jam ipſæ defluebant coronæ. Denique exoravit tyrannum, ut abire lice-

ret, quod jam beatus esse nollet. Satisne videtur declarasse DIONYSIUS, nihil esse ei beatum, cui semper aliquid terroris impendeat? Atque ei ne integrum quidem erat, ut ad justitiam remigraret, civibusque libertatem & jura redderet. Iis enim se adolescens improvisa ætate irretierat erratis, eaque commiserat, ut salvus esse non posset, si sanus esse cœpisset.

Quantopere vero amicitias desideraret, quarum infidelitatem extimescebat, declaravit in Pythagoreis duobus illis *; quorum cum alterum vadem mortis accepisset; alter ut vadem suum liberaret, præsto fuisset ad horam morti destinatam: *Utinam ego*, inquit, *tertius vobis amicus adscribere!* Quam huic erat miserum, carere consuetudine amicorum, societate victus, sermone omnino familiari! homini præsertim docto a puero, & artibus ingenuis erudito. Musicorum enim perstudiosum accepimus, poëtam etiam tragicum: quam bonum, nihil ad rem. In hoc enim genere nescio quo pacto magis, quam in aliis, suum cuique pulchrum est. Adhuc neminem quidem cognovi poëtam (& mihi fuit cum Aquinio amicitia) qui sibi non optimus

* Er meynet den Damon und Phyatias, deren Geschichte er *Libro III. de officiis num.* 10. erzehlet.

videretur. Sic ſe res habet: *Te tua, me delectant mea.* Sed ut ad DIONYSIUM redeamus, omni cultu & victu humano carebat: vivebat cum fugitivis, cum facinoroſis, cum barbaris: neminem, qui aut libertate dignus eſſet, aut vellet omnino liber eſſe: ſibi amicum arbitrabatur. Non ego jam cum hujus vita, qua tetrius, miſerius, deteſtabilius excogitare nihil poſſum, Platonis aut Archytæ vitam comparabo, doctorum hominum, & plane ſapientium; ex eadem urbe humilem homunculum a pulvere & radio excitabo, qui multis annis poſt fuit, ARCHIMEDEM &c. Quis eſt omnium, qui modo cum Muſis, id eſt, cum humanitate, & cum doctrina habeat aliquod commercium, qui ſe non hunc Mathematicum malit, quam illum tyrannum? Si vitæ modum actionemque quærimus; alterius mens rationibus agitandis, exquirendiſque alebatur, cum oblectatione ſolertiæ; qui eſt unus ſuaviſſimus paſtus animorum: alterius cæde, & injuriis cum & diurno, & nocturno metu. *Libro V. Tuſculanarum Quæſtionum num.* 20. *&* 21.

Man ſehe noch eben dieſen philoſophiſchen Redner *Libro II. de officiis num.* 7. *&* 8. wo er gedachte Wahrheit mit einem beſondern Nachdruck in Erwegung zieht. Ich kann mich, nachdem ich ſchon ſo vie-

les gemeldet, dabey nimmer verweilen. Ich setze nur die zwey Worte hinzu, man sieht aus dem mehr denn genug, daß wenn die Furcht einer Oberkeit mit keiner Furcht Gottes vermenget ist, werde sie für den Staat immer mehr Schaden als Nutzen bringen.

Das fünfte Kapitel.

Von der Ehrbegierd. Ob nicht diese Kraft genug habe, einem Staat jene Dauer zu geben, die er sich von der Religion verspricht?

Es ist nicht zu läugnen, daß die Ehr- und Ruhmbegierd unter den Menschen die größten Dinge zu Stand gebracht habe. Sie ist der mächtigste Trieb, dem alles weichen muß, und dem jener alle übrigen Neigungen opfert, den sie einmal ganz eingenommen hat. — — — *immensum gloria calcar habet.* Macht der Ehrbegierde,

Die Ehre hat einen Sporn, der nicht zu begreifen ist.

Wie Ovidius so wahrhaft als schön gesungen hat. * Alexander machte sich dadurch zum Herrn der Welt zu Rom, (ich rede von dem noch freyen Rom) weil alle

* *Libro IV. Epistolarum ex Ponto.* 2. 36.

Bürger von dem fanatischen Begriff eingenommen waren, ihnen sey die Herrschaft des Erdbodens zugedacht, arbeitete jedes Mitglied an diesem Werk: und weil durch glückliche Fortgänge ihrer Waffen dieß Bestreben immer mehr angefeuert ward, sind sie wirklich das mächtigste, vorzüglichste aus allen Völkern geworden. Allein nebst dem, daß die Ehrbegierd viel geschickter ist, neue Reiche zu errichten, als schon errichtete zu erhalten; giebt es nur wenige Leute, denen sie Meister wird, und alle andere Begierden so dämpfen kann, daß sie darüber die völlige Oberhand gewinnt. Ihre Foderungen sind zu groß, als daß sie Menschen, welche nicht die seltensten, ausserordentlichsten Gaben besitzen, stark genug anspornen, und bey immer neuen Anschlägen unterstützen könnte. Nur diese sind den Sorgen, der Unruhe, dem Verdruß, der Arbeit und dem Ungemache gewachsen, welche sie zu begleiten pflegen. Man unterliegt schon der Mühewaltung, bevor man der Gefahr unterliegt: und da man nie allein ausführen kann, was man sich vorgenommen hat, sollte auch am Prinzipal nichts ermangeln, findt er selten so geartete Mithelfer, daß er nicht ihrer Seits auf Hindernisse stiesse, welche kaum zu übersteigen sind, und an Erzielung des Endzwecks zum voraus verzweifeln machen. Die Theilnehmer haben auch ihre Leiden-

aber vielmehr für den Anfang

schaften, auch ihre Absichten; und bevor man sich dieser nicht bemeistert hat, ist nicht einmal daran zu denken, daß man mit den seinigen durchsetzen werde. Dieß ist die wahre und eigentliche Ursache, warum die meisten dieser Begierd enge Schranken setzen: und sich lieber mit einem Gesüche abgeben, das mehr Ruhe, mehr Vergnügen verspricht, noch mit so gewaltigen Schwierigkeiten zu ringen hat.

als für die Fortsetzung eines Staats.

Setzen wir aber, die Ehrfurcht habe leichtere Zugänge, als sie wirklich hat, wissen wir doch von Erfahrung aller Jahrhunderte, daß sie nur desto beschwerlichere Ausgänge finde. Freylich hat sie die meisten Staaten gestiftet; doch muß man immer beysetzen, daß sie weit mehrere, und zuletzt ihren eigenen bald verwüstet, bald umgekehret habe. Es ist auch nicht ihre Natur, daß sie bey Unternehmungen vorzüglich auf die Aufnahme des Staates sehe; sie ist weit mehr auf die eigenen Vortheile bedacht: und so konnte nicht anders seyn, als daß sie dem Mitmenschen hundertmal schadete, bis sie ihm ein einziges Mal nützlich war. Sie ist insgemein die ärgste Feindin der Gerechtigkeit; ohne welche doch alle, auch mächtigste Reiche zerfallen sind, ja müssen zerfallen. Hoc verissimum, saget Cicero *, sine summa

* In einem seiner verlohrnen Werke, das ist

justitia rempublicam regi non posse. Das ist mehr denn wahr, ohne die höchste Gerechtigkeit sey unmöglich, das gemeine Wesen in Ordnung zu halten. Aber auch von der Ehrbegierde selbst haben wir bey ihm die wichtigsten Lehren. Er sah sie für eine Pest des Staates an: und er war wirklich am vorzüglichsten Schauplatz, sie recht kennen zu lernen. Wir wollen nur vernehmen, was er *Libro I. de Officiis num.* 8. davon geschrieben hat. Es tauget ungemein, dasjenige zu bestärken, was ich itzt von ihm geborget habe. Maxime autem adducuntur plerique, ut eos justitiæ capiat oblivio, cum in imperiorum, honorum, gloriæ cupiditatem inciderint. Quod enim est apud ENNIUM:

Sie bildet Tyrannen.

Nulla sancta societas, nec fides regni est

id latius patet. Nam quidquid ejusmodi est, in quo non possint plures excellere, in eo fit plerumque tanta contentio, ut difficillimum sit sanctam servare societatem. Declaravit id modo temeritas C. CÆSARIS, qui omnia jura, divina atque humana pervertit, propter eum, quem sibi ipse opinionis errore finxerat, principatum. Est autem in hoc genere molestum, quod in maximis

---

Libro II. de Republica apud Augustinum Libro XI. de Civitate Dei cap. 21.

animis, splendidissimisque ingeniis plerumque existunt honoris, imperii, potentiæ, gloriæ cupiditates. Aber vorderst werden die meisten verleitet, die Gerechtigkeit zu vergessen, wenn sie auf die Begierde des Reichs, der Ehren und des Ruhms verfallen. Denn was Ennius schreibt: Bey denen, so suchen zu regieren, ist keine Gesellschaft, keine Treue heilig genug, hat weitere Aussichten. Es mag seyn was es will, wenn mehrere darinn nicht können den Vorzug haben, entsteht bey ihnen insgemein ein so heftiger Streit, daß es fast unmöglich fällt, eine Gemeinde vor ihnen sicher zu stellen. Das hat erst die Verwegenheit des C. Cäsars gezeiget; der wegen jener höchsten Gewalt, die er sich irrig in Kopf gesetzt, alle göttliche und menschliche Rechte umgekehret. Es ist aber recht peinlich bey dieser Sache, daß die Triebe zur Ehre, zum Reiche, zur Macht, zum Ruhm nur meistens in grossen Gemüthern, und bey jenen, so den glänzendsten Verstand besitzen, zu entstehen pflegen. Er hat im folgenden Absatz noch vieles, was die Schädlichkeit des Ehrgeizes in einem Staate beleuchten kann.

Wenn wir aber die Denkensart der Ehrsüchtigen sonst nicht wußten, zeigete sich diese schon an ihren Wahlsprüchen. Der erste, den man öfter aus dem Mund des Cäsars vernommen: Wenn man doch widerrechtlich zu handeln hat, soll es

des Reichs wegen geschehen; im übrigen mag man sich schon an die Frömmigkeit halten:

Nam si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est; aliis rebus pietatem colas.

Der zweyte, in welchem der Trauerspieler einen noch ärgern Tyrannen vorstellt: Um des Reichs willen bin ich bereit auch mein Vaterland, mein eigen Haus, meine Frau ins Feuer zu werfen. Die Throne kommen nie zu theuer zu stehen.

— — — pro regno velim
Patriam, penates, conjugem flammis dare;
Imperia pretio quolibet constant bene.

Mehr brauchen wir nicht: und hätte ich sonst nichts beygebracht, wäre schon erwiesen: anstatt, daß der Hang nach Ruhm einen Staat ohne Beyhülfe der Religion erhalten könne, seyn eben die, so am heftigsten nach der Ehre streben, für ihn die gefährlichsten und fürchterlichsten Leute: und er habe für ein grösser Glück zu achten, wenn er sich dieser entladen, als einen auch mächtigen Feind, der in sein Gebiet eindringt, geschlagen hat.

Weil Bayle die Ehrbegierde für einen mächtigern Grundtrieb als das Gewissen und die Religion angab, ist er darüber vom Herrn *de Crousaz* in dem drittletzten

Kapitel des *Examen du Pirrhonisme* seiner Sophistereyen halber mit noch andern Gründen heimgeschickt worden; die ich aber zur Absicht meines Werkes um so weniger nöthig habe, weil dort nur von Privaten, hier aber vom Staate oder hohen Personen die Rede ist.

Das sechste Kapitel.

Von der Treue der Unterthanen gegen den Regenten, und des Regenten gegen die Unterthanen. Ob nicht die zuwegebringe, daß ein Staat aufrecht bleibe?

Mit diesem Satze haben sich einige Freydenker ziemlich breit gemachet. In der That scheint er der vernünftigste unter jenen zu seyn, die wir bisher bestritten haben. Doch nur für seichte Köpfe, die dabey stehen bleiben: und nicht gewohnt sind über das Erwegungen anzustellen, was man ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit vorgeschwatzt hat. Der Denker, der gesetzte Mann, der wahre Philosoph, welcher allen Sachen auf den Grund sehen will, muß dadurch nur aufgebracht werden. Er findt nichts als leere Worte: er ärgert sich, daß man Waaren zu Markte trägt, welche einzig zum Schein, oder besser zu sagen, zum Betrug angesehen sind:

Hier ist ein offenbarer Fangschluß.

Er giebt zur Antwort: Man nehme für bekannt an, ja setze voraus, was man weder probieret hat, noch jemals probieren wird.

Freylich läßt sich nicht läugnen, beyderseitige Treue sey das, was jeden Staat gründen, was jeden Staat festsetzen muß. Von dem aber ist ja eben die Frage: Ob in einem Staate, der keine Religion hat, sowohl die Oberkeit als der meiste Theil der Untergebenen getreu bleiben werde? Die Treue, welche nicht nur eine einzige Tugend, sondern mehrere fodert: welche mit Redlichkeit, Liebe zum Vaterland, Verachtung des Eigennutzes, genauer Erfüllung der Pflichten, Zucht, Ordnung, und dem allem verknüpfet ist, was Rechtschaffenheit heißt: und einen biedern, ehrlichen Mann ausmachet, ist bey Leuten, welche dem Glauben einmal aufgesaget, keine Sache, auf die man sich eine so sichere Rechnung zu machen hätte: und hundertmal ist in den Schriften des Weltgangs mit Nachdruck dargethan worden, ein Ungläubiger könne kein Ehrenmann seyn, ohne seinen Grundsätzen zuwider zu handeln. Jene Schwätzer, welche sich Hoffnung machten, sie würden durch dieß Vorgeben die Einfalt äffen können, haben sich selbsten blos gegeben. Sie brauchten keiner andern Widerlegung, als daß man ihnen auf den Grund aller Treue gedeutet hat. Oder wie? wo ist ein Atheist, der

das nicht selbst mit dem Werke bestätiget? Auch die Ungläubigen trauen keinem, von dem sie wissen, daß er nichts mehr glaubet. Die Tugend hat keinen andern Grund, als die Religion, und ohne Vorsehung, ohne Unterschied des Guten und Bösen, ohne Aufmerksamkeit Gottes auf meine Handlungen, ohne Belohnung und Strafe in der Zukunft, muß ich mich meinen Neigungen überlassen. Die Schande und der Henker sind das einzige, was ich noch zu fürchten, und vor dem ich mich in Acht zu nehmen habe.

Man saget mir freylich von tugendhaften Heiden, die ohne was zu glauben rechtschaffen waren, oder noch heute rechtschaffen sind; allein da man mir zu gleicher Zeit von den Tugenden Christi und seiner Anhänger alles so dreist wegläugnet, wie kann man ohne Unsinn von mir fodern, daß ich der Frömmigkeit jener, für die ich weder Siegel noch Briefe habe; ja die mir im Gegentheil Bibel, Vernunft und Kritik höchst verdächtig machen, Glauben beymessen? Wer nur im Herzen Ursachen findt, warum er von mir nichts will annehmen, der soll mir nie zumuthen, daß ich, um von ihm jedes anzunehmen, dem Verstande widerstrebe.

Wiederum auf die hochgelobte Treue sowohl des Regenten als der Unterthanen zu kommen, sage ich von der Brust, und mit

wenig Worten: ja diese wird für den Staat immer die beste Wirkung haben: sie wird ihn blühend und glücklich machen; aber nur in so weit sie auf Pflicht und Gewissen beruhet. Nun aber ohne Pflicht und Gewissen kann es zwar eine Treue geben, aber von keiner Dauer; weil die Treue, welche aushält und dauert, keine andere ist, als die auf Pflicht und Gewissen beruhet, oder was eines saget, die von der Religion herkömmt. Wissen also die Unterthanen vom Regenten; weiß der Regent von den Unterthanen, daß Pflicht und Gewissen verkennet ist, wird ihre Verbindung bald getrennet seyn. Freylich haben sie nach gemachten und beschwornen Verträgen als Glieder eines Körpers sich gänzlich mit einander vereiniget: sie machen eben denselben Staat aus, in welchem einer regieret, um allen übrigen zu nutzen: alle übrige gehorsamen, um an diesem Nutzen Theil zu nehmen. Aber nur zum Schein. Bevor das geschah, hatten sie nicht einmal einen Bezug auf einander: zu geschweigen, daß einer auf den andern einigen Anspruch machen, oder in was immer für Umständen auf dessen Treue zählen dorfte. Nun ist der Eid dazu gekommen. Weil man aber den nicht achtet, muß der Fürst den Gehorsam eines ungläubigen Volks für verstellt und gezwungen; hingegen das Volk die Befehle eines

In was eigentlich die Treue besteht.

ungläubigen Fürsten für eigennützig und verdächtig ansehen: besser zu sagen, keiner kann sich auf den andern verlassen: und wie jener die Absicht nicht erreichet, warum ihm dieser zu gehorchen hat, so erreichet auch dieser die Absicht nicht, warum ihm jener zu gebieten hat. So richtig und offenbar das alles ist, will ichs doch auf eine Art bestätigen, die nicht den mindesten Zweifel übrig läßt. Sie besteht in einer Anmerkung, auf die ich schon oben gedeutet habe: und die bey unsern unglücklichen Zeiten einem jeden, der noch denken kann, durch die tägliche Erfahrung zur Warnung dienet.

Niemand trauet einem Menschen, von dem er versichert ist, er habe keine Religion. Bey jenen, die noch glauben ist dieß im gemeinen Umgange die erste Maasregel eines klugen Betragens. Ich meines Theils habe mir längst zum Wahlspruch genommen: Nach GOtt fürchte ich niemand mehr als die, welche ihn nicht fürchten. Die Ungläubigen selbst trauen andern Ungläubigen nur so weit, als ihre persönlichen Vortheile miteinander verbunden sind. Jeder nimmt sich vor jedem in Acht: und je besser er ihn kennet, desto strengeres Mißtrauen wird er gegen ihn beobachten. Was aber am meisten auffällt, selbst die nächsten Anverwandten und Blutsfreunde trauen einander nimmer,

nachdem sie sich von der Religion ganz losgemachet haben. Sobald wer von der Ruchlosigkeit eines Bruders, einer Schwester, eines Vaters, einer Mutter, eines Gemahls, einer Gemahlin überzeuget ist, wird er in hundert Fällen auf ihre Redlichkeit mißtrauisch werden. Wenn das sogar unter jenen geschieht, welche so nahe Beziehungen gegen einander haben, als zu haben möglich ist: welche mit den engsten Banden verstricket, ja einerley Fleisch und Blut sind; wie viel sorgfältiger haben sich andere gegen die Verächter der Religion zu verwahren? Wie verdächtig müssen dem Regenten ungläubige Unterthanen, und hinwieder diesen ihr ungläubiger Regent vorkommen? Wenn aus Mangel der Religion unter nur wenigen Personen einer Gemeinde: wenn im Haus eines Privaten, wo eines das andere am nächsten angeht, und einen Theil desselben ausmachet, Treue und Glauben aufhören, was hat man von einer Stadt, von einem Land, von einem ganzen Reich, in welche der Unglauben eingerissen hat, zu gewarten?

Bey dieser Ueberlegung kann ich mir nie vorstellen, wie mehr ein gesellschaftliches Zutrauen im Staate übrig bleibt. Seine Bande sind aufgelöst, sein Bau ist eingerissen. Keine Oberkeit, die nicht blödsinnig ist, kann sich jenen anvertrauen, von denen sie erfährt, sie seyn Gott und

ihrem Gewissen ungetreu. Aber auch kein Bürger, der Verstand besitzt, wird bey der Oberkeit getröstet seyn, die er darauf betreten hat, daß sie ohne Empfindung für Religion, oder ganz ruchlos sey. Jene denket: Wie werden mich die achten, so um keine höchste Regierung wissen wollen? Dieser verfällt auf den Schluß: Weil der Fürst keinen Zaum mehr hat, wie kann es seyn, daß er die Macht nicht mißbrauche: eine willkührliche Herrschaft anmasse: seine Laune zum Gesetz mache: anstatt des gemeinen Beßten einzig auf seinen Vortheil sehe; hiemit weder gütig, noch gerecht, noch vorsichtig; sondern eigensinnig, despotisch, tyrannisch regiere?

Ja gewiß, wo das beyderseitige Wohl das Ziel aller Wünsche seyn: wo jede Parthey ihren Nutzen in dem Nutzen der andern finden sollte: wo jede für einander das Leben zu wagen hat, ist man nur auf günstige Umstände bedacht, die neuen Grundsätze zu befolgen. Ja wohl, daß der Prinz für die seinigen sorge, für sie arbeite, seine Vorzüge und Bequemlichkeiten fahren lasse, unnöthige Kriege ausschlage! Im Gegentheil ist keine so blutige Handlung, die ihn abschrecket, wenn sie zu seinen Absichten dienen kann. Er erkennet keinen höhern: er hat keine Rechenschaft zu geben: auf sein Urtheil folget kein anderes. Die Gunst und das Geld dringt

allen Rechten vor. Er machet dann nur den glücklich, bey dessen Glück er das seinige hoffet. Der Herr von Haller schreibt in seiner Vorrede zur Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt, voll Nachdruck:

Eine wichtige Stelle des Herrn von Haller von einem ungläubigen Prinzen.

" Warum soll er (der Fürst) diese Mühe „ (Gerechtigkeit zu handhaben) über sich „ nehmen, und diese Aufsicht führen? Hat „ er nicht nähere, nöthigere Geschäfte? „ Muß er nicht geniessen? Muß er nicht „ in der Wohllust das einzige wahre Gut „ suchen? Die Wohllust, die er so leicht „ und so verschieden haben kann? Wenn „ er kriegerisch gesinnet ist, muß er nicht „ dem Ruhm seiner Waffen, seinem einzigen Abgott folgen? Und was ficht es „ ihn an, wenn einige tausend erlegte Maschinen seinem Siegeswagen den Weg „ ebener machen? Sein erleuchteter Verstand sieht die Nichtigkeit des Rechts „ viel zu deutlich ein: er ist von der Thorheit der Jugend viel zu vollkommen überzeugt. An seinem Hofe herrschen die „ Erfinder neuer Wohllüste, die nach dem „ Geschmacke des Despoten sind: Und wer „ sich am tiefsten beugt, steigt am höchsten, wenn er ein Werkzeug des Vergnügens seines Fürsten ist. An keine „ milde Stiftung, an keine zur Verbesserung des Verstands und der Sitten abzielende Anstalt ist zu gedenken. Warum sollte der Fürst seinen Schatz an-

„ wenden, andere glücklich zu machen, die
„ nicht er selber sind? Der Statthalter,
„ der Feldherr und die übrigen Obrigkei-
„ ten folgen nach dem Maaß ihrer Kräfte
„ dem Beyspiel ihres Herrschers: und der
„ gemeine Mann muß den Preis bezahlen,
„ womit die Grossen beym Hofe ihre Straf-
„ losigkeit zu seiner Unterdrückung erkau-
„ fen."

Ist aber der Fürst noch gut, und das Volk verdorben, was finstere Sorgen müssen ihn anfallen, so oft er sich vor diesem sehen läßt! Haben wir nicht neuerding die bittersten Klagen vernommen, wo sich einer also herausließ: Meine Befehle scheinen dem Unterthan lauter Eingriffe in seine natürliche Freyheit, auf die er doch so feyerliche Verzicht gethan. Alle Gesetze sind Fesseln, die er so lang trägt, bis er sie brechen kann. Spielt er keine schlimme Streiche, geschiehts nur, weil er den Anlaß und die Mittel noch nicht gefunden hat. Wem sollen wir ein Geheimniß, wem unsre Person und Familie anvertrauen? Wie kann uns wer redlich dienen, welcher Gott nimmer dienen will? Wie kann ihm die Majestät heilig seyn, dem nichts mehr heilig ist. Er erweist uns nur äusserliche Ehre: weil er ein böser Mensch, ein böser Gatte, ein böser Vater ist, kann er kein guter Bürger mehr seyn. Wir sind verrathen ꝛc.

So aber, meine Herren! gäbe sich von selbst, ein Staat werde die Religion nim- Vorläufiger Schluß

über die ganze Frage dieser Abhandlung.

mer lang überleben: der Umsturz dieser werde bald auch den Fall jenes nach sich ziehen, und den festesten Thron mit seinen Ruinen verwickeln. Das Verhältniß, in dem die beyderseitige Treue mit Pflicht und Gewissen: Pflicht aber und Gewissen mit der Religion steht, ist nicht nur ein blos verneinender, sondern positiver, eigentlicher, innerer Grund, der sich lediglich von der Natur der Gesellschaft und ihrem Bande herschreibt. Es ist keine solche Meynung, der einige beypflichten, andere widerstreben könnten: kein Vorurtheil, welches die Religion zu Beförderung ihres eigenen Handels gezeuget hat; es ist eine Evidenz, die, so bald man sieht, wie im Staat die Theile aneinander hangen, schon von selbsten überzeugen muß. Umsonst, man mag sich hin oder herwenden, wird man nichts finden, mit der sie sich bestreiten oder bezweifeln liesse. Ich könnte dann schon hier abbrechen. Meine Angabe wäre dargethan, und die ganze Abhandlung fertig. Ich will aber viel weiter gehen: und da ich der Religion, besonders der christlichen, jene Ehre anthun muß, welche ich andern Staatsstützen versaget habe, eine so wichtige Wahrheit von allen Seiten in ihr Licht zu setzen trachten. Es ist mir, nachdem ich die Sache überdacht habe, nichts leichter zu thun als dieses. Freylich

lich werde ich wenig zum Vorschein bringen, das dem Wesen nach nicht öfter gesaget worden. Allein das solle der Arbeit nichts benehmen; weil jederman sieht, es könne heute nie zu oft gesaget werden.

Der II. Theil.

Wo die wahre Stütze des Staats gesuchet wird, die auf alle übrige also wirket, daß sie jeder ihre Festigkeit giebt.

Nachdem ich gezeiget, es sey keine Hofnung, daß sich der Staat durch die angegebenen, und von der Religion getrennten Mittel bey seiner Verfassung erhalten werde, soll nun im Gegensatz gezeiget werden, wie viel die Religion schon überhaupt zur Erhaltung desselben beygetragen habe.

Das erste Kapitel.

Von Verbindung des Staats, und der Religion überhaupt. Ob keines ohne das andere bestehen könne?

Hier sind vorderst einige Fragen zu erörtern, die dieser Verbindung zu statten kommen.

Die I. Setzet die Religion einen Staat voraus?

Die Absönderung des Staats von der Religion war immer nur einseitig.

Antwort. Keineswegs. Sie kann ohne ihn bestehen. Sie ist auch wirklich durch Reihen der Jahrhunderte, so lang nämlich das natürliche Gesetz gedauret hat, sowohl vor, als nach der Sündflut bestanden. Aber auch im Gesetz des Moses war bey den Hebräern das insgemein nicht anzutreffen, was wir itzt den Staat zu nennen pflegen.

Ihre Regierung war theokratisch; ich will sagen, Gott regierte selbst. Er, der Herr der Heerschaaren, bestellte Oberkeiten, gab Gesetze, führete Kriege, machete Frieden, und leitete alle öffentliche Angelegenheiten. Hiemit war bey diesem Volk weit mehr Religion, als Staat; weil das Interesse beyder miteinander verbunden gewesen: und die Geschäffte des letztern jenen den erstern allemal haben weichen müssen. Man beliebe hierüber in dem treflichen Werke des Herrn Moses Lowmans nachzusehen. Es führet den Titel: Abhandlung von der bürgerlichen Regimentsverfassung der Hebräer, 8. Zelle 1756. Die Uebersetzung von Steffen, die das Jahr zuvor Hamburg in gr. 8. herauskam, ist freylich viel besser; aber diese hat eine Vorrede, in welcher ein Hauptmangel des Verfassers vergütet wird.

Die II. Ist dann der Staat nicht älter, als die Religion?

Antwort. Nein; sondern im Gegentheil um gar viel jünger. Denn gesetzt auch, wie einige zu ihrem Vortheil hier angeben, es habe schon lang vor der Sündflut Staate, und Regierungen gegeben: * es seyn Könige,

* Dieser Heischesatz, der sich keineswegs probieren läßt (weil uns von Denkmählern jener ersten Zeiten nichts übrig geblieben) hat sowohl wegen dem langen Leben jener Menschen, als auch dem Faustrechte, das wenigst 200 Jahre vor der Sündflut einriß, etwas so unnatürli-

und Fürsten auf Erden gewesen; hätte doch dieses erst geschehen können, nachdem die Menschen sich sehr vermehret, und ausgebreitet hatten. Nach der Sündflut ist unstreitig, daß die Regierung aufgekommen, als unser fast getilgtes Geschlecht wieder angewachsen, und darum sich zu theilen, oder um neue Sitze umzusehen gezwungen sah. Wie ich schon oben im I. Theil 3. Kapitel gezeiget, ist die Herrschaft durch Gewalt eingeführt worden: und hat es in folgenden Zeiten mildere Regierungen gegeben, als die erste war, sind sie doch nie von Natur entstanden; weil die Menschen der angebohrnen Freyheit die ihnen Gott geschenket, sich nur durch ihre Einwilligung begeben konnten. Die Beförderung gemeiner Angelegenheiten, und der Schutz gegen benachbarte Tyrannen brachte zu Stand, daß sie sich, itzt einen, itzt mehrere aufgestellet, denen sie zu jener Absicht sich unterwerfen, und gehorsamen wollten.

Die III. Hat es keine Oerter, und Länder gegeben, wo keine Religion war: und ist das nicht daher gekommen, weil in diesen kein Staat gewesen?

Antwort. Diese Frage ist sehr verfänglich und boshaft gestellet. Man möchte dadurch zu verstehen geben, der Staat sey der

ches, daß er nicht einmal zum untersten Grad einiger Wahrscheinlichkeit hinreichet.

Religion nothwendig: und wo der abgeht, müsse ebendarum auch diese nach und nach ein Ende nehmen. Hiemit wenn auch der Staat zur Errichtung der Religion nicht erfodert würde, wäre er doch zu ihrer Festsetzung, und Fortdauer unentbehrlich. Allein wem ist unbekannt, daß die Verweisung der Religion nur von Verderbniß des Herzens herkam: und daß die Menschen ihr Joch erst abwarfen, als die Leidenschaften bey dem größten Theil die Stelle der Vernunft eingenommen hatten? Zur Zeit der Nephilim, die aus Vermischung der Serviten, und Kanaiten entstanden waren, wo nach dem Ausdruck der Bibel *alles Fleisch von seinem Weege ausgetretten*: und den Schöpfer durch die Menge der Laster zur Abkürzung unsers Lebens, und zur Sündflüte vermöget hat, war freylich keine Religion mehr da. Es war aber auch kein Staat. Selbst die väterliche, und häusliche Gewalt war sehr unvollkommen. Man sah überall Anarchie, willkührliche Macht, Unterdrückung, Uebergewicht, und freyen Lauf jener Begierden, die, wenn sie durchgängig eingerissen haben, um keinen Zaum mehr wissen: und darum die Dichter berechtiget haben, jenen Zeitraum den Namen des *Eisernen* Alters beyzulegen. *Ovidius* hat ihn nebst anderen lebhaften Ausdrücken also geschildert.

Vivitur ex rapto. Non hospes ab hospite,
Non socer a genero: fratrum quoque gratia rara est.
Imminet exitio vir conjugis, illa mariti:
Lurida terribles miscent aconita novercæ:
Filius ante diem patrios inquirit in annos.
Victa jacet pietas: et virgo cæde madentes
Ultima cœlestum terras Astræa reliquit.

Man lebt vom Raub. Keiner ist von seinem Gast, oder Schwager mehr sicher. Selten können die Geschwisterten einander ertragen. Der Mann strebet der Frau, die Frau dem Manne nach dem Leben. Die fürchterlichen Stiefmütter mischen das ärgste Gift. Der Sohn suchet des Vaters schon vor der Zeit los zu werden. Die Frömmigkeit, die man übergewältiget hat, muß unterliegen. Und die Gerechtigkeit, welche sehen muß, wie die Erde von lauter Blut trieft, hat ihr zuletzt auf immer Urlaub gegeben. *Libro I. Metamorphoseon a versu* 144.

Eben dieser Stand, eben dieß Chaos war auch in folgenden Zeiten bey allen den Barbaren, welche die Bosheit ihre Religion verkennen gemachet; ja in diesem haben unsre Väter vor nicht vollen 300 Jahren jener viehischen Amerikaner ängetroffen. Die

lebeten ohne Gesetz, ohne König, und fast ohne Gott. Selbst der Mangel der Religion, wie es sich hernach gezeiget, hat sie auch ihres Staates beraubet. Sie mußten ihrer Wildheit wegen aller der Vortheile entbehren, welche dieser mitzuführen pfleget. Ein jeder war sein vollkommner Herr: und deßwegen auch ein Sklav, sowohl der eigenen, als fremden Leidenschaften; die bey solcher Bestellung keine andere als allerheftigste Ausbrüche nehmen konnten. * So bin ich von selbst auf das geführet, was nun den Ausschlag giebt.

Die IV. Frage. Gab es einen Staat ohne Religion?

Antwort; der ich schon bevorgekommen: es gab keinen. Das aber ist eine neue Bürgschaft, es werde auch in Zukunft keinen geben; indem die wahre Absicht, und der einzige Gegenstand meiner Abhandlung besteht. Man hat den Freygeistern längst vorgeworfen: die Anmassung jener Unabhängigkeit im Verstand, und Willen, welche sie uns predigen, sey eigentlich dahin angesehen, gesittete Völker in diesen Stand der Wildheit zurückzuwerfen. Sie werden das auch erhalten, so bald sie ihren alten Glauben genommen haben. Das giebt sich

* Die in Peru, und Mexiko hatten ihre Monarchen. Sie waren aber weder Menschenfresser, noch sonst so thierisch wie die andern. Sie gehören dann nicht zu jener Klasse.

von selbst: und viele, die ihre Grundsätze sich zu Nutzen gemacht, haben wirklich so ausgeartet, daß sie den Barbaren von Tag zu Tag ähnlicher worden: und weil sie aufgehört haben Christen zu seyn gute Hoffnung machen, sie werden auch keine Menschen bleiben. Sie haben von diesen wenig mehr übrig, als die äusserliche Gestalt. Das soll sich im Verfolg immer mehr zeigen. Ich mußte des Zusammenhangs wegen, welchen man hier nie darf aus den Augen verlieren, schon wieder einen Vorgeschmack davon geben.

Die V. Hat aber der Staat nicht seine eigenen besondern Verbindlichkeiten, zu denen man auch ohne Rücksicht auf die Religion gehalten ist?

Antwort. Wer nur ein wenig Aufmerksamkeit auf das verwendet hat, was ich im *I.* Theil durch mehrere Kapitel erwiesen habe, sollte mit dieser Frage zu Haus geblieben seyn. Denn sie saget mit andern Worten eben das, mit dem man dort seine Schwächen an Tag gegeben. Seine eigenen besondern Verbindlichkeiten, zu denen man auch ohne Rücksicht auf die Religion gehalten ist! Giebts keine Religion, was kann mich an Staat binden, dem ich nur zu meinem Vortheil beygetretten bin: und zu den mich nichts, als ein Wort anhielt, das ich jeden Tag darf zurücknehmen? Es giebt keine Oberkeit, sie nenne sich wie will; sie heisse Monarchie, Oligarchie,

Aristokratie, oder Demokratie, die ihre Rechte anders als aus der Religion herleitet, und gelten machet. Die allein zeiget den Ursprung ihres Ansehens. Ich treffe in ihr die Treue an, den ich ihr, und darum auch andern schuldig bin, denen ich diese verheissen habe. Oder soll mein Oberherr ein Werkzeug der Vorsehung seyn, wenns keine Vorsehung giebt? soll mich was im Gewissen verbinden, wenn das Gewissen nur ein Hirngespinst ist? Aber lese man die *VIII.* meiner Vorstellungen an alle weltliche, und geistliche Oberkeiten, betreffend das Verboth der Bücher, die widers Christenthum geschrieben sind, und täglich anwachsen. Ich habe dort diese Wahrheit viel kräftiger und ausführlicher dargethan, als ichs hier das zweyte Mal zu Stande brächte.

Es ist hier nie um den bloßen Anfang, oder die Einführung eines Staats zu thun.

Dieses alles, was ich hier voran geschickt habe, läßt uns keinen Zweifel übrig, die menschliche Weisheit sey nicht hinlänglich das wahre Gut der Menschheit ganz einzusehen: habe auch nicht genug Macht die Untergebenen zu nöthigen, dasselbe anzunehmen. Wiederum, wenn auch beydes zu hoffen wäre, würde damit wenig gewonnen seyn; weil es wirklich nicht nur um den Anfang, oder einige Fortsetzung, sondern um die Dauer eines Staats zu thun ist. Man kann auch auf Sand bauen: man kann ein nicht nur bequemes, sondern auch

weites, und prächtiges Haus ohne Grund abzeichnen, und darstellen; aber kein gutes, kein festes, kein dauerhaftes. Jenes ist nur fürs Aug; nicht fürs wohnen angesehen: und weil es keine Stützen hat, wird es ohne anderes Zuthun, ohne Regen, ohne Sturm, ohne Stösse, und Mauerbrecher von selbst einstürzen. Nicht anders ists mit der Regierung, welche die Religion nicht zum Grunde leget. Sie kann entstehen, sie kann sich verbreiten, sie kann auf eine Zeit Figur und Aufsehen machen; aber stehen bleiben, aber Anfälle aushalten, aber sich festsetzen, und fort dauren, das kan sie nicht. Zu ihrem ersten Grundriß brauchet sie nichts als eine Verschwörung, einen Aufstand, ein Bündniß, eine verlohrne Schlacht, ein angemaßtes Erbrecht; oder, was noch leichter, eine Verrätherey auch einzelner Personen, ein scharfes Messer, eine Kugel für den Kopf, eine Speise, nach der man nichts weiteres ißt. Oefter hat ein natürlicher Todfall, eine Mehrheit der Stimmen den neuen Staat einen recht glänzenden Eingang verschaffet. Weil aber zu seiner Erhaltung mehr erfodert war: und die gehörigen Mittel abgiengen, zerfiel er noch leichter, als er entstund. Das Hauptmittel ist allemal die Religion; weil sie durch den Glauben an Gott, und durch die Acht, welche der auf unser Leben hat: durch die Kenntniß natürlicher Pflichten, bevorstehender

Strafe, oder Belohnung der Zukunft: wie auch durch jene Vollkommenheit, welche wir am höchsten Wesen wahrnehmen: und die sich fast bey jedem Geschöpf zu kennen giebt, allein im Stand ist eine Gesellschaft glücklicher Menschen gründen. Wo sie Wurzeln schlägt, mildert sie die Sitten, sie stellet an allen Orten den Richterstuhl des Gewissens auf: sie schicket sich in jede Regiegierungsforme: sie giebt den Menschen ein besseres, als nur sinnliches Glück zum Zweck: sie verbannet alle öffentlichen Unordnungen: sie führet alle bürgerliche Tugenden ein: sie erhält Handlung, Wissenschaft, Verwaltung der Gerechtigkeit, milde Stiftungen, Anstalten zur Bildung der Jugend; und so von hundert Vortheilen zu sagen, die keine andere Einsichten erzielen würde. Schon aus dem Begriff des Schöpfers, und Verwalters, der sich mit dem ersten Gebrauch der Vernunft zu entwickeln pflegt, fließt Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe, und Gehorsam gegen ihn. Der saget auch dem Kinde: Jenem, der mich und alles gemachet hat, ders auch erhält, und lauter Vollkommenheit seyn muß, kann nicht gleichgültig seyn, ob ich nach der Vernunft lebe, oder nicht: ob ich das Böse begehe, oder unterlasse: ob ich Ehrbarkeit und Billigkeit liebe, oder hasse: ob ich das selbst thue, was ich an andern verdamme, und so weiter. Er hat Obacht auf meine ganze Aufführung, seine Augen

sind überall auf mich gerichtet. Er dringt bis auf mein innerstes. Er kennet mich besser, als ich mich selbst. Er wird mich dann über meine Handlungen zu Rede stellen. Seine Gerechtigkeit kann nicht minder, als seine Macht, und Weisheit seyn.

Nun, wie jederman sieht, ist dieß eben, was wir Pflicht, und Gewissen, was wir Religion zu nennen pflegen: ein Gefühl, welches ins Gemüth geschrieben ist: und dessen Uebertrettung er schon darum nie ohne Ahndung, und Strafe läßt, weil sonst die Schuld unsrer Vergehungen auf ihn zurückfiele; der den Menschen Verstand, und freyen Willen zugleich gegeben hat. So aber leistet die Religion dem Staate immer die besten Dienste: und wirket auch aufs zeitliche Glück so wohl des Privats, als Gemeinden mehr, als sich erklären läßt.

Das zweyte Kapitel.

Von Verbindung des Staats, und der falschen Religion. Ob auch diese einen Staat zu nutzen, ja dessen Verfassung auf Jahrhunderte festzusetzen vermöge?

Es hat ausser dem Christenthum

Man wird durchs vorige so gleich auf die Einwendung verfallen: So hat es dann vor dem Christenthum keine dauerhafte Regierung gegeben: und kann bey dessen Abgang

noch heute kein Staat bestehen? was waren dann so viele Monarchien, so mächtige Republiken, so ordentliche Städte? hatten sie keinen Staat; oder wenn sie einen gehabt, hat er nicht lang genug und vieleicht länger, als mancher Christliche gedauret? dauerhafte Staaten gegeben.

Das Vorausgesetzte habe ich nie gedacht, und nie geschrieben. Leute, welche sich vorgenommen haben die Religion zu vertheidigen, gehen nicht unbesonnen darein, wie ihre Feinde. Sie schwatzen nicht, was ihnen ins Maul kömmt. Sie überlegen, was sie sagen: sind auch immer gefasst Stand zu halten, und für jeden Satz Rede, und Antwort zu geben. Man hat dann wohl zu merken, wir andere läugnen nicht, daß es auch ohne Christenthum Regierungen gegeben, und noch izund gebe. Manche haben bey allen ihrem Aberglauben, oder Freyglauben bald mehr, bald weniger geblühet; aber keine, gar keine ohne Religion, welche eine Vorsehung, und Zukunft lehrete, einen Unterschied zwischen Guten, und Bösen machte; hiemit auf Treue, und Gewissen drang. Das allein habe ich bisher gefodert, und erwiesen. Die Gesetze der Nichtchristen waren allemal auf solche Wahrheiten gegründet: und, wie wir sehen werden, gab es Zeiten, wo man sie dem Unterthan pathetisch genug einzuschärfen wußte. Für itzt will ich nur erinnern, daß so wohl in der Sitten- als Götterlehre der Heiden aber nie ohne alle Religion.

(und so auch im Koran des Mahomet) gar viele Wahrheiten enthalten sind, welche dahin abzielen die Leute auf das aufmerksam zu machen, was gerecht, und ungerecht, was ehrbar, und unehrbar, was ordentlich, und unordentlich, vernünftig, und unvernünftig ist; ja ihre auch falsche Religion war immer das erste, was sie bey Staatsgeschäften zu Rath zogen. Sie bestraften die Verächter derselben viel empfindlicher, als mans von ihnen vermuthen sollte. * Sie redeten von ihr auf eine ehrerbiethige Weise. Selten gab es einen Flamminius, welcher dem Pöbel öffentlich sagte: Ihr seyd frey von der Gottheit, welche ihr bisher so gefürchtet habet. Lebet von nun an nach eurer Willkür! Viele wurden schon darum zum Tod verdammet, oder mußten sonst alle Schärfe der Gesetze fühlen, weil sie sich dießfalls vergangen, oder sonst von jenem, was unter ihnen geheiliget war, nicht behutsam genug geredet hatten.

Hadrian Keland, einer der gelehrtesten Holländer, der die Orientalischen Sprachen aus dem Grund verstand: und die Theologie der Mahometaner mit vielem Fleiß stu-

---

* Man sehe wegen den Heiden des Herrn BOSSUET *Politique tirée des propres Paroles de l'Ecriture Sainte Livr. VII. Artic. 2. Propos.* 3. wo er aber sich nur auf die Eide, und die Ehrfurcht für den Gottesdienst bezieht.

dieret hat, gab ein besonderes Werk von der türkischen Religion heraus; in welchem er nicht nur viele Fabeln widerleget, die man derselben aufgebürdet, sondern auch erweist, daß sie an einen Gott glauben, unsere Offenbarungen im alten und neuen Gesetz nicht läugnen, sondern nur für verfälscht ansehen: daß sie lehren, es gebe eine Auferstehung, und es werde ein Tag kommen, an dem Gott diese Welt zerstören wird. Wiederum, Gott habe alles, was immer in der Welt geschieht, so verordnet, daß er das Gute wollte, das Böse zuliesse. Er saget, sie bedienten sich des Gebeths, des Allmosens, der Gastfreyheit, der Busse, nnd des Fastens; sie verabscheuten die Lüge, und Betrügerey: sie hielten ihre Bündnisse genau, und die Eidschwüre könnten bey ihnen nicht heiliger seyn. Sie gäben unsre Seele für unsterblich aus: und fast auf allen Blättern des Korans würde den Ungläubigen mit der höllischen Strafe, die bey ihnen im Feuer bestehe, gedrohet: aber auch ihr Himmel, ihre Glückseligkeit im künftigen Leben verspräche nicht, wie man in unsern Theologien vorgiebt, sinnliche Freuden; sondern Gemeinschaft, Anschauung, Genuß, und Besitz des höchsten Guts.

Die Gelehrten in China sind nichts minder als Gottesläugner, Materialisten, und Freygeister. Der Kaiser selbst opfert dem

Gott des Himmels. Dessen Aufmerksamkeit auf alles, was die Menschen thun, ist bey ihnen kanonisch. Dieses unermessene Land hat seine Einrichtung den ersten Monarchen, welche tugendhaft gewesen, der ältesten Religion der Patriarchen zugethan waren, den einzigen Gott als Schöpfer, Regenten, und Richter der Menschen verehret haben. Alle Gesetze sind ungemein ordentlich. Die Aufsicht darüber ist streng: und Confuzius hat viel beygetragen, daß ihre Laster noch immer mit Tugenden vermengt sind: auch dieser ungeheure Körper sich in ziemlicher Ruhe, in immer gleicher Verfassung erhalten hat.

Allein die besondern Proben so wohl von Beyspielen, als Zeugnissen verschiedener Völker, so gar jener, wo der tolleste Götzendienst geherrschet hat, werden wir, wie schon an seinem besondern Orte in Erwegung ziehen. Mit Wiederholungen ist weder mir, noch dem Leser gedienet: und niemand würde mirs vergeben, bey mir selbst könnte ichs nicht verantworten, wenn ich von dem Plane abgieng, den ich schon Anfangs vorgeleget, und mir zum Gesetze gemachet habe. Ich will ihm also getreu verbleiben: und es bey diesen flüchtigen Anzeigen, welche der Vortrab einiger weitläuftigen Kapitel sind, für dießmal bewenden lassen.

Das dritte Kapitel.

Von der Wirkung des Falschen auf das Wahre. Ob die Falschheit durch sich selbst so viel Gutes gestiftet, und in die Länge fortgesetzt habe?

Wenn dem also ist, wenn auch falsche Religionen eine so nahe Verbindung mit dem Staate haben: wenn so gar diese ihm zu nutzen, ja dessen Verfassung auf Jahrhunderte festzusetzen vermögen, muß in der That nicht nur der Irrthum, und die Falschheit, sondern auch der Betrug, und die Lüge einen gewaltigen Einfluß auf das Gute, und unsre Glückseligkeit haben. Eine Folge, die für keinen Magen zu verdauen ist; die für die Macht der Wahrheit höchst bedenklich wird: die daneben noch andere Folgen nachzieht, welche so wohl dem Christenthume, als der Vorsehung des wahren Gottes zur schlechten Ehre gereichen. Nachdem man allen menschlichen Mitteln, und Kräften, die im *I.* Theile der Ordnung nach erwogen worden sind, schlechtweg abgesprochen hat, daß sie eine Regierung standhaft machen können, räumet man itzt der Falschheit diesen grossen Vorzug ein! Sie allein soll mehr vermögen, denn alle jene zusammen genommen! Wenn man auch zugiebt, daß dieß Uebel (oder

Eine ganz falsche Religion kan dem Staate nur zufälliger Weise nützen.

was ist es anders?) zufälliger Weise, und bey einzelnen Begebenheiten wie von ungefehr eine Anzahl Menschen zu ihrem wahren Besten verleiten möge, hat doch bey allen Metaphysikern, Ethykern, und Theologen seine Richtigkeit, daß es Gott für keinen eigentlichen Werkzeug beym Regiment dieser Welt ergreifen: und es nicht anders mit in den Plan gemeiner Vorsehung ziehen darf, als wie die Sünde; die wenn er schon zuläßt, um was gutes daraus zu ziehen, doch allemal als einen Gegensatz seiner Vollkommenheit, der ihren Absichten zuwider ist, betrachten, und verabscheuen muß. Er kann keindweden die Ehre lassen, daß es in dem gemachten Grundriß der Welt seinen ordentlichen Platz einnehme, und ihm mit wirke, wenn er das Wohl jener Geschöpfe besorget, die ein Abdruck seiner höchsten Eigenschaften seyn sollen. Denn es ist hier nicht zu vergessen, daß, gleichwie bey den Engeln, und Menschen die Güte, und die Wahrheit eine Tugend ist, welche sie antreibt das Gute zu thun, und an das Wahre zu halten, so sey bey Gott sein ewiger Willen, seine wirkliche Natur, sein nothwendiges Wesen, durch die er nicht nur beyde zu lieben, und zu befördern, sondern auch ihren Gegentheil zu hassen, und, so viel es unsre Freyheit zuläßt, zu verhindern gezwungen wird. Alle unsre Güte, und Wahrheit ist

von ihm, als der Quelle. Er ist die Richtschnur von beyden. Er muß uns dann in seinen Werken, und in seiner Regierung zeigen wie schändlich, und schädlich eines wie das andere ist.

Um dieser Einwendung, welche ich bey keinem Freygeist gefunden, sondern mir selbst gemachet habe, mit Nachdruck, und Gründlichkeit zu begegnen, muß ich vorderst erinnern, daß ich das göttliche, das in der Wahrheit liegt, nicht nur anerkenne, sondern auch innerst verehre, und mir zur Pflicht mache, es vorderst beym Schreiben niemals aus den Augen zu lassen. Ich kann der Falschheit keinen Vortheil einräumen ohne ihr Abtrag zu thun: und was ich jener beylege, nehme ich dieser. Das Gute an meiner Arbeit findt keinen Eingang, als durch das Wahre. Denn die Menschen, so verderbt sie sind, kennen ihren Werth so wohl, daß sie denselben so gar in der Falschheit nicht verkennen. Selbst das Falsche wird ihnen nie anders, als unter dem Schein des Wahren gefallen. Darum hat der scharfsichtige Augustin *Libro X. Confessionum cap.* 23. vortreflich gesprochen: Sic amatur veritas, ut quicunque aliud amant, hoc quod amant velint, esse veritatem. So liebt man die Wahrheit, daß wer immer was anderes liebet, dasselbe wahrhaft liebenswürdig zu seyn wünschet.

Sie ist mir deßwegen um gar nichts feil: und ich rechnete mir zur Ehre, nachdem ich aus Schwachheit oder Versehen was geschrieben hätte, durch das sie beleidiget worden wäre, es öffentlich zurückzunehmen. Nein, wenn ich die Wahrheit nicht besonders schätzte, und lieb hätte, nähme ich mir nicht so viele Mühe, mich mit ihren Feinden herumzuschlagen. Ich hätte es mit den Lügnern, Betrügern, Verleumdern, welche itzt allenthalben unter dem Namen der Aufklärer, Kritiker, Philosophen, Litterar-Zeitungschreiber die gemeine Sache des Christenthums verrathen, niemals aufgenommen.

Auf diese Erklärung wiederhole ich wiederum meinen vorigen Satz, daß wirklich auch die falschen Religionen zur Erhaltung des Staats beygetragen haben: und sage mit gutem Bedacht, mit einer Art von Vertrauen, und Betheurung. Sie trugen nicht nur dazu bey, sondern sie trugen gar viel, das allermeiste bey; aber wohl gemerket! nicht durch den Irrthum, nicht durch die Falschheit, nicht durch den Betrug, nicht durch die Lüge selbst. Diese könnten keinen andern, als blos zufälligen, wandelbaren, unwürdigen Nutzen bringen. Sie trugen dann bey durch das Wahre, das mit dem Falschen verbunden: und, wenn ich so reden darf, mit ihm wie durchwebet war. Dieses hat ihre bürgerliche

Ordnung, Ruhe, und Glückseligkeit ungeacht jener Irrthümer sehr befördert: und so bald sie von ihm ganz abgiengen: so bald sie den kostbaren Rest unter die Füsse genommen, haben sie ohne anderes den Staat entweder verwirret, oder ganz zu Grund gerichtet. Ihre Erhaltung ist nicht vom äusserlichen Gottesdienst, nicht von den unsinnigen Ceremonien, und Opfern, nicht von dem Aberglauben, und der Schwärmerey bey ihren Orakeln, Deutungen, Träumen ꝛc. sondern von den natürlichen, guten Begriffen gekommen, welche sie über Vorsehung, Gewissen, Zukunft beybehielten. Wenn dann schon ihre Religion im Ganzen genommen lang die Kraft nicht hatte, welche der Christlichen, und ehemals der Jüdischen so eigen war, weil sie doch zu mancher Pflicht antrieb: weil sie die Zucht gründete: weil sie machte, daß man die Verträge hielt, Großmuth, Redlichkeit, Milde, Erbärmniß zu schätzen wußte; war sie noch immer vermögend dem Laster einen Damm zu setzen: und so wohl den Pöbel, als andere in dem Zaum zu halten. Das soll sich in folgendem Kapitel stückweis zeigen, wo ich es zu Jedermans Beruhigung so lang werde auseinander setzen, bis die Funken einer unerwarteten Wahrheit, die so gar aus ihrem düstern Gefängniß kommen, auch den Widersächern in die Augen leuchten. Nur

muß ich zuvor den Deisten das Kompliment machen: sie allein seyn diejenigen, welche die Falschheit zu Hülf rufen, um nicht etwa mit der Verwaltung einzelner Staate, von der itzund die Rede war, sondern der ganzen menschlichen Gesellschaft fortzukommen. Denn ist das Christenthum falsch, wie sie sagen, hat Gott, der die Wahrheit ist, sich lauter Irrthümer, lauter Erdichtungen, und Betrüge bedienet, um den Plan seiner Rathschlüsse durchzusetzen: und unser Geschlecht, das aus so vielen Millionen besteht, durch die Gesellschaft zu verbinden. Ein schrecklicher Satz, den sie, ich sage nicht vor dem höchsten Wesen; das sie noch zugeben, sondern nicht einmal vor sich selbsten verantworten können. Er soll dem Deismus zu statten kommen; und er führet schnurgerade zur Ungötterey. Oder was ist das vor ein Gott, dessen Weisheit und Vorsehung fast durchaus in der Lüge besteht: und welcher es der Falschheit zu danken hat, wenn er die vernünftige Welt durch die verflossenen Jahrhunderte in einiger Ordnung hat halten können? Diese Anmerkung, welche halsbrechend ist, wird von den meisten, so mit der Gattung Ungläubigen zu schaffen bekamen, gänzlich übergangen. Doch hat sie gegen andere Gründe gehalten viel zum voraus. Wirklich ist sie einigen Atheisten, mit welchen jene angebunden hatten, zu Sinne gekommen: und sie haben sich deren

mit Vortheil bedienet. Denn sie sagten: Haben wir einen Gott, so haben wir ebendarum eine Religion, welche wahrhaft, und ihm anständig ist. Ihr heisset den einen Thoren, welcher die Gottheit läugnet; wer seyd dann ihr, die ihr diese erkennet, aber so entstaltet, daß sie durch ihre Eigenschaften mit sich selbsten streitet: und so ohne unser Zuthun wieder zum Unding wird?

Das vierte Kapitel.

Von Vermischung, und Absönderung des Wahren vom Falschen. Ob die Heiden, und andere, so falschen Religionen ergeben waren, nicht auch eine innere, natürliche im Herzen hatten; die zwar die meisten mit der angenommenen äusserlichen vermengten; aber die Klugern gar wohl zu unterscheiden wußten?

Die Heiden irreten nur in der Hauptsache der äusserlichen Religion.

Ich heisse den Götzendienst, und was immer mit dem verbunden war, nicht umsonst die äusserliche Religion dieser betrogenen Völker. Denn sie hatten wirklich, wie selbst der Apostel an die Römer im 1. Kapitel so ausdrücklich zeiget, noch eine andere innerliche; welche nicht von den Menschen, sondern von Gott selbst herkam. Er saget dort zum Vortheil des Evange-

liums, die Heiden hätten die Wahrheit Gottes wie gefangen gehalten; sie hätten die Eigenschaften des höchsten Wesens, welche mehr in die Augen fallen, und welche sie aus so vielen Geschöpfen abnehmen konnten, nicht verkannt: sie hätten das ewige, das mächtige, das unabhängige, was an der Gottheit ist, von ihr nicht trennen können; welches ihnen alle Entschuldigung benehme. Und wiederum am 2. Kapitel. Die Völker, welche nichts vom Gesetz des Mosis wußten, hätten schon von Natur zu thun gehabt, was gesetzmässig ist. Da ihnen jenes Gesetz nicht gegeben worden, hätten sie ihre eigene Vernunft zum Gesetz bekommen. Dieses sey ins Herz geschrieben gewesen: diesem habe ihr gewissen Zeugniß gegeben: so daß sie durch Vernunftschlüsse, und Nachdenken zur Erkanntnuß dessen kamen, was gerecht und ungerecht ist. Vor jenem geheimen Richterstuhl sey schon untersuchet worden, was zum Gericht Gottes gehört; wo einst dieser Zeug gegen sie auftretten würde. Sie haben dann bey aller Finsterniß, welche sie umnebelte, noch immer was gesehen. Es sind ihnen einige Stralen der Vernunft übrig geblieben. Der Urheber der Natur ließ sie niemals ohne Zeugniß. Sie hatten neben den Irrthümern wahre Begriffe von Gottes Macht, und Heiligkeit. Sie wußten, daß sie ihm dienen

müßten: daß er das Gute liebe, das Böse hasse: und also ihre Verbrechen nicht werden ungestraft bleiben. Weil nun von aussen so rohe Meynungen dazugestossen, war freylich der gemeine Haufe im Wahn, alles was zur Religion gehörte, sey auf eben dem Boden gewachsen: er hielt beydes, Falschheit, und Wahrheit, für das Band seiner Gemeinde; doch blieb immer ein ansehnlicher Theil des natürlichen Gesetzes in seinem Besitz, und ließ sich durch keine Abgötterey verdrängen. *

Sie haben aber, heißt es, in der Hauptsache, im Gottesdienst selbst, geirret. Ja in äussern irreten sie; aber nicht im innern. Der Bauer, weil er ein Bauer ist, thut insgemein den Untergeordneten eben die Ehre an, die dem Regenten gebührt. Er machet so einen Bock in der Hauptsache: er irret oft bis zum Lachen; aber in dem hat er Recht, daß er die innere Ehrfurcht, welche er für den Fürsten hat, zu verstehen giebt.

---

* Man sehe hierüber die *Histoire de la Philosophie Bayenne*, ou sentimens des Philosophes, et des peuples Payennes, les plus celebres sur Dieu, sur l'Ame, et sur les devoirs de l'Homme, *à la Haye*, 1724. 2. *Voll. in* 12. und GERARDI GUILIELMI AB OOSTEN DE BRYNN *Dissertationem de progressibus, quos per solum rationis lumen in Ethices doctrina fecerunt morales, qui religionem divinam prorsus ignorarunt. Lugduni Batav.* 1758.

Was die Klügern betrift sahen sie das alles für Gepräng, und Ceremonien. Andere, die überdas redlich, und im natürlichen Verstand tugendhaft waren, machten sich gar eine Beschäftigung daraus, daß sie die ersten Gründe der Sittenlehre nicht nur erwogen, und ausübeten; sondern auch anderen erklärten, Die Götter des Pöpels betrachten sie als Sinnbilder, oder Geister von höherer Ordnung, die vom höchsten Wesen eine Aufsicht, oder Gewalt über gewisse Geschöpfe, Handlungen, Geschäfte hätten. Diese waren bey ihnen, was bey uns die Engel sind. Mir scheint, die Vorsehung, welche nichts vergißt: und alles, was ihr keine Unehre bringt, zu ihrem Vortheil wendet, habe solche Männer aufgestellt, daß sie in gewissem Maaße den äussersten Vergehungen Einhalt thäten. Wenn schon keiner unter ihnen vermögend war, die Welt mit beträchtlichem Erfolg zu bessern; verkündigten, und erhielten sie doch jene Lehren in so weit, daß sie nicht in Vergessenheit kamen; oder besser zu sagen, sie zeugeten wider die, so sie durch die Leidenschaften zu tilgen bemühet waren. Sie hielten damit auf Ordnung, vertheidigten die Tugend, richteten Lehrgebäude der Sitten auf, gaben gute Erinnerungen; die auch öfter zum Grund der Gesetze geleget wurden: und dem Volk verschiedene Vortheile verschaften. Darum sind sie auch

Wie viel Wahres die Heiden gelehret haben.

in manchem Betracht noch heute zu schäzzen. Man kann sie, wie oft geschehen, so gar für Christen benutzen. Selbst die Kirchenväter machten sich kein Gewissen daraus, ihre Schriften zu lesen. Sie gaben so gar zu verstehen, daß wie das Gesetz des Moses ein Zuchtmeister war, die Jüden zu Christo zu führen, so wäre ein grosser Theil heidnischer Weisen eine Vorbereitung zum Evangelio gewesen. Es ist bekannt, was Justinus der Martyrer, Clemens von Alexandrie, Origenes, Eusebius von Cäsaria, und so fort hierüber angemerkt haben. Sey es, daß sie in einigen Ausdrücken zu weit gegangen, darf ich doch mit Zuversicht sagen, alles kluge, nützliche, mit der Natur übereinstimmende, was dort gelehret worden, sey ein düster Licht gewesen, das im finstern schien: und das sie vom ursprünglichen Lichte hatten, welches sich niemanden entzieht, der nicht muthwilliger weiß die Augen schließt.

Ich habe das alles an einem andern Orte mit folgenden Worten gegeben. "Was „so viele Heiden Gutes gelehret, und ge„schrieben haben, war ein Rest der er„sten Religion, welche die Stammväter „der Völker beobachtet hatten. Die Nach„kommen pflanzten es fort. Es kam „von Gott und führete zu Gott. Sie ar„beiteten dann an einem Werke, welches „sie selbst nicht kannten. Freylich war

„ das Gebäude unvollständig: selbst das „ Wahre hieng keineswegs zusammen; „ doch trug es viel zu ihren Einrichtun„ gen bey: es legte ihnen gewisse Pflich„ ten auf, die der Gesellschaft vortreflich „ zu Statten gekommen: und die Empfeh„ lung, welche sie bald von Dichtern, „ bald von Gesetzgebern, bald von Köni„ gen erhielten, vermochten bey manchem, „ der ein besser Gemüth, und eine ordent„ liche Erziehung hatte, wenigst dieses, „ daß sie die Natur in Ehren hielten. Da„ her entstunden einige Muster der Groß„ muth, Eindrücke von der Gerechtigkeit. „ Achtung für die Obern, Gefühl von der „ Treue, Reitz zur Wohlthätigkeit, Mit„ leid für gedrückte Unschuldige. Es gab „ den Seelen einen neuen Schwung, und „ hielt sie von den Ausschweifungen ab, „ welche ihr Leben beschimpfen konnten. „ Bey andern vermochten sie wenigst, daß „ sie dem Guten sich nicht widersetzten: „ und alle Denkungsart welche den Staat „ auseinander reißt, oder doch also schwä„ chet, daß er niemals sicher ist von einer „ Rotte Partheygänger überfallen zu wer„ den, in einiger Entfernung hielten. „ Sehet die Weise, auf welche die älte„ sten Grundlehren ungeacht so vieler Ver„ irrungen sich immer erhielten. Die „ Wirkungen überlebten ihre Ursache: und „ die Trümmer entrannen dem gänzlichen

„ Schifbruche. Hiemit ist der Irrthum, „ und der Aberglaube der Ruchlosigkeit „ noch immer vorzuziehen; weil solche Ge- „ sinnungen mit uns aufwachsen, und „ wenigst das Zuwegebringen, daß man „ die Bosheit selten so weit treibt, daß „ die Sitten ganz verderbt, oder in der „ einmal angenommenen Gestalt wie er- „ härtet werden."

Und gewiß hatte ein solcher Staat viel zu voraus; erstens vor den Barbaren, die sich fast von allem Gottesdienst losgemachet hatten: und darum weder Ordnung, noch Sicherheit, noch ein ander Recht, als jenes der Fürsten gekennet. Wollte ihnen wer einen Zaum anlegen, mußte er die Religion zu Hülf nehmen: und sollte er selbst keine haben, sich wenigst anstellen derselben ergeben zu seyn. Der Eifer, den einige aus Staatsklugheit für die Ehre des höchsten Wesens blicken liessen: und die Heucheley, mit der sie das Volk zu blenden wusten, trugen viel dazu bey, daß sie sich zu Herrn grössrer Länder gemachet. Zweytens hatte ein solcher Staat viel zum voraus vor dem Codex der heutigen Afterweisen; bey denen das seltsamste ist, daß sie als gebohrne, und erzogene Christen hoffen mit dem Wiederspiel aufzukommen: und uns glauben zu machen, jene Unterthanen, so die Religion einmal für Schwärmerey halten, werden der Regierung nur

Vorzug der Heiden vor den ganz Ungläubigen.

getreuer bleiben. Die Macht der Leidenschaft ist so groß, daß sie auch die Religion nicht vermag ganz einzuhalten. Wenn man also das Volk erinnert, es habe um kein anderes, als dieses Leben zu sorgen: wenn man ihm alles Heilige verdächtig machet: wenn man ihm platthin saget, es sey zwischen dem Menschen, und Vieh kein wesentlicher Unterschied: Tugend, und Laster gründen sich auf Gesetze; werden bey ihm die Begriffe durchaus verwirret, das Gewissen betäubet, die Leidenschaften zum Führer genommen. Hiemit muß es weit unter den Heiden stehen; von denen erwiesen ist, daß sie lieber eine ganz verfälschte, als keine Religion haben wollten; wie nun diese (was läßt sich ärgeres sagen?) lieber gar keine, als die wahre mehr haben wollen.

Das fünfte Kapitel.

Von den übriggebliebenen Denkmählern dieser ihrer innern, natürlichen Religion. Ob die nicht wirklich in den eigenen Schriften des Heidenthums aufgewiesen werden können?

Man beruft sich hier Kürze halber auf ein anderes Werk.

Erst im laufenden Jahre habe ich ein Buch vollendet, (das ich mit diesem der Presse übergebe) in dem ich mir alle Mühe nahm, aus den Quellen selbst zu sam-

meln, was die Heiden zum Vortheil der Wahrheiten geschrieben haben, welche bey uns Christen die natürliche Theologie, und Ethik ausmachen. Die Aufschrift ist: Haben die alten Heiden auch so geschrieben, wie die neuen? Hier sind diese Ueberreste nicht nur mit Sorgfalt, und Auswahle, sondern auch in guter Ordnung so vorgelegt, daß ich versichert bin, Leute von Geschmack werden mir Dank dafür wissen: und solche Stellen nicht nur gern lesen, sondern auch zur Beschämung der Ruchlosen bey hundert Anlässen anzuwenden wissen. Ich will dann, weitläuftige Wiederholungen zu vermeiden, nur den Inhalt der Hauptstücke geben, welche dort vorkommen. Es sind deren sechs und zwanzig, und heissen also:

Das erste Kapitel. Die alten Heiden schrieben, es gebe eine Gottheit, ein höchstes Wesen, von dem alles erschaffen ist.

Das zweyte Kapitel. Die alten Heiden legten der Gottheit ihre Vollkommenheiten bey.

Das dritte Kapitel. Die alten Heiden haben sie von den Gottheiten, welche das Volk annahm, deutlich unterschieden.

Das vierte Kapitel. Sie schrieben weiters, man müsse die Gottheit verehren; das aber könne nicht besser geschehen, als wenn wir nach unsrer Art ihre Vollkommenheiten nachahmeten.

Das fünfte Kapitel. Wiederum schrieben sie, die Gottheit regiere die Welt; und habe auf alles Acht, was von uns Menschen darinn geschieht.

Das sechste Kapitel. Es gebe ein allgemeines Gesetz der vernünftigen Natur: ihr Urheber habe das von seinen Vollkommenheiten entnommen: und selbst in unsrer Vernunft festgesetzt, was ehrbar, oder schändlich; gut oder bös; gerecht, oder ungerecht sey.

Das siebente Kapitel. Er werde auch die Tugend belohnen, und das Laster bestrafen.

Das achte Kapitel. Sie erkannten die Stimme, und das Zeugniß des Gewissens.

Das neunte Kapitel. Sie hielten unsre Seele für einen puren Geist.

Das zehnte Kapitel. Sie gaben ihr einen freyen Willen.

Das eilfte Kapitel. Sie machten dieselbe unsterblich.

Das zwölfte Kapitel. Sie redeten von den irdischen Gütern mit Verachtung.

Das dreyzehnte Kapitel. Sie setzten die Glückseligkeit dieses Lebens in der Tugend.

Das vierzehnte Kapitel. Sie sahen die Pflicht der Dankbarkeit, und die Schande des Undanks ein.

Das

Das fünfzehnte Kapitel. Sie hielten auch für eine Schuldigkeit, daß wir einander helfen und lieben sollen. Auf eben den Grund baueten sie eine besondere Neigung fürs Vaterland.

Das sechszehnte Kapitel. Sie empfahlen die Barmherzigkeit, und das Mitleid gegen Arme, Bedrängte, und Nothleidende.

Das siebenzehnte Kapitel. Sie schärften sehr ein, daß man einander gute Beyspiele geben, und niemand verführen, oder ärgern solle.

Das achtzehnte Kapitel. Sie bekannten das Verderbniß unsrer Natur, und die Nothwendigkeit göttlichen Beystandes.

Das neunzehnte Kapitel. Sie behaupteten, daß man die Sünden mit Ernst bereuen, und zuvor das Leben bessern muß, wenn man bey Gott wieder zu Gunsten gelangen will.

Das zwanzigste Kapitel. Sie sahen die Vergebung des Unrechts für keine Schwachheit, sondern vielmehr für eine besondere Ehre, und Großmuth an.

Das ein und zwanzigste Kapitel. Sie gaben die schönsten Lehren wie wir uns in Trübsalen, und was immer für Unglück zu betragen hätten

Das zwey und zwanzigste Kapitel. Sie äusserten die vernünftigsten Gesinnungen über den Tod, und die Zukunft.

Das drey und zwanzigste Kapitel. Sie liessen ein Gericht zu, das nach dem Tode auf uns wartet.

Das vier und zwanzigste Kapitel. Ingleichem die künftigen Strafen der Lasterhaften.

Das fünf und zwanzigste Kapitel. Und die Belohnungen der Tugendhaften.

Das sechs und zwanzigste Kapitel. Sie haben endlich die Politik allemal mit der Moral, und Religion verbunden: und glaubten durchaus, daß jene ohne diese keineswegs bestehen möge. *

Das sich nicht läßt umstossen.

Man beliebe dann diese Kapitel zu durchgehen. Man wird zur Bejahung der Frage, die ich hier zu behandeln hätte: Ob die Denkmäler der innern natürlichen Religion nicht wirklich in den eigenen Schriften des Heidenthums aufgewiesen werden können, weit mehr Zeugnisse finden, als man nöthig hat. Dem ungeacht kann ich mit einer Art von Versicherung sagen, daß ich wohl zehn habe stehen lassen, bis ich ein einziges herausgenommen, und hergesetzt habe. Denn weil deren eine gar grosse Menge, sonderbar beym Plato, Aristoteles, Epiktetus, Hierokles, Markus Aurelius, Maximus Tyrius, Horazius, Juvenalis, Ovidius, Plinius dem jün-

* Und dieses Kapitel ist, was über alle III. Theile gegenwärtiger Abhandlung viel Licht verbreitet.

gern, Publius Syrus, Tacitus, Valerius Maximus, Virgilius, am meisten aber beym Cicero, Seneka, Plutarchus vorkamen, so, daß mir dabey oft die Wahle wehethat, habe ich mich an jene gehalten, welche ungemein deutlich sind, oder einen besondern Schwung haben. Ich kann ihre Anzeige nicht besser beschliessen, als wenn ich mit dem gelehrten Johann Albert Fabricius, dessen Worte hieher wie gemachet sind, meinen Lesern also zurede: Credamus... consensui tot scriptorum omnis æri, quarumcunque nationum; qui licet a Iudæorum sacris, vel Christi nomine alieni, tamen omnes uno ore certum faciunt, et indubitatum relinquunt, Theologiæ naturalis vestigia alte impressa fuisse, esseque in ipsorum cordibus. * Glauben wir der Uebereinstimmung so vieler Schriftsteller von allen Zeiten, und Nationen; die wenn sie schon der jüdischen Religion, und den christlichen Namen abgeneigt waren, dennoch alle, wie aus einem Munde gewiß machen, und ausser Zweifel setzen, die Spuren der natürlichen Theologie wären in ihren Herzen tief eingedruckt gewesen.

Muß auch nicht nur von Weisen, sondern auch vom Pöbel verstanden werden.

Ich war mit diesem Kapitel längst fertig, als ich erinnert wird, " von den Weltweisen wäre nicht zu zweifeln, daß sie viel „ Gutes, und Wahres von der Gottheit

---

* *In Bibliographia Antiquaria cap. 8. num. 4.*

„ wußten. Meinen Unterschied zwischen
„ der innern Religion, welche sie im
„ Herzen gehabt, und den äussern Ge-
„ pränge ihres Götzendiensts könne man
„ für einen glücklichen Einfall annehmen,
„ der sich auch in ihren Schriften bis zur
„ Ueberzeugung äusserte. Er würde aber
„ mehr Gewicht bekommen, wenn ich ihn
„ allgemeiner machte, und auch vom ge-
„ meinen Haufen erwiese, er hätte unge-
„ acht der Abgötterey sich immer an eine
„ oberste Gottheit gehalten." Ich will mir diese Erinnerung um so lieber gefallen lassen, weil die Sammlung derley Zeugnisse lang nicht so schwer ist, als man sich einbildet: und ich selbe nur wegließ, um nicht auszuschweifen, oder die Aufmerksamkeit des Lesers vom Zusammenhangen jener Sätze abzuziehen, die bisher gleich einer Kette aneinander hiengen.

Zeugnisse der Christen.

Es ist dann erstens gewiß, daß die Christen den Heiden öffentlich vorwarfen, sie hätten alle einige Begriffe von der einzigen wahren Gottheit gehabt. Ich will von den spätern auf die frühern kommen. PRUDENTIUS *in Apotheosi a versu* 186 fraget ganz zuversichtlich wo ist wohl ein Götzendiener, der nicht mitten unter dem lächerlichen Aberglauben dennoch glaube, es sey ein einziger höchster Gott? wenn er schon jenen erdichteten, abentheuerlichen Götzen opfert; setzt er doch, so oft er den Himmel

ansieht, alle Macht bey einem einzigen Gott, welchen jene nur untergeordnet sind. *

LACTANTIUS *Libro II. divinarum Institutionum cap.* 1. schreibt: Wenn sie schwören, wünschen, danken, nennen sie nicht viele Götter, sondern einen Gott. So sehr bricht die Wahrheit aus natürlichern Zwang auch wider Willen aus dem Herzen. Und darauf. Sie nehmen ihre Zuflucht bey Gott. Von Gott begehren sie Hülf, Gott bitten sie, daß er ihnen beystehe. Und da wer aus Armuth gezwungen ist zu betteln, suchet er die Menschen nur durch die einzige Gottheit zur Erbärmniß zu bewegen. ** Wiederum *Libro I. cap.* 11. *earundem.* Wenn sie überwiesen werden, es sey ein einziger Gott,

---

* Ecquis in idolis recubans inter sacra mille,
Ridiculosque Deos venerans sale, cessite, thure,
Non putat esse Deum summum, et super omnia solum?
Quamvis *Saturnis*, *Iunonibus* et *Cythereis*,
Portentisque aliis, fumantes consecret aras,
Attamen in cœlum quoties suspexit, in uno
Constituit jus omne Deo, cui serviat ingens
Virtutum ratio, variis instructa ministris.

** Cum jurant, et cum optant, et cum gratias agunt, non Deos multos, sed Deum nominant. Adeo ipsa veritas cogente natura etiam ab invitis pectoribus erumpit. Und darauf: Ad Deum confugiunt, et a Deo petitur auxilium, Deus, ut subveniat, oratur.

weil sie dieß nicht läugnen können, gestehen sie, daß sie eben ihn verehren; nur soll man ihn Jupiter heissen. *

ARNOBIUS *Libro II. adversus Gentes pag. mihi* 54. Rede aufrichtig! und da du alles beschauest was sichtbar ist, wirst du eher zweifeln, ob es andere Götter gebe, als bey dem anstehen, den wir alle von Natur kennen; so wohl da wir aufrufen o Gott! als da wir ihn zum Zeugen wider die Ruchlosen nehmen, und, als sähe er uns, die Augen gen Himmel erheben. **

MINUTIUS FELIX *in Octavio num.* 18. Da sie die Händ gen Himmel heben, sagen sie nichts anderes als Gott! Er ist der grosse, und der wahre Gott — — Ist dieß die natürliche Sprache des Pöbels, oder die Rede eines gläubigen Christen?

TERTULLIANUS hat viele solche Stellen; zum Beyspiel *Libro de Resurrectione*

---

* Convicti de Deo uno, cum id negore non possunt, ipsum se colere affirmant; verum hoc sibi placere, ut Jupiter nominetur.

Da verum judicium! Et hæc omnia circumspiciens, quae videmus, magis ansint Dii ceteri dubitabit, quam in Deo cunctabitur, quem esse omnes naturaliter scimus: sive cum exclamamus *o Deus!* sive cum illum testem Deum constituimus improborum, et quasi nos cernat, faciem sublevamus ad cœlum.

** Cum ad cœlum manus tendunt, nihil aliud, quam Deum dicunt. Et magnus est, et Deus verus est. — — Vulgi ista naturalis sermo, an Christiani confitentis oratio?

carnis cap. 3: in Apologetico cap. 17: Libro de Animæ testimonio cap. 2: Ich will sie Kürze halben nur im Auszug geben. Er sagt: Unsre Seele könne die wahre Gottheit nie ganz verläugnen: und es sey ein so alter, als gemeiner Brauch, daß man dieß bey wichtigern Angelegenheiten deutlich zu verstehen gebe. Darum höre man auch von den Götzendienern immer sagen: Gott sieht es: Ich stelle es Gott heim: Gott wirds zurückgeben: Gott wird zwischen uns richten: was Gott will! was Gott verordnet: wenns Gott giebt, und so weiter:

Man könnte noch mehrere anführen; allein sie scheinen mir nicht so probhältig wie diese, die sich eigentlich aufs innere Gefühl, und jenen natürlichen Trieb berufen, den der Schöpfer in unsre Seele geleget hat, um sie von ihren Irrthümern, und Ausschweifungen zurückzuziehen. Auf die angeführten dörfen wir uns desto sicherer verlassen, weil sich von selbsten giebt, die Christen hätten sich niemals so dreist auf derley Thatsachen berufen, im Fall sie geglaubet hätten, man wäre im Stand dieselben zu läugnen, und die Auffoderung der Falschheit zu überweisen.

Zeugnisse der Heiden.

Ich bin aber mit ihren Zeugnissen nicht zufrieden; ich gehe weiter, und führe sogar heidnische an, in denen sich noch klärer zeiget, daß die Leute ungeacht des

Götzendiensts, und ohne Unterricht von Gottes Einheit, und Eigenschaften dennoch bey jeder Verlegenheit, in welche sie Noth, oder Gefahr führten, auf ihres Schöpfers Verehrung, und Anrufung verfallen seyn. Ich habe einige derselben in eben dem Werke, von dem ich beym Anfang dieses Kapitels Meldung that, vorgeleget. Darum will ich hier nur wenige beysetzen. Sie sind für jene, die gedachtes Buch nicht bey Handen haben, schon hinlänglich.

ARISTOTELES *Libro IV. Politicorum*, oder *de Republica*, wie es andere heissen: schreibt folgendes: Alle Menschen bejahen, die Götter selbst stehen unter einer höhern Macht. Bey welchem Satz nicht zu vergessen ist, der Schriftsteller mache hier den Staatsmann, und Weltweisen; in welcher Fassung er nicht den Jupiter, der vermittels der Fabel über andere Götter erhoben worden, sondern den wahren Gott verstehe, dessen Hoheit Jedem auch Unstudierten gar nichts neues war; sonst hätte er nicht den Ausdruck gewählet, alle Menschen bejahen. Denn wenn nur von Weisen, und Gelehrten die Rede ist, kann man sich solcher Worten nirgends mit Wahrheit bedienen.

AUCTOR *Libri de Mundo*, welche Schrift man auch dem Aristoteles, aber ohne Grund zugeschrieben hat, spricht *To-*

mo I. operum Aristotelis cap. 6: Es ist eine alte Sage, und die unter allen Menschen als eine Uebergabe der Voraltern angenommen worden, daß alles theils aus Gott, theils durch Gott gemachet, und zusammengefüget worden.

PROCLUS *Commentario in Timæum Platonis pag. mihi* 286 redet noch entscheidender: Alle Sekten, und Religionen erkennen jene einzige, und höchste Grundursache: und alle Menschen auf der ganzen Welt rufen Gottes Hülfe an. Daß es aber nebst, und unter dieser obersten Ursache noch andere Götter gebe: und daß von diesen Göttern eine gewisse Vorsehung über das Weltall herrühre, das bekennen nicht alle Sekten. Für welches ich diesen Grund angebe, daß ihnen die Einheit herrlicher, und glücklicher vorkömmt, als die Menge.

RADULPHUS CONDUCTUS führt in seinem *Systema intellectuale huius universi cap.* 4. §. 27. einige Zeugnisse an, die ich, aufrichtig zu reden für diesen Satz nicht brauchen möchte; weil sie zum Theil verschiedenen Schwierigkeiten unterworfen sind; zum Theil nur auf eine, oder andere Sekte der Weltweisen, nicht auf die gemeine Meynnng des Volks, ausser mit Haaren, können gezogen werden. Die wir hier vernommen haben, gehören nicht nur dem gemeinen Haufen, sondern sie kommen auch jener Ausflucht bevor, die Heiden hätten erst nach Verkündigung des Evangeliums,

und einigem davon geborgten Lichte so gedacht, und gesprochen. Freylich hat Proclus, aus welchen ich das letzte Zeugniß nahm, erst im V. Jahrhundert geschrieben, und mitten unter den Christen gelebet; weil er aber den Plato erkläret, und sich an diesen, als seinen Führer hält, darf man nicht vermuthen, daß er ihm viel spätere Gesinnungen der Christen habe andichten wollen.

Das sechste Kapitel.

Von dem Gebrauch, welchen die Weisen damit im Staat machten. Ob auch sie dafür hielten, daß der Verfall solcher Grundsätze den Verfall der Sitten, und des Staats nach sich ziehe?

Man sieht aus dem letzten Kapitel des zuvor angeführten Verzeichnisses, das in gedachtem Werke auch das, von welchem itzt die Frage ist, besonders vorkomme. Allein weil ich dort, um fast in allen Kapiteln eine gleiche Zahle der Stellen zu beobachten, mit den schönern zufrieden war, ist mir hier schon erlaubt etwas weitläuftiger zu werden: und was man zum Ueberfluß noch wünschen möchte, von al-

len Seiten herzuholen. Es sind nebst den dort befindlichen Lehrstücken aus dem

Timæus von Lokrus,
Plato,
Aristoteles,
Polybius,
Cicero,
Horatius,
Livius,
Valerius Maximus,
Seneca,
Florus,
Tacitus,
Plutarchus,

welche gewiß auffallen, und kaum von Christen besser ausgedrückt werden könnten, noch folgende sehr beträchtlich um jene Verbindung des Staats mit der Religion zu beleuchten.

Vom Grund der Gesetze in der Gottheit.

I. Zallucus, Der Gesetzgeber deren zu Lokrus, schreibt *Diodorus Siculus Libro* 12. *Bibliothecæ*, als er vom Volk erkiesen war Gesetze zu machen: und er die neuen Verordnungen vor die Hand nahm, hat er sogleich von den himmlischen Göttern den Anfang gemachet. Denn er schicket schon beym Eingang des neuen Werkes voran: Man fodere von den Einwohnern seiner Stadt, daß sie vor allem für sicher annähmen, und glaubten, es gebe Götter: und, da sie ihre Gedanken gen Himmel, und dessen wundersame Verzierung, und Ordnung

richteten, den Schluß machten, er könne weder das Werk eines Ungefehrs, noch der Menschen seyn.

Eben das bezeuget *Livius* von dem Romulus, und Numa Pompilius; von den letzten aber noch besser *Dionysius Halicarnasseus Libro 2. Antiquitatum Romanorum;* Tacitus aber mit einem einzigen malerschen Zug: Religionibus, et divino jure populum devinxit. *Libro III. Analium cap. 26.* *

Plato *Libro X. de Legibus* schreibt: Ein gemein Wesen, in dem man nichts mehr vom wahren Gott will wissen, wird, wie mit einer Pest angestecket. Und wiederum: Derohalben wer die Religion zusammenreißt, der reißt alle Grundfesten der menschlichen Gesellschaft zusammen.

Aristoteles am Ende seiner *magnorum Moralium* machet die Anmerkung, die Staatsklugheit müsse der Weisheit, und Religion gleichsam die Aufwärterin machen. Welches er noch besser *Libro VI. ad Nicomachum cap.* 13. giebt; wo er auf

* *Plinius creditus Libro de viris illustribus cap. 2.* beobachtet, daß unter des Numa Regierung, weil er vorderst die Religion einrichtete: und mehr den Priester, als König machte, nicht nur keine Empörung oder Unruhe: sondern nicht einmal ein auswärtiger, zu geschweigen ein bürgerlicher, Krieg ausgebrochen.

dem Satz besteht: Die Politik habe sich nach der Religion; nicht die Religion nach der Politik zu richten. *Libro VI. Politicorum cap.* 8. schreibt er: die Verwaltung des öffentlichen Gottesdiensts sey immer das wesentlichste bey einem Staat gewesen: und müsse allen übrigen Pflichten vorgezogen werden. *

CICERO *quinta Verrina* saget: Die Religion ist, was alles in seinem Gang erhält. Omnia religione moventur.

Diese Stellen sind entscheidend; und verrathen sehr viel Ueberzeugung; weil sie den Satz vom Einfluß der Religion in die Politik nicht nur zum Grund der Weisheit, sondern auch des Staatsrechts legen: und dahin zielen durch dessen Anwendung, Wirksamkeit, und Folgen das gemeine Wesen zu erhalten.

---

* ARISTOTELES, der hier den falschen, dort üblichen Gottesdienst verstund, welchen man auf die gemeinen Gottheiten gerichtet hatte, betrügt sich freylich, daß er das äusserliche fürs innere nahm, oder vielmehr beydes durcheinander mengte. Man erinnere sich dessen, was ich im *II.* Theil 3. Kapitel hierüber angemerkt habe. Aber auch bey andern Stellen, welche noch folgen, und sich da verstossen, hat man ebendasselbe zu denken. Solche Leute schrieben fürs Publikum, und nicht nur für ihres gleichen, welche unter dem Gottesdienst einen Unterschied zu machen wußten.

In der Zukunft.

II. Besonders wollten weise Heiden, man soll das Volk in der Lehre von der Zukunft, das ist, der Belohnungen der Tugend, und Strafen des Lasters, steifen, die im andern Leben auf uns warteten. Die ältesten Dichter, ORPHEUS, MUSÆUS, HOMERUS, HESIODUS, wie auch die ältesten Gesetzgeber haben sie öfter eingeschärfet. Ich kann die vielen, oft weitläufigen, auch dunkeln Stellen nicht wohl ausschreiben, ohne mein Buch für einige Leser in etwas langweilig, oder ermüdend zu machen. Mir ist genug, wenn ich melde, daß man viele derselben in der Köcherschen Ausgabe des *Hugo Grotius de veritate religionis Christianæ* bey den Noten, und Zugaben *ad librum I*: beym *Theophilus Raynaudus* in seinem *III.* und *IV.* Bande: beym *Hubert Hayer sur la Spiritualité, et l'Immortalité de l'Ame &c. &c. &c.* antreffen könne. Ich setze bey, was *Plutarchus Libro adversus Colotem* versichert, LYCURGUS habe die Spartaner, und NUMA POMPILIUS die Römer bald durch Hofnung, bald durch Furcht den Göttern ganz ergeben, ja verpflichtet gemachet. Welches weder sie noch andere hätten thun können, wenn sie sich nicht deutlich erkläret hätten, diese Lehre sey allgemein, und erstrecke sich nicht nur auf dieses, sondern auch aufs künftige Leben. Denn weil Gott langmüthig ist, und mit

der Rache immer zurückhält; wie eben gedachter Plutarchus in einem besondern Werke *de sera Numinis vindicta* erwiesen hat, folget nothwendig, der grössere Theil der Menschen werde erst nach dem Tode würdig gestrafet, oder belohnet werden: hiemit habe die Vorsehung Gottes eben dieselben Gründe, welche die Unsterblichkeit der Seele hat. Dieser weise Griech, wie der Herr Kanzler Mosheim *in Notis ad Cudworthi Systema intellectuale Tomo I. pag.* 1175. anmerket, ist dabey so gründlich zu Werke gegangen, als es immer einem möglich war, der nichts vom Christenthum wußte. *

---

* Maxime Plutarchus legi debet in singulari, eoque eleganti libello de his qui sero a Numine puniuntur; quo ex instituto hoc argumentum persequitur, et more suo dicta quædam veterum et exempla, illustrandi eius causa, in medium affert. Veteres nimirum Epicurei divinam providentiam hoc ipso appediebantur argumento, quod ipsis Deorum professoribus fatentibus, Dii vehementer in criminibus ulciscendis tardi essent. Hoc ergo genus Plutarchus illo in libello confutat, et iis quidem rationibus, in quibus nemo sanus et sapiens multum esse virtutis diffiteatur. Pervenit eousque ratiocinando hac in re Plutarchus quo hominis, doctrinæ Christianæ et cœlestis patefactionis luce destituti, contemplatio pervenire potest. Man kann aber noch den Cudworthus selbst an gedachtem Orte nachschlagen; denn der glaubet das künftige Gericht

Nur des TIMÆUS von Lokrus will ich besonders erwähnen. Er war ein pythagoräischer so wohl in der Naturlehre, als in der Sternkunde ungemein erfahrner Weltweiser; der schon, ehe Plato gebohren war, die Lehren des Pythagoras verbreitet und ein Buch *de natura, seu anima mundi* hinterlassen hat; dieses hat hernach Plato, der ihn nach dem Zeugniß des Cicero gehöret hatte, mehr erkläret: Proclus aber der Nachwelt aufbehalten. Gegen dem Ende seines Werkes handelt er ausdrücklich von den Strafen, und Peinen der Lasterhaften nach diesem Leben: und saget, der höchste Gott habe die Aufsicht auf die menschliche Handlungen besondern Geistern, Furien, oder Unter-Gottheiten übergeben, welche die Bösen wegen ihren begangenen Lastern nach dem Tode ohne Erbarmen zu peinigen hätten: auch nichts ungestraft liessen, mit dem man sich an seinen Gesetzen vergriffen hätte.

In der Hülfe Gottes.

III. Bey diesem blieben die Weisen, und Gesetzgeber der Alten nicht stehen; sie giengen weiter, und kamen in ihrer Politik dahin, daß sie alle Staatsgeschäfte mit gottesdienstlichen Handlungen wollten verbunden wissen. Ihre Absicht war dem Volk auf diese Weise immer zu zeigen, die

über die abgeschiedenen Seelen werde aus dem offenbar erwiesen.

Gunst

Gunst ihrer Götter wäre, was diesen einen erwünschten Ausschlag zu geben hätte.

Man erinnere sich hier ihrer Gewohnheit feyerliche Opfer deßwegen zu entrichten.

Die Orakel, oder vermeynte Göttersprüche zu Rath zu ziehen:

Die Blätter der Sybillen, welche Weissagungen sollen enthalten haben, durch besonders dazu verordnete angesehenste Leute aufzuschlagen und zu erwägen.

Wiederum öffentliche Gelübde zu machen, oder schon zum voraus etwas zu befolgen, von dem sie glaubten, daß es dem Himmel angenehm seyn möchte: besondere Reinigungen jener Sachen vorzunehmen, welche sie brauchen, oder aussöhnen wollten:

Gebethe zu entrichten, oder auch öffentlich abhalten zu lassen:

Gewisse Oerter auch ausser den Tempeln zu heiligen:

Kostbare Geschenke zu machen, Siegeszeichen, Ausbeuten, verwünschte Sachen aufzuhängen rc.

Livius hat *Libro VIII. cap.* 28. von den Römern angemerkt, daß sie vorzüglich im Brauch gehabt hätten bey wichtigen Vorfällen, oder grössern Geschäften sich an die Götter zu wenden: und zu sorgen ne quid dubiis Diis agerent, daß sie nichts unternähmen, bey dem sie nicht zum vor-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

aus auf deren Gunst zählen dörften.* und *Libro V. cap.* 30. thut er den Ausspruch: intuemini horum deinceps annorum vel ſecundas res, vel adverſas; invenietis omnia proſpere eveniſſe ſequentibus Deos, adverſa ſpernentibus. Wenn ihr betrachtet, was sich in diesen Jahren Gutes, und Schlimmes ereignet hat; werdet ihr finden, die Religion habe bey jedem Unternehmen Glück; die Ruchlosigkeit aber lauter Unfälle zugezogen.

Mecænas schärfte dem Kaiser Augustus nichts so sehr ein, als die Sorge für gottesdienstliche Handlungen. Er setzte hinzu, man müsse so gar die Schärfe der Gesetze zu Hülf nehmen, um das Volk dazu anzuhalten. Das foderte nicht nur die Dankbarkeit gegen den Himmel, der ihn so sehr erhoben hätte; sondern auch die Angelegenheiten des Reichs, so damit verbunden wären. Ferner sprach dieser Staatist: der Kaiser soll nicht nur selbst die Götter nach dem Landesbrauch verehren, sondern auch andere zu diesem vermögen; den Sönderlingen aber, welche fremde Dienste einführten, durch Strafen entgegen wirken; theils wegen den Göttern; theils weil so fremde Gesetze mit einschlichen; aus deneu geheime Zusammenkünfte, Verschwörungen, Aufstände nebst andern

* Diese Vorsichtigkeit welche vielfältig war, hiessen sie Auspicia.

dem Regenten gar nicht dienlichen Folgen entstehen müßten. *Apud Dionem Libro LII.*

IV. Es ist auch nicht zu vergessen, daß die Heiden überhaupt; besonders aber die Römer der Religion vieles aufgeopfert: und dießfalls weder ihren Neigungen, noch ihren Vorzügen geschonet haben. Das wußte *Valerius Maximus Dictorum, factorumque memorabilium Libro I. cap. 1. intern.* wo er besonders von der Religion handelt, mit einem recht würdigen Nachdruck zu geben. Er schreibt: Omnia post religionem semper ponenda nostra civitas duxit; etiam in quibus summæ majestatis conspici decus voluit. Quapropter non dubitaverunt sacris imperia servire; ita se humanarum rerum habitura regimen existimantia, si divinæ potentiæ bene atque constanter fuissent famulata. Unser Rom hielt immer dafür, man müsse die Religion allem vorziehen; sogar in jenem, wo es den meisten Schimmer seiner obersten Gewalt wollte blicken lassen. Derowegen nahm man keinen Anstand mit dem Staat der Religion zu Diensten zu stehen; weil man sich so die Herrschaft über alles menschliche versprach, wenn man sich der göttlichen Macht geziemend, und standhaft unterworfen hätte. *Florus Libro I. Epitomes rerum Romanarum cap. 13.* sagt dieß auch von den Gesinnungen der Private; die

In der Hochachtung für alles göttliche.

damals noch ziemlich einförmig dachten. Seine Worte sind: Tum quoque in ultimis religio publica privatis affectibus antecellebat. Damals drang die Religion so gar in geringsten Sachen den persönlichen Neigungen vor.

In den Eidschwüren.

V. Ich komme nun auf die Eidschwüre der Heiden. Die mußten alles bestättigen: und was sie beschwuren ward für heilig, und unverletzlich angesehen. Sie wußten, daß sie dadurch was höheres, was unabänderliches zum Zeugen rufen, das im Stand wäre eine wahre Pflicht aufzulegen: und die Gewissen so zu fesseln, daß man jeden auch ohne Zeugniß, ohne Handschrift dabey fassen, und überweisen könnte. Wir finden tausend Beyspiele, wie sehr sie sich hier vor einer Untreue in Acht genommen: und gar nicht gezweifelt, der Meineid werde seiner verdienten Strafe nie entgehen; weil Gott, durch dessen Ansehen man sich beyderseits verband, daran gelegen sey, sein Ansehen zu handhaben.* Schon die Urkunden ihrer Verträge, die wir überall in der Geschichte antreffen (denn es sind deren die vornehmsten gerettet worden) zeigen offenbar, daß so bald ihnen dieß himmlische Siegel aufgedrückt war, sie

* In der Ilias des Homerus *Libro* 22. *av.* 254. heißt es: man brauche beym Schwören solche Zeugen, welche zugleich die besten Bürgen, oder Gewährsmänner wären.

sichere Rechnung darauf machten: und an keine weitere Beunruhigung dachten. Darum schreibt *Cicero Libro III. de officiis num.* 31. Nullum vinculum ad adstringendam fidem jurejurando majores arctius esse voluerunt. Unsre Vorfahren haben beschlossen, daß kein Band die Treue enger fesseln sollte, als der Eidschwur. * Eben dieser sagt *Libro II. de Legibus num.* 9: Perjurii pœna divina exitium; humana dedecus. Der Meineid hat von Seiten Gottes für seine Strafe den Untergang: von Seiten der Menschen die öffentliche Schande zu gewarten. *Livius* aber *Libro X. cap.* 16. mit recht gewählten Worten: Die Eidbrüchigen führen nicht nur Krieg mit den Menschen, sondern auch mit Gott. Cura fœderum ruptore duce, ac populo Deos ipsos sine ulla humana ope committere, ac profligare bellum. ** Darum *Seneca* glaubte, die ganze Römische Macht, und alle die Legionen Krieger, welche sie auf den Bei-

---

* Man muß noch einen grössern Theil dieses dritten Buchs dazu nehmen, wenn man ausführlich will sehen, wie verbindlich bey den Römern zwar alle, doch besonders die öffentlichen Eidschwüre waren.

** Das hat *Ælianus Var. Histor. Libro XIV.* viel besser gegeben. Denn er meldet, Agesilaus habe zu dem Meineid der Barbarn gesagt: Bene, bene est: Perjuri isti Deos nobis amicos, et auxiliares reddunt.

nen hielt, würden nur durch den Eidschwur bey ihrer Pflicht erhalten. Seine Worte sind *Epistola* 59. *ante medium*: Primum militiæ vinculum est religio, et signorum amor, et deserendi nefas. Tum deinde facile cetera exiguntur, mandanturque jusjurandum adactis. Das erste Band bey den Soldaten ist die Religion, die Liebe zu ihrer Fahne, und die Furcht der Untreue, wenn sie diese verlassen. Sind sie einmal durch den Eidschwur dazu gehalten, kann man hernach das übrige leicht fodern, und auferlegen. Das saget bey mir nicht weniger, als, die einzige Verachtung der Eidschwüre wäre im Stand gewesen die ganze Monarchie auf einmal zu stürzen; gleichwie die Furcht vor der Strafe des Meineids machte, daß sie sich vor keinem Feinde zu fürchten hatte. Diese, weil sie so eingewurzelt, so allgemein war, bemeisterte sich allein jener Heere, die sonst nicht nur unerschrocken, sondern unüberwindlich, und der ganzen Welt gewachsen waren.

Eben so sehr waren auch andere Völker von der Strafe der Eidbrüchigen überzeugt. Wie schrecklich sind nicht die Drohungen beym *Homerus in Iliade Libro IV. a vers.* 158: beym *Sophocles in Ajace flagell. a vers.* 1241: beym *Herodotus Libro IV.* oder *Erato cap.* 86; die sich so gar auf Weib und Kinder, ja späte Nachkommen erstrecken: und ihnen verdeuten, ihr Ver-

brechen werde bey bevorstehender Züchtigung alle Angehörige mit ihnen verwickeln. *Demosthenes in Aristocratem pag. 736. c.* merket an, die alten Griechen hätten sich dießfalls auf die Rache der Götter so sicher verlassen, daß sie deßwegn keine menschliche Strafe darauf schlugen: und *Pausanias Libro V.* oder *Eliac. prior. cap. 24.* Jupiter sey vorzüglich zum Untergang deren, welche falsch schwüren, mit dem Blitze bewafnet. Man sehe den *Augustinus van Stavern* in seiner Note über den *Cornelius Nepos XVII. 2.*

Es war dann ein Hauptsatz aller Heidnischen Politik, daß sie so dachten: und sie sahen sich schon Staats halber gezwungen mit diesem Theil der Religion so viel Wesens zu machen. Oder was hatten sie sonst für ein Mittel? wie konnten sie machen, daß sich die Welt darauf verliesse, was von ihnen beschworen war, werde ihnen heilig bleiben?

Freylich sind sich die Nationen in Erfüllung des Eids nicht gleich gewesen: und nicht alle Geschichten haben uns solche Beyspiele der Gewissenhaftigkeit geliefert, wie die Römische. Wir wissen, daß man den Griechen, und Karthaginensern nicht so gut trauen dorfte: die *Perfidia Punica,* und *græca fides* sind so gar zum Sprichwort erwachsen. Das aber zeigt nur, daß sich diese deßwegen ein allgemeines Miß-

trauen, eine Verachtung, einen Haß zugezogen; und im Gegentheil die redlichen desto mehr Ruhm erworben haben; sonderbar wenn noch die Rache dazu kam, welche der Himmel an den erstern nimmt. So haben die Griechischen Geschichtschreiber oft angemerket, Philippus der Macedonier, und letzte dieses Namens, welcher der treuloseste, meineidigste Prinz gewesen, sey deßwegen nicht nur an seiner Person, sondern auch an allen Abkömmlingen gestrafet worden. Eine Sache, die dessen schlechte Politik zeiget, und seine Schande bis diesen Tag fortsetzet. Eben der verhaßte Vorwurf hat den Ruhm des Hannibals sehr verdunkelt: und gegen gewisse Regenten so wohl die Unterthanen, als Ausländer, und Bundsgenossen so mistrauisch gemachet, daß sie denselben, auch wo sie redlich gehandelt, nicht getrauet haben. Kurz zu sagen, alle Kluge im Alterthum sahen ein, der Staat könne des Zaums, den er am Eidschwur hätte, unmöglich entbehren: und *Cicero* hatte die größte Ursache, als er vom Daseyn der obersten Gottheit redete, * so gleich eine Anwendung auf die Politik zu machen, ja

---

* Ich muß das deßwegen erinnern, weil, so viel es schon von selbsten saget, noch zu verstehen giebt, die Alten hätten beym Schwören nicht so fast auf die angenommenen Götzen, als den einzigen obersten Gott zurück gesehen.

Jedermann mit den Worten aufzufodern: utiles esse autem opiniones has quis neget, cum intelligat, quam multa firmentur jurejurando: quanto salutis sint fœderum religiones: quam multos divini supplicii metus a scelere revocarit: quamque sancta sit societas civium inter ipsos Diis immortalibus interpositis tum judicibus tum testibus? *Libro II. de Legibus num.* 7. Wer wird aber in Abrede seyn, solche Lehren hätten ihren Nutzen; da er weiß, wie vieles durch Eide bestättiget werde: wie heilsam bey den Verträgen die Religion sey: wie viele durch die Furcht göttlicher Strafe von Verbrechen abgehalten worden: wie unverletzlich die Gesellschaft unter Bürgern werde, wenn sie gegenseitig die unsterblichen Götter zu Zeugen, und Richtern rufen? Aller dieser Vortheile mußten die entbehren, so entweder keinen Gott, oder keine Vorsehung annahmen.

VI. Eben diese Rücksicht auf eine höhere Macht hielt die Heidnischen Staatsleute an, daß sie auch in andern Verheissungen, und Geschäften Wort hielten: vom Betrug, Verrätherey, Verleumdung so gar wider Feinde sich enthielten: und was der Wahrheit, Redlichkeit, Billigkeit entgegen war, als lauter Verbrechen ansahen. Man denke nur auf die Grundsätze, die wir hierüber beym Xenophon, Plato, Isokrates, Aristoteles, Seneca, Plinius, Plutar-

Von der übrigen Treue, die von der Religion herkam.

chus antreffen: sie gehen dahin, einem Regenten sey nichts so nothwendig, als daß sich Jedermann auf sein Wort, und seine Ehre verlassen dörfe. Aber vorzüglich hat sich da Cicero ausgenommen; welcher so wohl in seinen Büchern *de Officiis*, als *de Legibus*, und *de Republica* jene wichtige Lehre, daß man das Nützliche nie vom Ehrbaren trennen könne, in ihr volles Licht gesetzet; ja wenn ich so reden darf, mit diesem einzigen Hiebe der heutigen Afterpolitik den Kopf genommen hat. *

Es mangelt auch nicht an grossen Beyspielen; benanntlich bey den Römern; welche gewiß Ursach hatten mit ihrer Treue vor aller Welt groß zu thun: weil sie dieselbe in allen Verträgen zur äussersten Pünktlichkeit gebracht; und durch ein redliches, rechtschaffnes, großmüthiges Betragen sich nicht nur Ruhm, sondern auch Bewunderung, Zutrauen, Ehrfurcht, Glück zugezogen haben. *Florus* hat ohne Vergrösserung gesagt: Summa fœderum Romanis religio est. ** Das Römische Volk ist in Haltung der Bündnisse äusserst gewissenhaft. Wie oft hieß es auch bey mächtiger Versuchung von Seiten des Interesse: Tanta utilitate

* Das war sein Lieblingssatz, seine Schooslehre; sonst würde er es weder so oft, noch so geschickt auseinander gesetzet haben.

** *Libro II. Epitomes rerum Romanarum cap.* 16.

fides antiquior fuit? * So groß diese Vortheile waren, haben sie doch der Treue nichts abgewunnen?

Nec regnis postferte fidem! **

Nicht einmal ganzen Königreichen sollet ihr die Treue nachsetzen! singt einer ihrer Dichter, welches in der That ein eben so wahrer, als starker Ausdruck ist. Alle übrige Völker, die gedrückt, und angefochten wurden, nahmen Zuflucht bey ihnen; weil sie wohl wußten, daß sie sich die Billigkeit, und Großmuth zum Hauptgesetz machten: und ihren Worten mehr denn anderer Eidschwüren zu trauen sey. Welch ein herrlicher Tag für diese mächtigste Republik, als sie allen Griechen die Freyheit wieder gaben: und diese Verordnung unter lauter Glückwünschen der Völker verkündigen liessen! Ganz Griechenland erschallete von dem Ruhme, der sich bald in der ganzen Welt ausgebreitet: Es gäbe auf Erden ein Volk, das sich zur Ehre rechnete auf seine Unkosten, mit seiner Mühe, und Gefahr für anderer Völker Freyheit zu kriegen; und dieß nicht nur für Nachbaren, und Angränzende; denn es schiffete so gar über Meer, nur damit in der Welt keine ungerechte Herrschaft wäre; und Billigkeit überall zum mächtigsten Gesetz erwüchse. *** Wie rühmlich ist, daß *Cicero* sich

---

* *Livius Libro VII. cap.* 21.
** *Silius Italicus Libro II. vers.* 701.
*** *Livius Libro XXXIII. cap.* 21.

getrauet hat vom ältern Rom zu schreiben: Patrocinium orbis terræ verius, quam imperium poterat nominari? * Man konnte es eher einen Zufluchtsort der ganzen Welt, denn einen Hauptsatz des Reiches nennen! Wie groß, wenn *Valerius Maximus* vom Römischen Rathe mit einer allgemeinen Gutheisung spricht: Illam curiam mortalium quis concilium, ac non Fidei templum dixerit? ** Soll man jenes Rathhaus nicht eher einen Tempel der Treue, als eine Versammlung der Menschen heissen?

Aber genug von diesem; wir haben noch anderes zu erwägen, das uns überweißt, der Grund der Staate sey bey den Heiden in der Religion bestanden.

Von Verwaltung der Gerechtigkeit.

VII. Wie die Treue, von der ich itzt geredet habe ganze Länder angeht, so geht die Verwaltung der Gerechtigkeit die Privatе an: und diese haben die Alten nicht nur für eine nothwendige Stütze des Staates, sondern auch für einen Theil der Religion gehalten. Denn sie sagten, diese sey die vornehmste Ursache gewesen, warum sich die freyen Menschen unter den Schutz eines einzigen, oder mehrerer begeben: und dieselbe für ihre Regenten an-

---

* *Libro II. de Officiis num. 27.*

** *Libro VI. Dictorum, factorumque memorabilium cap. 6. intera.*

genommen hätten; sie hielten das eigentlich für den ersten Auftrag, den jene vom obersten Regenten hätten, und in dem sie dessen höchste Gewalt vorstellten, daß sie jedem ohne mindeste Rücksicht Recht sprechen, oder das Seinige versichern sollten. Mihi quidem — — — justitiæ fruendæ causa videntur olim bene morati reges constituti. Nam cum premeretur inops multitudo abiis qui majores opes habebant, ad unum aliquem confugierant virtute præstanten, qui cum prohiberet injuria tenuiores, æquitate constituenda summos cum infirmis pari jure retinebat. Eademque constituendarum legum fuit causa, quæ regum. Jus enim semper quæsitum est æquabile; neque enim aliter esset jus etc. Ergo hoc quidem perspicuum est, eos ad imperandum deligi solitos, quorum de justitia magna esset opinio multitudinis. *Cicero Libro II. de Officiis num.* 12. Mich dünkt man habe anfangs darum rechtschaffene zu Königen gemachet, damit sie die Gerechtigkeit ausübten. Denn weil der grössere, und ärmere Theil von den reichern gedrücket wurde; nahmen sie die Zuflucht bey einem, der sehr tugendhaft war. Weil nun dieser die geringen gegen das Unrecht verwahrete, brachte ers durch billige Anstalten so weit, daß die niedrigsten wie die höchsten beym ihrigen blieben. Eben das war der Ursprung

der Gesetze, was der Könige. Denn man wollte immer eine Gleichheit des Rechtes haben: und ohne diese hätte es wirklich kein Recht gegeben ꝛc. das ist also augenscheinlich, man habe ehedessen nur solche zum Regieren auserwählet, von deren Gerechtigkeit der gemeine Haufe eine gar vortheilhafte Meynung gefasset hatte. Noch mehr ist zu erwägen, daß schon *Homerus Libro I. Iliados av.* 237. saget, die Richter hätten nicht minder einen Scepter geführet, als die Könige: und er giebt die Ursache, weil sie die Rechte des höchsten zu vertheidigen hätten. Dem aber sey wie ihm will; wenn sie auch die Gerechtigkeit für nichts heiliges hielten, haben sie doch dieselbe als ein nothwendiges Band der Gesellschaft angesehen. Denn weil diese keine andere Absicht kann haben, als daß eines jeden Nutzen zugleich der gemeine Nutzen werde; so bald wer diesen an sich besonders risse, müßte alle menschliche Vereinigung aufgelößt werden; wie wiederum Cicero öfter erwiesen hat: und das Licht der Vernunft allen, die denken können, von selbst eingiebt. Man lese ihn aber selbst in den Büchern *de officiis*, und in den Bruchstücken *de republica*. Aber auch Libanius hat eine Rede zum Lob der Gerechtigkeit hinterlassen: und Valerius Maximus *Libro VI. cap.* 5. die schönsten Beyspiele ge-

liefert, welche die Heiden aus Liebe zur Gerechtigkeit ausgeübet.

VIII. Und was grossen Eifer zeigten sie in Bestrafung aller Ruchlosigkeit? Man könnte schon aus diesem schliessen, sie hätten für sicher angenommen, mit dem Verfall der Religion müsse ihr ganzes gemeines Wesen verfallen. PLATO *Libro I. de Legibus* sollte schon für alle gelten. Denn er redet nicht nur von den Strafen derjenigen, die sie auf was immer für eine Art anzäpfen; sondern er erkläret sich auch wider die Oberkeiten; welche ihnen verschonen würden. Jhm stimmet auch ARISTOTELES *Libro I. Topicorum cap.* 5. vollkommen bey. Allein Plato ist mit diesem noch lang nicht zufrieden. Er verbeuth selbst in Schulübungen, oder andern Wortstreiten, sich in die Fragen einzulassen, welche die Gottheit, oder ihre Vorsehung in Zweifel ziehen. Er schreibt an eben dem Orte: In einer wohlgeordneten Republik sollen die Wortwechsel über Gott, und seine Art zu regieren keineswegs geduldet seyn. Es ist eine schlimme Gewohnheit davon zu disputieren; geschehe es im Ernst oder nur Uebungshalber.

Von den Strafen der Ruchlosigkeit.

Andere haben bald öffentlichen, bald persönlichen Gottesräuben so gar Landesplagen auf die Rechnung geschrieben, wenn sie nicht nach Gebühr von den Oberkeiten gestrafet worden; Die Römischen Autho-

ren machen namenlich die Anmerkung, so bald Marcus Antonius die Religion geschändet, sey bey ihm alles augenscheinlich bergab gegangen: * und CICERO *Libro II. de Legibus num.* 17. wirft seinen schon todten Feinden vor, weil sie in omni religione impii, an allem was heilig ist, sich ruchlos bezeiget, wären sie auf eine entsetzliche Weise ab der Welt getretten. Doch ich will lieber auf die Strafen kommen, welche die Menschen an solchen Wagehälsen genommen. Diagoras v. Melos, der sich öffentlich zur Ungötterey bekannte, ward von den Atheniensern zum Kerker verdammet. Er erfuhr da, sein Handel beginne eine schlimme Aussicht zu bekommen; darum flüchtete er sich. Aber auch über den Abwesenden wurde das Urtheil gefällt: Wer ihn lebendig liefere, solle zwey Talente; wer todt, eines bekommen. Der Flüchtling, da er eben im Begriff war in Sicherheit zu kommen, litt Schifbruch: und bezahlte Gott selbst, was er den Menschen schuldig geblieben. Theodorus von Cyrene läugnete ebenfalls die Gottheit; weßwegen er aus Athen vertrieben; ja (wie einige wollen) in der Stille gar hingerichtet worden. Protagoras v. Abdera, der ein sehr einsichtiger Mann

* Das gleiche läßt sich beym König Demetrius anmerken.

war,

war, weil er im Eingang eines Buchs zu verstehen gab, daß er über die Frage vom Daseyn der Götter nicht absprechen wolle, wurde sogleich ersuchet das Land zu räumen. Eben die von Athen verdammten seine Bücher zum Feuer: das auch in den Augen des ganzen Volks vollzogen worden. Weil man den Sokrates beschuldiget, er nehme jene Götter nicht an, die man zu Athen öffentlich verehrte, sah sich Plato genöthiget, ihn zu vertheidigen. Doch konnte dessen Schutzschrift nicht hindern, daß er nicht als ein Verletzer der Religion, und Störer der gemeinen Ruhe verurtheilet wurde Gift zu sich zu nehmen. Es ist doch seltsam, daß es den Atheisten im Christenthum so leicht durchgeht sich wider Gott aufzulehnen: und anstatt, daß man sie wenigst wie den Protagoras bitten, wegzuziehen, dieselben vielmehr herruft, und zu öffentlichen Geschäften brauchet! * doch ich will meine Erzehlung durch nichts solches unterbrechen, was jedem Leser, der Verstand hat, von selbsten zu Sinn muß

* So oft ich mich dessen erinnere, fällt mir auch bey, daß, als der König in Aegypten Ptolomäus Philadelphus dem König Lysimachus in Thracien einen Gotteslängner, mit Namen Theodorus als Gesandten zugeschicket, dieser ihm nicht einmal Audienz gegeben habe.

kommen. Nach dem Zeugniß des Aelianus beym Suidas wurden die Epikuräer durch einen Rathschluß aus Rom verjaget. Ein gleiches wiederfuhr ihnen bey den Messenieren, und Liktiern. Man sehe den *Hugo Grotius Libro II. de Jure Belli et Pacis cap. 20. §. 46. Valerius Maximus Libro I. Dictorum, factorumque memorabilium cap. 1. intern.* erzehlet: Libros Græcos, qui aliqua ex parte ad solvendam religionem pertinere existimabantur, Q. PETILIUS, prætor urbanus, ex auctoritate Senatus, per victimarios, ipse facto, in conspectu populi cremavit. Noluerunt enim prisci illi viri quicquam in hac asservari civitate, quo animi hominum a cultu Deorum avocarentur. Q. Petilius Stadtpfleger ließ auf Befehl des Senats durch jene, welche man zum Schlachten brauchet, ein Feuer machen, und griechische Bücher, von denen man glaubte, daß sie einigermaassen die Religion aufhüben, im Angesicht des Volks verbrennen. Denn jene Alte wollten nicht, daß in dieser Stadt das geringste aufbehalten würde, durch welches die Gemüther der Menschen von der Religion könnten abgezogen werden. Wie werden doch einst so viele weltliche, und geistliche Oberkeiten durch dieß Beyspiel beschämet werden, wenn sie der Herr zur Rechenschaft ihrer öffentlichen Verwaltung, bey der sie mitten im Christenthum

ruchlose Bücher frey passiren liessen, abrufen: und über den verursachten unendlichen Schaden zu Rede stellen wird? Ich könnte noch mehre solche Thatsachen bringen, wenn ich mir die Mühe nehmen, und die Geduld des Lesers mißbrauchen wollte. Genug des *Seneca Libro III. de Beneficiis cap. 6.* das Zeugniß ableget: Violatarum religionum alicubi, atque alicubi diversa pœna est: sed ubique aliqua. Die Verletzung der Religion hat hier diese, dort jene; aber doch überall ihre Strafe. Soll es etwa noch heissen, nur bey den Christen nicht? denn die Türken würden sicher ihrer Gleichgültigkeit nie beytreten; weil wir wissen, daß ein Effendi (das ist einer ihrer angesehendsten) mit Namen Mahomet, seiner Ungötterey wegen zu Konstantinopel öffentlich verbrennet worden. *Buddeus Thesibus de atheismo, et Superstitione pag. mihi 256.*

Auch die Tyrannen stimmten hier bey.

IX. Es wäre noch übrig (was ich schon oben gegen End des vierten Kapitels *II.* Theils im Vorbeygehen anmerkte) die Ueberzeugung der Heiden auch aus diesem zu sehen, daß selbst die Ruchlosen, und Tyrannen, wenn sie ihre Macht festsetzen wollten, sich gezwungen sahen die Religion zu Hülf zu nehmen, Ehrfurcht gegen alles Heilige zu pflanzen, herrliche Tempel zu bauen, grosse Opfer zu schlachten, den Göttern Geschenke zu machen, Weissagun-

gen, und Orakel zu erdichten, ja, je weniger sie von der Religion hatten, desto mehr sich anzustellen, als wenn sie ihr ergeben wären. Allein man kann den *Ludovicus Septalius Libro V. de ratione Status cap.* 11. und andere mehr darüber nachschlagen. Ich darf dieß Kapitel, das ohnehin kein Verhältniß mehr mit den vorigen hat, nicht zu sehr hinausziehen. Man sieht aus dem vorigen bis zum Ueberfluß, daß Religion, und Staat bey ihnen nicht nur verbunden war, sondern auch, daß sie die erstere zum Grund genommen, und als das Triebrad betrachtet haben, welches alle öffentliche Geschäfte in Bewegung bringt.

Ich will auch dieses Kapitel mit den Worten des gelobten Johann Albert Fabricius beschliessen, der am nämlichen Ort ermahnet: Credamus omnibus omnium regnorum, et rerumpublicarum conditoribus, qui sine religione, et cura Numinis coalescere non posse civitates probe perspexerunt: neque adeo possent metu religioso uti ad respublicas continendas nisi sensum ejus a natura homini jam innatum existimarent. Glauben wir doch allen Stiftern aller Reiche, und Republiken, welche gar gut einsahen, ohne Religion und Achtung auf Gott können die bürgerlichen Gesellschaften nicht aneinander hangen. Sie hätten aber auch eine höhere Furcht nie so sehr

angewandt um die Gemeinden in der Ordnung zu halten, wären sie nicht der Meynung gewesen, daß dessen Gefühl den Menschen schon von Natur angebohren wäre.

Das siebente Kapitel.

Von Bestättigung dieses gemeinschaftlichen Verfalls durch die Erfahrenheit. Ob nicht schon wenige Blicke in die Geschichten zureichen uns gänzlich davon zu überzeugen?

Ich sehe vor, Leute von Einsicht können noch immer von mir fodern, ich solle bey dem Anlasse auch dieses erweisen; daß der Umsturz der Religion in der That jenen des Staats nach sich gezogen habe. Ganz darf ich es ihnen nicht abschlagen. Nur muß ich bitten, daß sie in Rücksicht auf einen Grund, den ich schon in der Vorrede angezeiget habe, mir mehr nicht zumuthen, als daß ich wenigst anzeige, was mir auszuführen nicht gestattet ist. Sie werden von selbst aufs übrige verfallen: und, was ich in einem vollständigern Auszuge noch beyzusetzen fände, durch ihre eigene Erwägungen ergänzen.

Vom Pharao.

Und I. zwar hat man sich des Pharao zu erinnern. Wie hat doch dieser Regent, der seinen Staat auf Unkosten der Religion

erhalten wollte: und dem so augenscheinliche als viele Wunder den Unglauben nicht benehmen konnten, seine schönen Länder zugerichtet! Dessen, und seines Erstgebohrnen Untergang war das geringste unter den Zerrüttungen, die daraus entstanden sind. Aegypten hat sich in einem Jahrhundert von den Schaden nicht erholet, der ihm unter einer Regierung ist zugefüget worden, die man billig für ein Muster der Ruchlosigkeit, und Afterpolitik aufzustellen hat.

Von den Chananäern.

II. Von den Chananäern, welche nur kleine Königreiche formierten, darf man dennoch nicht vergessen, daß sie ihr Land, welches sie mit Ehebruch, Blutschande, Sodomiterey, viehischen Vermischungen, ärgster Zauberey, rasenden Opfern verunreiniget, nach dem Ausdruck der Bibel, gleichsam ausgespien hat. Ihre ungeheuren Sünden, ihre nie gehörten Gräuel, welche sie unter die Bestien herabgesetzet, und des natürlichen Lichts beraubet, kann man im Buch Levitici 18. und 20. Kap. selbst nachsehen. Man wird bald merken, daß sie unter dem Guten, und Bösen, ehrbaren, und schändlichen, natürlichen, und unnatürlichen kaum einen Unterschied kannten: auch eine Verfassung hatten, nach welcher die eingeführte Unordnung zum Gesetz erwachsen: weil man keine Knechtschaft achtete, wenn nur da-

bey die Laster ihre Freyheit genossen. Wie konnte einem Unwesen, dergleichen dieses war, besonders nachdem es tiefe Wurzeln geschlagen hatte, ein End gemachet werden, ohne die ganze ruchlose Nation aufzureiben? Wäre das nicht geschehen, hätten sie nicht nur andere Völker, sondern auch die Kinder Israel angesteckt. Nun mußten eben diese ein Werkzeug der göttlichen Rache gegen so ausgeartete Menschen abgeben; und nachdem alle Hofnung einer Besserung bey ihnen verloren war, dieselben ohne alle Gnade durchs Schwert vertilgen.

Von den Königen in Juda, und Jerusalem.

III. Wie unglücklich war die Regierung einiger Könige in Juda, und Israel; die eigentlich weder Jüden, noch Heiden gewesen: und von der Religion nur einen Schein geborget hatten, mit dem sie ihre Absichten beschönen möchten! Ich will im Vorbeygehen nur auf jene des Achabs, und des Manasses gedeutet haben. Ihre Strafe war schrecklich: und wie man die Verbrechen ohne Abscheu kaum sagen kann, so lassen sich auch die schrecklichen Folgen derselben ohne Entsetzen nicht anhören.

Vom Nabuchodonosor.

IV. Nabuchodonosor, welcher lieber ein Verderber seiner Nachbaren, als ein Vater seines Volks seyn wollte, nachdem er jene Unternehmungen ausgeführt hatte, war vom Hochmuth so eingenom-

men, daß er seiner Natur vergaß. Er ließ sein göldenes Bild auf den Drümmern der Völker aufrichten, und befahl es Jedermann auf den Knien anzubethen. Er ward seiner Thorheiten deutlich genug erinnert. Er sah deutlich, daß ein viel grösserer Herr ober seinem Haupte schwebe; aber der Stolz kehrte zurück, und der tolle König ward auf einmal unter alle seine Unterthanen herabgesetzt: er mußte noch vor dem Tode innen werden, welche traurige Zerstörung auf sein grosses, reiches, und prächtiges Babylon warte.

Vom Evilmerodach.

V. Sein Sohn Evilmerodach ließ sich durch die Strafen seines Vaters nicht klüger machen. Er führte das schändlichste Leben, zog sich den allgemeinen Haß zu, und wurde von seinem Schwager aus der Welt geschaffet.

Von der Assyrischẽ, und Babylonischen Monarchie überhaupt.

VI. Aber die ganze Babylonische Monarchie; und nicht nur diese, sondern auch die frühere Assyrische, ist durch Ausübung dessen, was den praktischen Atheismus ausmachet, für immer gestürzet worden. Balthasar, und Sardanapal liessen die Regierung fahren: sie wollten ihrer Macht für sich selbsten geniessen: und suchten alles Gute, und Wahre einzig in persönlichen Wohllüsten. Die Züge, welche einige von Epikureischen Prinzen machten, scheinen sie eigentlich vom Charakter dieser zween Könige geborget zu haben.

Aus dem Reiche des Sardanapal entstund ein neues, welches wiederum das Assyrische genannt, und nach manchem Unfall, bevor noch 90 Jahre verstrichen waren, mit dem Babylonischen vereiniget worden. Assarchaddon eroberte dieß letztere. Nabuchodonosor mit seinem Sohne Evilmerodach, von denen oben gemeldet, waren dessen Nachfolger: und unter dem Balthasar, dem Enkel, giengen wiederum beyde Reiche zu Grund. Die Hauptstädte derselben, Ninive, und Babylon, wurden beym letzten Umsturz so verwüstet, daß man schon lang vor Christi Geburth nimmer wußte, wo sie gestanden wären.

Vom Apries in Aegypten.

VII. Ich komme wiederum in Aegypten. Pharao Hophree, desselben König, der kein anderer als der Apries beym Herodotus ist, war ein so trotziger, so gottloser Fürst, daß ihn Ezechiel am 29. Kap. 3. V. als einen grossen Drachen darstellt, der in seinem Gewässer lag, und sprach: Der Strom ist mein, und ich habe mir ihn gemachet! Herodotus setzet bey, er hätte sich gerühmet, er habe sein Reich auf eine Art befestiget, und versichert, daß es in keines Gottes Macht stünde ihn zu stürzen. Er ist aber nach der Weissagung des Jeremias am 44. Kap. 30. V. von seinen Feinden gefangen, und umgebracht worden. Nabuchodonosor hatte ihn abgesetzt, und an dessen Stelle den

Amasis zum König gemachet; auf dessen Befehl er gefesselt, und erdrosselt worden. Man sehe den Herodotus *Libro II. Sect.* 169: und den Diodorus Siculus *Libro I. pag.* 43. die Worte des Ezechiels, es werde alsdann in Aegypten eine lautere Anarchie seyn, die Einwohner sollten vom Herrn wie gesetzet werden, daß ein Bruder wider den andern, ein Freund wider den andern, eine Provinz wider die andere streite, wird dadurch nur mehr beleuchtet, wenn wir setzen, daß vor der Ermordung des Apries alle Gemüther der Unterthanen getheilet gewesen. Die gänzliche Verwüstung des Reichs, die daraus entstanden, dauerte 40 Jahre, und selbst die Hauptstädte lagen öd.

Von der persischen Monarchie.

VIII. Die Persischen Monarchen haben den Stoltz, die Grausamkeit, und Ueppigkeit so hoch getrieben als die Assyrischen, und Babylonischen.* Sie wurden die größten Plagen ihrer Länder. Ihre Ehre war immer mit Blut, und Thränen besudelt. Ihre Denkmäler sind der Schutt, unter welchem sie nicht weniger Bürger, als Feinde begraben haben. Einige glichen einem reissenden Bache, welcher alles verwüstet. Wenn schon ihr Namen unter den Weltbezwingern steht, kann man sich

* Artaxerxes Mnenon, und ein paar andere bessere sind bald abgerechnet.

doch der Geschichte ihrer Regierung nur der Uebel wegen erinnern, die sie den Menschen zugefügt haben. Ihr Haupt reichete bis an die Wolken, ihr Hochmuth stieg in Himmel. Sie wollten alles dem Höchsten nachthun, und selbst den Elementen gebiethen. Weil Wohllust, Schwälgerey, Treulosigkeit der natürlichen Pflicht und Religion alle Zugänge zum Thron verleget, war nothwendig daß ihnen Gott widerstehen mußte. Das grosse Reich wurde unter Gährung, und Tyranney fortgesetzet, bis es unter Darius dem blöden von einem geringen Heere Macedonier umgeworfen worden.

IX. Noch nie war ein grösseres Reich, als das Macedonische: noch nie kein solcher Held, und König, wie Alexander. Allein die Grösse seines Glücks machete ihn so ausarten, daß er auch die Laster deren nachmachte, die er durch Muth, und gute Anstalten besieget hatte. Er wollte durchaus unter die Götter gehören. Jovis Filium, wie Curtius *Libro VIII. num.* 17. schreibt, non dici tantum se, sed etiam credi volebat; tanquam perinde animis imperare posset, ac linguis. Er wollte nicht nur ein Sohn des Jupiters genennet, sondern auch wirklich als ein solcher gehalten werden. Er betrug sich dabey, als wenn er nicht nur über die Reden, sondern auch über die Gedanken

Vom Alexander dem Grossen.

zu gebiethen hätte. Er ließ sich anbethen. Und so bald das geschehen war, verlor er zuerst die Neigung der Seinigen, und den grossen Reichthum; darauf das Leben. Sein Reich war von kurzer Dauer: und wurde nach wenigen Jahren in lauter Stücke zerrissen. Er hatte nicht einmal einen Leibserben, dem er einen Theil so vieler Eroberungen konnte zukommen lassen. Der nahm ihm alles ohne Schwertstreich, der ihm alles gegeben hatte: und damit er wüßte, daß er ein Sterblicher wäre, müßte er in der Blüthe der Jahre ab der Welt, der er unbeschränkt gebothen hatte.

Von dessen Nachfolgern.

X. Die Verbindung der Religion mit dem Staate zeigte sich noch offenbarer bey Alexanders Nachfolgern. Die Vergessenheit auf Gott, und hernach die Lehre des Epikurus haben so wohl die Republiken, als grössere Reiche der Griechen gänzlich verwirret. So bald sie dieß Gift gesogen: und in den Zusammenkünften, in denen man vormals von Liebe zum Vaterland, guten Anstalten, Künsten, und Wissenschaften, Redlich- und Tapferkeit gesprochen, frey heraussagten, die Seele sey nur Materie: alle Dinge seyn von Ungefähr, oder durch ein Maas eingedrückter Bewegung hervorgebracht, und erhalten worden, war weder Zucht, noch Treue, noch Gerechtigkeit bey ihnen anzu-

treffen. Sie verfielen auf schreckliche Mißbräuche, und straffreye Ausschweifungen. Alles gieng dahinaus, man müsse nur aus Schwachheit gehorsamen: man könne nur aus Ueberlegenheit befehlen. Die Grossen hielten sich an den Satz: sie hätten so viel Recht, als Macht; mit dem sie um beydes gekommen. Polybius, einer der klügesten Schriftsteller, der sich nicht minder im Feld, als in Geschäften, und Wissenschaften hervorgethan, bestätiget das mit platten Worten: und sein Zeugniß ist desto aufrichtiger; weil er ein gebohrner Griech war; hiemit wider die eigenen Landesleute zeugte. Aber auch Plutarchus, ebenfalls ein Griech, welcher Einsicht, Tugend, und Erfahrung hatte; daneben seine historischen, und politischen Kenntnisse mit lauter Philosophie zu würzen wußte, hat in einigen seiner Schriften angemerket, die Anhänger jenes Gotteslaugners wären die verderbtesten Leute gewesen. Wer die Lehren desselben zum Grund geleget, hätte Unheil gestiftet; wer sie aber auf die Schulen gebracht, hätte dem Verderbniß eine Art von Herrschaft eingeräumet; durch die alle Zucht, Ruhe, Rechtschaffenheit verdränget worden. Er hinterließ so gar ein Buch, in dem er ausführlich zeiget, daß kein Epikuräer ein vernünftig, und zufrieden Leben führen kann, so lang er seinen Grundsätzen folget.

Von den Königen besonders zu reden, sind sie dem Epikurus grössentheils beygetreten. Wenn wir das *XIII.* Buch des Justinus lesen, werden wir mit Erstaunen sehen, daß gedachte Philosophie, die nur von Ruhe, Gefälligkeit, Freundschaft, Vergnügen spricht, so wohl die Prinzen als Unterthanen zu Meineidigen, Verräthern, Giftmischern, Wagehälsen gemachet: daß deßwegen fast alles Macedonische Blut verspritzet: und ein Regent nach dem andern auf die Seite geschaffet worden. Die meisten Aegyptischen fielen unter dem Stahel. Kleopatra, der letzte Zweig, und eine Prinzeßin, welche sich nicht minder durch Ruchlosigkeit, als Witz, und Reitzungen berühmt gemacht, setzte sich selbst eine Schlange an die Brust. In Asien sind aus achtzehn wenigst zehn durch die Hände der Aufrührer ermordet worden. Man vertilgte, und wurde vertilget: und bey einem so unnatürlichen Leben darf man sich nicht verwundern, wenn so wenige eines natürlichen Todes sterben.*

Von andern alten Staaten, und Republiken.

XI. So war es nach Verhältniß bey andern Staaten von was immer für Nationen. Ich mag von ihnen nichts melden; weil man ihre gute, und schlimme

* Man kann diesen zween Griechen noch den dritten spätern, ich meyne den *Himerius Sophista*, der im IV. Jahrhundert gelebet, *Actione in Epicurum* beygesellen.

Seite: was sie errichtet, erhalten, und gestürzet hat, in einer angenehmen Kürze, und im Zusammenhange bey den Verfassern der allgemeinen Welthistorie kann nachlesen. Was die Republiken betrift, hat der Engländer Montagu in seinen Betrachtungen über die Aufnahme, und den Verfall der alten Republiken mich gar aller Mühe überhoben. Nur muß ich mit einem paar Worte erinnern, es habe den Anschein, daß es bey jener zu Karthago, die eine der grösten war, an der natürlichen Religion so ziemlich gefehlet hat, denn Livius sagt im *XX.* Buch 1. Kap. vom Hannibal ihrem vornehmsten Anführer, den sie nicht lang überlebet hat. Has tantas viri virtutes (bellicas) ingentia vitia æquabant; inhumana crudelitas, perfidia plus quam Punica: nihil veri, nihil sancti, nullus Deum metus, nullum jusjurandum, nulla religio. Diesen so grossen kriegerschen Tugenden haben ungeheure Laster das Gleichgewicht gehalten: eine unmenschliche Grausamkeit, eine mehr den punische Untreue. Es war bey ihm nichts Wahres, nichts Heiliges, keine Gottesfurcht, kein Eidschwur, keine Religion. Ich weiß, daß Herr Rollin, für den ich alle Achtung habe, in seiner Anweisung, wie man die freyen Künste lehren, und lernen soll *V.* Buche 3. Theil. wo er von der Römischen Geschichte handelt, sich dar-

über beschweret: und nebst dem Stillschweigen des Polybius, und Plutarchus selbst die Angaben des Livius dieser Schilderung entgegensetzet. Ich will es gestellt seyn lassen: und weil ich sie nur für eine Vermuthung gebrauchet, keine weitere Probe damit machen; sondern ohne anderes mich zur Römischen Republik wenden.

Von den Römern, als sie noch eine Republik waren.

XII. Ich kann von den Römern nie ohne Bewunderung reden. Da ihr Staat anfangs aus einer Hand voll Hirten, Flüchtlinge, Räuber bestund, ist er zu einer Grösse, und einem Reich erwachsen, das noch keines seines gleichen gehabt: und so wohl an Ordnung, und Polizey, als Macht und Ansehen die größte Figur in der Welt gemachet. Was hat ihn aber dahin gebracht? Nach fremden, und eigenen Geständniß ist es der Klugheit, Tugend, und Religion beyzumessen. Ich will von beyden Seiten einen einzigen Zeugen aufstellen. Der ausländische Zeug ist Polybius, den ich oben angerühmet. Dieser würdige Mann, gleichwie er die verdorbenen Sitten, und gestürzte Macht der Griechen der Gotteslaugnung zur Last leget, so erinnert er auch, die Aufnahme, und Progressen der Römer kämen lediglich von ihrer Redlichkeit, Mannszucht, Gerechtigkeit, Achtung für Eide, Mässigung, und Tugend her. Den innländischen Zeugen

gen soll der Grosse Quintus Marcius Philippus abgeben; welcher beym Livius *Libro XLIV. cap.* 2. für unstreitig annimmt: Favere pietati, fideique Deos, per quæ populus Romanus ad tantum fastigii venerit: Rechtschaffenheit, und Treue hätten die Götter für sich; und dieses wären die Mittel, durch welche sich das Römische Volk zu einer solchen Höchheit erschwungen. So gültig solche Zeugnisse für sich selbsten sind, werden sie doch weit stärker, wenn man die damalige Lage der beyden vornehmsten Völker der Welt, ich meyne der Griechen, und Römer, gegen einander hält. Eben dieser Kontrast schwebte damals allen vernünftigen Leuten vor Augen. Man sah, daß die Freyheit im Denken und Handeln die erste so herabgesetzt, daß sie, statt so vieler Helden, Staatsmänner, Gelehrten, und Künstler, der Welt nichts denn Taugenichts, Gauckler, Tänzer, Musikanten, Hurenwirthe, Schauspieler, Sophisten zu liefern hatten: und da man zu Rom wen verachten wollte, man ihm nur den Namen Griechlein (Græculus) zugeworfen. Man konnte auch nicht läugnen, diese Aenderung der Nation müsse von ihren geänderten Grundsätzen herrühren. Im Gegentheil sah man bey den Römern eine beständige Folge grosser Leute; welche selbst

dafür hielten, sie wären es darum, weil sie sich von jener verderbten Denkensart nicht hinreissen liessen. Sie griffen mit Händen, scharfe Zucht wirke der neuen Philosophie entgegen, und wie die gemachet, daß ihre Miteifrer darnieder lägen; erfuhren sie täglich mehr, daß ihr gemeines Wesen durchs Widerspiel anwuchs, und sich Ansehen verschafte. Einige merkten das schon als Epikurus noch beym Leben war: und behaupteten für ungezweifelt, sein System würde sich mit keiner guten Regierung vertragen können. Man vernehme nur, was ich hierüber beym *Cicero libro de Senectute num.* 13. antreffe. Sæpe, schreibt er, audivi a majoribus natu, qui se porro pueros a senibus audisse dicebant, mirari solitum C. Fabricium, quod cum apud regem Pyrrhum legatus esset, audisset a Thessalo Cinea, esse quemdam Athenis, qui se sapientem profiteretur, eumque dicere, omnia quæ faceremus, ad voluptatem esse referenda. * Quod ex eo audientes M. Curium, et T. Coruncanium optare

---

* Das war eben der Epikurus. Man sieht wohl, die Römer müssen damals ihre Söhne noch nicht in Griechenland geschicket haben. Sie hielten es für eben so entbehrlich, als unsre Großväter die ihrigen in Frankreich dressieren zu lassen.

solitos, ut id Samnitibus, ipsique Pyrrho persuaderetur; quo facilius vinci possent, cum se voluptatibus dedissent. Ich habe oft von Alten gehört, welche sagten, sie hätten es als Knaben von den Alten ihrer Zeit vernommen, C. Fabricius habe sich oft verwundert, daß er als Abgesandter beym König Pyrrhus von einem Thessalier Cincas innen geworden, es sey wer zu Athen, welcher sich für einen Weltweisen ausgebe: und lehre, man müsse alles auf die Wohllust richten. Welches als M. Curius, und T. Coruncanius von ihm hörten, hätten sie von dort angefangen zu wünschen, daß doch die Samniter, und selbst Pyrrhus zu dieser Lehre beredet werden möchten; damit sie nämlich denselben leichter Meister würden, wenn sie sich den Wohllüsten überlassen hätten. Pyrrhus, und die Samniter waren eben die Gegner, vor denen sich die Römer am meisten zu sorgen hätten: und die, so lang sie was auf Tugend hielten, ihnen immer viel zu schaffen geben konnten. Diese Erzehlung hat man sich vorzüglich zu merken. Sie hat vieles zu bedeuten. Sie saget nicht nur, die alten Feldherrn, und Staatisten der Römer hätten geglaubt, ihr damals noch kleiner Staat wäre jedem Feind gewachsen, der Epikuräisch dächte; sondern auch sie höreten auf Römer zu seyn, so bald sie Epikuräer geworden wären.

Das ist im letzten Jahrhundert vor Christi Geburth wirklich geschehen. Dieser grosse Staatskörper ist durch die Macht, und Reichthümer nach und nach zum Aufwand, und Schwelgen, darauf zum Geitz, zu Faktionen, Verräthereyen, bürgerlichen Kriegen, ja allem was Laster heißt, verleitet worden. Nachdem man zum Vortheil des Vaterlands so herrliche Thaten ausgeübt, so schöne Beyspiele gegeben, so tapfer gefochten, so unpartheyisch geurtheilet, so freymüthig seine Meynung gesagt, folgete ein herrschendes, allgemeines Verderbniß. Alle Tugenden bis auf den Muth flohen davon. Sie hatten von den Griechen, die nach Rom kamen, oder bey denen sie ihre Studien gemachet, die verderbliche Lehre geschöpfet, daß Tugend, Religion, Vorsehung, und Zukunft weiter nichts denn Politik, und schöne Nämen seyn. Welches bewirkte, daß jene Laster herrschend geworden, und das größte Muster einer jeden Regierung öfter zerrüttet, und endlich umgestossen worden. Weder die Fabier, noch die Marcellen, noch die Scipionen, noch die Bruten, noch die Catonen, Pompejen, und Ciceronen waren im Stand den Strom aufzuhalten. Alle Macht, Klugheit, Beredtsamkeit, Tapferkeit hat dem Unsinn der Atheisten unterliegen müssen. Man sehe entweder den Montagu, den ich oben angeführet, oder

den Montesquieu in der *Consideration sur les causes de la Grandeur des Romains, & de leur decadence.*

Allein was hat es nöthig, sich darüber bey Neuern umzusehen? Vernehmen wir nur jene Anmerkungen, welche die Römer selbst gemachet haben. Sie sind so beschaffen, daß wir uns bey jeder derselben alle grosse Vorgänge der Republik wie vormalen können. Ich will deren drey anführen; die aber bis zur Verwunderung zusammenstimmen. Livius schreibt gleich anfangs seiner Geschichte: Ad illa mihi pro se quisque acriter intendat animum, quo vita, qui mores fuerint: per quos viros, quibusque artibus domi militiæque et partum et auctum imperium sit: labente deinde paulatim disciplina velut desidentes primo mores sequatur animo: deinde ut magis magisque lapsi sint: tum ire cœperint præcipites, donec ad hæc tempora, quibus nec vitia nostra, nec remedia pati possumus, perventum est. Hoc illud est precipue in cognitione rerum salubre ac frugiserum, omnis exempli documenta in illustri posita monumento intueri; unde tibi tuæque reipublicæ, quod imitere, capias: unde fœdum incœptu, fœdum exitu, quod vites. Ceterum aut me amor negotii suscepti fallit, aut nulla unquam respublica nec major, nec sanctior, nec bonis ex-

emplis ditior fuit: nec in quam tam sero avaritia, luxuriaque immigraverint: nec ubi tantus ac tam diu paupertati, ac parsimoniæ honos fuerit. Adeo quanto rerum minus, tanto minus cupiditatis erat. Nuper divitiæ avaritiam, et abundantes voluptates desiderium per luxum atque libidinem pereundi perdendi que omnia invexere. Ein jeder soll nun wohl in Acht nehmen, was dort für eine Lebensart, und was für Sitten gewesen: durch was für Leute, und mit welchen Mitteln man zu Hause, und im Feld das Reich erworben, und erweiteret habe. Alsdann soll er weiter gehen, und den Sitten nachdenken, die sich gleichsam niederliessen, als die Zucht locker wurde, hernach immer mehr, und mehr zerfielen: endlich gar anfiengen zu stürzen, bis man auf die Zeiten gekommen, in denen wir weder unsre Laster, noch deren Arzneyen mehr ertragen können. Dieß ist in Historischen Kenntnissen das heilsamste, und fruchtbarste, wenn du die Lehrstücke aller Beyspiele wie auf einem scheinbaren Denkmal betrachtest; und von dort zu deinem, und deiner Gemeinde Besten entnimmst, was sich nachahmen läßt: wie auch was schändlich zu unternehmen, und schändlich auszuführen ist, fliehen lernest. Uebrigens entweder betrügt mich die Neigung zu meinem Vorhaben, oder es war nie kein Staat so groß, so tugendhaft, so reich an guten Beyspielen, auch keiner

in den der Geitz, und die Ueppigkeit sich später eingeschlichen haben: und wo Armuth, wo Sparsamkeit so lang in Ehren gehalten waren. So wahr bleibt, daß je kleiner das Vermögen, desto mässiger die Begierden seyn. Erst in den letzten Zeiten hat der Reichthum die Geldgier, und die Menge der Wohllüsten jenes heftige Verlangen erreget durch Verschwendung und Geilheit nicht nur selbst zu Grund zu gehen, sondern auch alles übrige zu Schanden zu richten.

Cicero in dem verlohrnen Werke *de Republica* beym heiligen *Augustinus Libro XI. de Civitate Dei cap.* 21. nachdem er den bekannten Vers des Ennius.

Moribus antiquis res stat Romana, virisque,

angeführet, fährt also fort: Quem quidem ille versum vel brevitate vel veritate, tanquam ex oraculo mihi quodam esse estatus videtur. Nam neque viri, nisi ita morata civitas fuisset: neque mores, nisi hi viri præfuissent, aut fundare, aut tamdiu tenere potuissent tantam et tam longe lateque imperantem rempublicam. Itaque ante nostram memoriam et mos ipse patrius præstantes viros adhibebat, et veterum morem ac majorum instituta retinebant excellentes viri. Nostra vero ætas cum rempublicam sicut picturam accepisset egregiam, sed jam evanescentem vetustate; non modo eam colo-

ribus iisdem, quibus fuerat, renovare neglexit; sed ne id quidem curavit, ut formam saltem eius et extrema tanquam liniamenta servaret. Quid enim manet ex antiquis moribus, quibus ille dixit rem stare Romanam? Quos ita oblivione obsoletos videmus, ut non modo non colantur, sed etiam ignorentur. Nam de viris quid dicam? mores enim ipsi interierunt virorum penuria. Cujus tanti mali non modo reddenda ratio nobis, sed etiam tanquam reis capitis quodammodo dicenda causa est. Nostris enim vitiis, non casu aliquo, rempublicam verbo retinemus, reapse vero jampridem amisimus.

Alte Sitten und Männer halten die Sachen der Römer aufrecht.

Welchen Vers er mir theils Kürze theils Wahrheit halber wie einen Götterspruch scheint ausgeredet zu haben. Denn weder die Männer, wäre die Stadt nicht so gesittet gewesen, noch die Sitten, wenn ihr nicht solche Männer vorgestanden wären, hätten eine so gewaltige, und überall verbreitete Regierung stiften, oder so lang erhalten können. Derohalben hat vor unsren Lebzeiten so wohl der Vaterländische Brauch die größten Männer benutzet, als diese den Vaterländischen Brauch, die alten Sitten, gehandhabet. Aber unser Weltgang, der die Republik wie ein treffi-

ches Gemäld zu handen bekam, das vor Alter erblichen war, hat sich nicht nur keine Mühe genommen dasselbe mit eben den Farben zu erneuern, sondern nicht einmal gesorget, daß wenigst die Gestalt, und Grundlinien desselben blieben. Oder was ist dann noch von den alten Sitten übrig, durch welche jener sagte, daß sich die Republik aufrecht erhalte? Wir sehen diese durch Vergessenheit so ausgelöscht, daß man sie nicht nur nimmer beobachtet, sondern nicht einmal mehr weiß. Und was soll ich erst von den Männern sagen? denn eben die Sitten sind aus Mangel der Männer zu Grund gegangen. Für welches so grosse Uebel wir nicht nur Rechenschaft zu geben, sondern auch wie Missethäter, die sich des Todes schuldig gemachet, um Gnade zu bitten haben. Denn unsrer Laster wegen, nicht durch Zufälle haben wir die Republik den Namen nach beybehalten, aber im Werke selbst schon lang verloren.

Eine noch umständlichere Beicht von den Lastern der Römer, als sie noch Republikaner waren, leget Sallustius, besonders beym Anfang des *Bellum Catilinarium* ab. Er redet zuerst *cap.* 9. von den guten Beyspielen der Vorfahren, und kömmt im Verfolg auf die Modesitten, welche nun eingerissen hätten: ubi labore atque justitia respublica crevit, reges magni bello domiti, nationes feræ et

populi ingentes vi ſubacti, Carthago, æmula imperii Romani ab ſtirpe interiit, cuncta maria terræque patebant: ſævire fortuna, ac miſcere omnia cepit. Qui labores, pericula, dubias atque aſperas resfacile toleraverant, iis otium, divitiæ, optandæ aliis, oneri miſeriæque fuere. Igitur primo pecuniæ, deinde imperii cupido crevit. En quaſi materies omnium malorum fuère. Namque *avaritia fidem, probitatem, ceterasque artes bonas ſubvertit; pro his ſuperbiam, crudelitatem, Deos negligere, omnia venalia habere* edocuit. Ambitio multos mortales falſos fieri ſubegit; aliud clauſum in pectore, aliud in lingua promptum habere; amicitias, inimicitiaſque non ex re, ſed ex commodo æſtimare, magiſque vultum quam ingenium bonum habere. Hæc primo paulatim creſcere, interdum vindicari; poſt ubi contagio quaſi peſtilentia invaſit, civitas immutata, imperium ex juſtiſſimo atque optimo crudele, intolerandumque factum. Sed primo magis ambitio, quam avaritia animos hominum exercebat; quod tamen vitium propius virtutem erat. Nam gloriam, honorem, imperium bonus, ignavus æque ſibi exoptant; ſed ille vera via nititur; huic quia bonæ artes deſunt, dolis atque fallaciis contendit. Avaritia pecuniæ ſtudium habet, quam nemo ſa-

piens concupivit. Ea quaſi venenis malis imbuta, corpus animumque viriles effeminat, ſemper infinita, inſatiabilis, neque copia neque inopia minuitur. Huc accedebat, quod L. Sulla exercitum, quem in Aſiam ductaverat, quo ſibi fidam faceret, contra morem majorum luxuriſſe nimiſque liberaliter habuerat. Loca amœna, voluptuaria, facile in otio ferocis militis animos molliverant. Ibi primum inſuevit exercitus populi Romani amare, potare: ſigna, tabulas pictas, vaſa cælata mirari; *ea privatim ac publice rapere*; *delubra ſpoliare*, *ſacra profanaque omnia polluere.* Igitur hi milites, poſtquam victoriam adepti ſunt, nihil reliqui victis fecere. Quippe ſecundæ res ſapientium animos fatigant; ne illi corruptis moribus victoriæ temperarent.

Poſtquam divitiæ honore eſſe cœpere, et eas gloria, imperium potentia ſequebatur; hebeſcere virtus, paupertas probro haberi, innocentia pro malevolentia duci cœpit. Igitur ex divitiis juventutem luxuria atque avaritia cum ſuperbia invaſere. Rapere, conſumere, ſua parvi pendere, aliena cupere: pudorem, pudicitiam, *divina atque humana promiſcua*, *nihil penſi atque moderati habere.* Operæ pretium eſt, cum domos atque villas cognoveris, in urbium modum

ex ædificatas, viſere templa Deorum, quæ noſtri majores, religioſiſſimi mortales, fecere. Verum illi delubra Deorum pietate, domos ſuas gloria decorabant: neque victis quidquam præter injuriæ licentiam eripiebant. At hi contra ignaviſſimi homines per ſummum ſcelus omnia ea ſociis adimere, quæ fortiſſimi viri victores reliquerant; proinde quaſi injuriam facere id demum eſſet imperio uti.

Nam quid ea memorem, quæ niſi iis qui vidêre, nemini credibilia ſunt, a privatis compluribus ſubverſos montes, maria conſtructa eſſe. Quibus mihi videntur ludibrio fuiſſe divitiæ; quippe quas honeſte habere licebat, abuti per turpitudinem properabant. Sed libido ſtupri, ganeæ ceterique cultus non minor inceſſerat. Viros pati muliebria, mulieres pudicitiam in proſtatulo habere: veſcendi cauſa terra marique omnia exquirere: dormire prius quam ſomni cupido eſſet: non famem aut ſitim, neque frigus neque laſſitudinem opperiri, ſed ea omnia luxu antecapere. Hæc juventutem, ubi familiares opes defecerant, ad facinora incendebant. Animus imbutus malis artibus haud facile libidinibus carebat; eo profuſius omnibus modis quæſtui atque ſumtui deditus erat.

In tanta tamque corrupta civitate Catilina, id quod factu facillimum erat, omnium flagitiorum atque facinorum circum se tanquam stipatorum catervas habebat. Nam quicunque impudicus, adulter, ganeo manu, ventre, pene bona patria laceraverat: quique alienum æs grande conflaverat, quo flagitium, aut facimus redimeret: præterea *omnes undique parricidæ*, *sacrilegi*, convicti judiciis, aut pro factis judicium timentes: ad hoc *quos manus atque lingua perjurio, aut sanguine civili alebat: postremo omnes, quos flagitium, egestas, conscius animus ex agitabat*, ii Catilinæ proximi familiaresque erant. *Quod si quis etiam a culpa vacuus in amicitiam eius inciderat, quotidiano usu atque illecebris facile par, similisque ceteris efficiebatur.* Sed maxime adolescentium familiaritates appetebat: eorum animi molles & ætate fluxi dolis haud difficulter capiebantur. Nam, uti cuiusque studium ex ætate flagrabat, aliis scorta præbere, aliis canes, atque equos mercari, postremo neque sumtui, neque molestiæ suæ parcere, dum illos obnoxios, fidosque faceret.

Zu diesem schrecklichen Bild jener Zeiten kömmt unter andern noch jenes, das wir in dessen Bruchstücken des *Libri I. Historiarum* beym *Augustinus*, und *Aulus*

Gellius antreffen. Discordia et avaritia atque ambitio, et cetera secundis rebus oriri sueta mala post Carthaginis excidium maxime aucta sunt &c. Postquam remoto metu Punico simultates exercere vacuum fuit, plurimæ turbæ, seditiones, & ad postremum bella civilia orta sunt; dum pauci potentes, quorum in gratiam plerique concesserant, sub honesto Patrum, aut Plebis nomine dominationes affectabant, bonique et mali cives appellati non ob merita in rempublicam (omnibus pariter corruptis) sed uti quisque locupletissimus et injuria validior, quia præsentia defendebat, pro bono ducebatur. Ex quo tempore majorum mores non paulatim, ut antea, sed torrentis modo præcipitati; adeo juventus luxu atque avaritia corrupta est; uti merito dicatur, genitos esse qui neque ipsi habere possent res familiares, neque alios pati.

Die erste Stelle so enscheidend, und pathetisch sie sonst lautet, ist mir nicht nur zu lang, sondern auch an einigen Orten zu schmutzig, als daß ich sie übersetzen sollte. Ich will mich dann nur an die zweyte, die einigermaassen für ihren Begriff mag gelten, in unsrer Sprache hersetzen: Die Zwietracht, der Geitz, die Ehrsucht und die übrigen Uebel, so vom Wohlergehen zu kommen pflegen, sind meistens

nach der Zerstörung der Stadt Karthago angewachsen. Nachdem die Furcht von Seiten dieses Volks weggeräumt war, und man nun Zeit hatte miteinander zu zerfallen, sind sehr viele Unruhen, Aufruhren, und zuletzt Bürgerkriege entstanden; da wenige Mächtige, unter deren Gunst sich die meisten begeben hatten unter den schönen Namen dem Rathe, oder Volke beyzustehen Befehlshaberstellen anmaßten: und man die Bürger nicht wegen Verdiensten für oder widers Vaterland gut und bös hieß (weil alle gleich verdorben waren) sondern nach dem ein jeder der Reicheste und durch Gewaltthätigkeiten der Stärkere war; da er das schützete, was man eben vorhatte, für redlich gehalten wurde. Von welcher Zeit an die Sitten unsrer Vorfahren nimmer nach und nach, wie ehedessen, sondern wie ein Wildbach sich herabstürzten; so sehr hatte der Hang nach Ueppigkeit, und Geld die jungen Leute verderbet, daß man mit Recht saget, wir hätten Kinder gezeuget welche weder selbst mehr etwas hätten, noch leiden könnten, daß wer andere etwas habe.

Von dem Römisch. Reiche.

Auf solche Art ist dieser weitschichtige Staat, nachdem er sich von der meisten bekannten Welt Meister gemachet, ein Raub herrschsüchtiger Private geworden; welche, anstatt die vorigen Wunden zu heilen, ihm noch ärgere geschlagen haben. Denn in der That ist Rom, als es in eine

Monarchie ausgeartet hat, durch eben diese Wege mit immer grössern Schritten seinem Untergange zugeeilet. Seinem Untergange sage ich; der nicht nur einfach, sondern vielfältig, und durch beständige Wiederholungen wie verjähret war. Das Verderbniß stieg mit der Kaiserfolge; so, daß sich behaupten läßt, das Reich sey dreysig, und vierzig Male schon vor den letzten Umsturz gestürzet gewesen. * Es stehen einem die Haare gen Berg, wenn man ließt, mit welcher Zügellosigkeit sogar die Laster wider die Natur eingerissen, und wie selbst die Regenten nichts unterliessen, um andere, welche sie davon hätten abhalten sollen, dießfalls noch zum Muster zu werden. Schon unter dem Kaiser Klaudius, und Nero, schienen in Rom alle Thorheiten, alle Laster alter Völker gesammelt zu seyn. Während der

* Wie vieles ließ sich hier aus E. Gibbons Geschichte des Verfalls, und Untergangs des Römischen Reichs, von der wir zu gleicher Zeit zwo deutsche Uebersetzungen sehen, zu dessen Bestätigung anführen? Er ist sehr weitläufig, und liefert wenigst 9 Bände. Aber eben darum menget er überall viele Gedanken so wohl über gute, als schlimme Verwaltung damaliger Staaten ein; welche das Werk nicht nur theurer, sondern auch wichtiger machen. Eben das läßt sich von Rollins Römischer Geschichte sagen, wo er Stoff zu derley Betrachtungen findet.

Regierung des erstern mußte eine grosse Anzahle solcher hingerichtet werden, die ihren Vater, ihre Mutter umgebracht hatten. Als aber Nero den Thron bestiegen, machete er die Stadt wie zum Schauplatz der allerwildesten Ausschweifungen. Er war ein Abentheuer, ein Unmensch, ein Abschaum alles dessen, was ruchlos und lasterhaft heißt. Bey Hof herrschten die Erfinder noch nie gekosteter Wohllüste, die nach dem Geschmack des Herrn sich richteten, schwelgeten, und durch die verdammlichsten Streiche alles beyschafften, was der Werkzeug dieses Tollsinns war. Einer der Neronianischen Wahlsprüche hieß: Machen wir nur, daß bald Niemand mehr was habe! SENECA *Libro VII. de Beneficiis cap.* 27. weil er eben damals lebte, und den Zustand besonders der Hauptstadt am besten erwägen konnte, klaget sonderbar, der Mangel an Treue, und Ehrlichkeit hätte darin alles über sich gekehret. Ich darf seine Worte nicht weglassen, so gräßlich sie auch lauten: Si tibi vitæ nostræ imago succurret, videberis tibi videre captæ cum maxime civitatis faciem; in qua omisso pudoris, rectique respectu vires in consilio sunt, velut signo ad permiscendum omnia dato. Non igni, non ferro abstinetur. Soluta legibus scelera sunt: nec religio quidem,

quæ inter arma hoſtilia ſupplices texit, ullum impedimentum eſt ruentium in prædam. Hic ex privato, hic ex publico, hic ex profano, hic ſacro rapit. Hic eſtringit, hic tranſilit, hic non contentus auguſto itinere, ipſa, quibus arcetur, evertit, et in lucrum ruina venit. Hic ſine cæde populatur, hic ſpolia cruenta manu geſtat; nemo non fert aliquid ex altero. Wenn dir das Bildniß unſrer Zeiten vorkömmt, wirſt du meynen eine Stadt zu ſehen, die eben mit Sturm eingenommen worden; wo man ohne Schame, ohne Rückſicht auf Billigkeit nur die Kräfte zu Rath nimmt; gerade als hätte man ein Zeichen gegeben, daß alles ſollte verwirret werden. Man enthält ſich weder des Feuers, noch des Schwerts. Die Laſter ſind ſtrafſrey: und ſelbſt die Religion, welche ſonſt die kniefälligen vor des Feindes Waffen geſchützet hat, kann denen keine Hinderniß ſeyn, welche über die Leute herfallen. Der raubet aus dem beſondern, der aus dem gemeinen, der aus dem weltlichen, der aus dem heiligen. Der bricht auf, der überſpringt, der, welchem der Zugang enger iſt, überwirft alles, was im Weg ſteht, und machet ſeinem Gewinn den Anfang durchs Verwüſten. Der zerſtöret ohne Morden, der träget den Raub in blutigen Händen. Keiner iſt, der dem andern nichts entzieht.

So gieng es fort unter dem Cajus Cäsar, oder Caligula, und andern mehr. Denn die Ruchlosigkeit kann niemals stehen bleiben: sie öffnet sich immer neue Ausbrüche. Von jenem, den ich eben genennet habe, ist bekannt, er sey darinn so weit gegangen, daß er über den Himmel gezürnet, und den Jupiter zum Zweykampf aufgefodert. Darum schreibt wiederum SENECA *Libro I. de Ira cap. ultim. ad finem:* Non puto parvi momenti hanc ejus vocem ad incitandas conjuratorum mentes addidiſſe. Ultimo enim patientiæ viſum eſt eum ferre, qui Jovem non ferret. Ich meyne nicht, daß diese Rede wenig dazu beytragen, daß die Gemüther der Verschwornen wider ihn aufgebracht worden. Denn es schien die Geduld zu übertreiben, wenn man den ferner ertragen sollte, dem auch Jupiter unerträglich war.

Das Spiel mit der Religion zeigete sich am ärgsten bey den Eidschwüren. Darum klaget JUVENALIS *Satyra XIII.* mit den bittersten Ausdrücken, der Unglauben, und Materialismus der einmal ausgearteten Römer hätte es dahin gebracht, daß sie keinen Meineid mehr geachtet.

— — — — — *aſpice quanta*
Voce neget: quæ ſit ficti conſtantia vultus!
Per ſolis radios, Tarpeiaque fulmina jurat.

— — — — — — — —

Sunt qui in fortunæ jam casibus omnia ponunt,
Et nullo credunt mundum rectore moveri,
Natura volvente vices & lucis & anni;
Atque ideo intrepidi quæcunque altaria tangunt. a versu 82.

Sieht doch mit welchem Geschrey der Mann das wegläugnet! was er im verstellten Angesicht für eine Standhaftigkeit annimmt! Er schwöret durch die Stralen der Sonne und des Jupiters Donnerkeile. Es giebt Leute, welche alles dem Ungefehr zuschreiben: und glauben die Welt werde durch Niemand regieret; weil die Natur die Abwechslungen des Tages, und des Jahrs schon von selbsten mit sich bringt. Darum legen sie, ohne im geringsten darüber zu zittern, die Hand auf jeden Altar.

Das dauerte, bis man alles göttliche, und menschliche zusammengetreten hatte: und das Reich durch immer grössere Revolutionen, und Verwüstungen nicht nur an immer neue Familien, sondern auch an Ausländer, an Barbaren kam; welche nichts zum Voraus hatten, als daß sie den Soldaten, die nach Muthwillen einen ab- den andern aufsetzten, mehr Hoffnung machten, die Rechte durchs Schwert zu

bestimmen: und einen, der ihres Gleichen wäre, auf den Thron zu setzen. *

Wie dann aus dem Alterthum ganz zuverlässig erwiesen worden, das die Heidnischen Weise, Gesetzgeber, und Regenten die Religion zum Grund ihrer Staatskunst nahmen: und die öffentlichen Geschäfte meistens durch diese betrieben, so augenscheinlich ist auch, daß der Umsturz der Reiche, und Republiken größtentheils vom Umsturz der Religion hergekommen. Ich bin in beyden gerade darein gegangen: und war zum Voraus versichert, ich würde in Auslegung der Zeugnisse eben so richtig, als in Darstellung der Gründe seyn.

Das achte Kapitel.

Von Bestätigung so gar durch feindliche Zeugnisse. Ob nicht selbst die Freygeister bekennet haben, der Staat leide allemal mit der Religion.

I.

Thomas Hobbes, und Benedikt de Spinoza.

Der erste in den Büchern *de Homine*, und *de Cive*, der andere in seinem *Tractatu* Vom vorigen Jahrhundert.

* Man kann hier zum Ueberfluß den *Plutarchus de fortuna Romanorum* nachlesen. Er setzet manches ins Licht, was anfangs dieses Absatzes gemeldet worden.

Theologico-Politico müssen Leute von Einsicht recht lachen machen, wenn sie bedenken, was diese für Ausdrücke wählen, und welche Wendungen sie nehmen, um einen Grund der Sittenlehre, und Gesetze ausfindig zu machen. Sie sahen zu gut, daß es ohne Religion keinen gebe: darum mußten sie sich immer anstellen, als wäre es die größte Ungerechtigkeit, wenn man nicht nach den Vorschriften der Oberkeit lebet: und man sey wegen der Verwirrung, die sonst entstehen würde, im Gewissen dazu verbunden. Aber wie thöricht ist durch ehrwürdige Nämen sich über den Verlust der Sachen zu trösten, ohne die wir weder leben, noch ehrlich seyn können? Was ist dann Sittenlehre, was sind Gesetze, was ist Ungerechtigkeit, was Verwirrung, was Oberkeit, was Gewissen bey einem Gottesläugner, wie diese sind. *

II.

Peter Bayle

In seinen Gedanken über die Kometen schreibt: „ betrachtet man die Gottes„ läugner nach der Anlage ihres Herzens,

* Man sehe das Buch: Sittenlehre Benedikts von Spinoza, widerlegt von dem berühmten Weltweisen unsrer Zeit, Herrn Christian Wolf, aus dem Lateinischen.

„so findt man, daß diese, weil sie von
„keiner Furcht göttlicher Strafen zurück-
„gehalten, von keiner Hoffnung göttlichen
„Segens aufgemuntert werden, sich noth-
„wendig allen ihren Leidenschaften über-
„lassen müssen." Dieser Ausspruch ist
so unbedungen, daß er sich über das ganze
bürgerliche Leben, vorderst aber über die
Befehle was immer für einer Oberkeit er-
strecket, im Fall sie was fodere, das einer
Leidenschaft sehr zuwider ist.

Wiederum in dem *Dictionnaire Historique-Critique* beym Artikel Saducéens: "über-
„haupt zu reden, besteht die Wahrheit,
„und die vornehmste Stärke der Reli-
„gion, in so fern sich diese auf die Tu-
„gend bezieht, in diesem, daß man von
„der Ewigkeit der Strafen, nnd Beloh-
„nungen überzeugt sey. Wenn man also
„den Lehrsatz von der Unsterblichkeit um-
„wirft, verderbt man die besten Triebfe-
„dern der Religion." Hiemit aus ganz
gleicher Ursache auch des Staats.

III.

Julius Offrey de la Mettrie.

In eben dem *Traité de la vie heureuse*, wo er mit Wegwerfung der Larve die wahre Gestalt eines Gottesläugners annimmt, die feinern Kitzel der Sinne im eigentlichen Verstand als unser einziges Gut ausgiebt: Vom wirklichen Jahrhundert.

und nur die für bös hält, die sich allein, nur die für fromm, die auch noch andere lieben, dringt doch niemals darauf, daß man den Gesetzen ihre Kraft nehmen soll die sie im Vorurtheil der Menschheit hätten. Im Gegentheil versichert man uns in mehrern Nachrichten von seinem Leben, er hätte öfter bekennet, er könne keineswegs läugnen, der Henker, und der Teufel wären im Staat die zwo nützlichsten Personen; weil sie den Bösen (von denen oben) eine Furcht einjagten, und zuwege brächten, daß so viele Laster unterlassen würden.

IV.

Karl Secondat de Montesquieu

Erweißt standhaft im Geist der Gesetze, ein Gottesläugner habe kein Mittel seinen bösen Begierden mit einigem Nachdruck, und Erfolg zu widerstehen; besonders wenn er in Versuchung gerathen, und sich in seiner Seele eine stärkere Gährung entzünden soll: oder die Reitze eines Lasters von grossen Hoffnungen unterstützet werden. Diese Wahrheit befestiget er nicht nur oben hin: und die Gründe sind so angebracht, daß sie Jedermann überzeugen müssen.

Die Herrn Encyklopädisten.

Die sich gewiß wenig aus der Religion machen, ja ihr, wo sie nur können, eines

versetzen, legen doch beym Artikel: Atheisme das Bekenntniß ab: man könne der Toleranz nie einen so weiten Umfang geben, daß man nicht die Atheisten davon ausschliesse. Sie geben zu, daß sie sogar der Todesstrafe würdig wären. Die Ursache, welche sie bringen, ist diese: wenn sie frey passieren sollten, müßte man das gemeine Wesen nicht nur darunter leiden, sondern auch gar untergehen lassen. Weil also gedachte Leute dessen Feinde wären, sey man berechtiget dasselbe von jenen zu säubern, und zu befreyen, welche immer bedacht wären, ihm den letzten Stoß zu geben.

V.

Franz Marie Arrovet de Voltaire

Hat in der *Epitre à l'Auteur du livre des trois Imposteurs* die merkwürdige Stelle: " Das Daseyn Gottes ist das heilige
„ Band der Gesellschaft, der erste Grund
„ der unverletzlichen Gerechtigkeit, der
„ Zaum der Lasterhaften, und die Hoff-
„ nung der Frommen. Könnten die Him-
„ mel ihres erhabenen Abdrucks beraubt
„ jemals aufhören Gott zu verkündigen:
„ wäre wirklich kein Gott; so müßte man
„ ihn erfinden. Der Weise gehe ihn zu
„ erkennen: und die Könige sollen ihn
„ fürchten. Könige! wenn ihr mich un-
„ terdrücket: wenn ihr eurer Hochheit we-

„ gen die Thränen der Unschuldigen, wel-
„ che ihr habet fliessen lassen, verachtet,
„ so ist mein Rächer im Himmel — ler-
„ net vor ihm zittern!"

Eben der Mann schreibt in seinem *Dictionaire Philosophique* beym Artikel: Atheisme: "Ich möchte nicht gern mit
„ einem Atheistenfürsten zu thun bekom-
„ men. Fände ers seinem Interesse ge-
„ mäß, mich in einem Mörser zerstossen
„ zu lassen, würde ich sicher zerstossen
„ werden. Ich möchte auch nicht, im
„ Fall ich selbst Regent wäre, mit Athei-
„ stischen Hofleuten umgehen. Wenn ihr
„ Vortheil es mitbrächte, daß sie mich
„ vergifteten, müßte ich täglich Gegen-
„ gift einnehmen. Es ist also für Fürsten
„ und Unterthanen schlechterdings vonnö-
„ nöthen, daß der Begriff von einem höch-
„ sten Wesen, von einem Schöpfer, Be-
„ herrscher, Belohner, und Rächer tief
„ in die Gemüther gegraben sey."

In eben diesem Philosophis. Handlexikon beym nämlichen Artikel hat er zwar zu seinem Vortheil angenommen, der Römische Senat wäre in einer Versammlung von Atheisten bestanden, welches ihm zu erweisen steht (ich möchte es nicht erweisen *) doch hat er bald darauf beygesetzt,

---

* Denn von einigen Gliedern auf den ganzen Körper schliessen, ist nicht philosophisch genug.

daß diese jenem allergrößten Staat sehr gefährlich gewesen; ja ihn ohne anderes zu Grunde gerichtet hätten.

In dem *Traité de la Tolerance chap.* 20:
" So groß ist die Schwachheit des Men-
" schengeschlechts: so groß ist seine Ver-
" kehrung, daß es gewiß für selbes besser
" wäre, wenn es nur durch allen mögli-
" chen Aberglauben (nur den nicht, der
" würgete) unterjochet würde; als wenn
" es gar ohne Religion lebete. Der Mensch
" hat immer eines Zaumes nöthig gehabt:
" und wenn es gleich lächerlich war, den
" Faunen, Satyren, und Najaden opfern,
" war es doch nützlicher, daß er diese
" phantastischen Bilder der Gottheit an-
" bethete, als sich der Ungötterey ergeben
" hätte. Ein Gotteslängner, der noch
" ein Vernünftler, ein Gewaltthätiger,
" ein Mächtiger wäre, würde eine eben
" so traurige Geisel, als ein blutdurstiger
" Abergläubige. — — — Ueberall, wo
" eine Gesellschaft errichtet ist, ist eine
" Religion unentbehrlich. Die Gesetze
" wachen über offenbare Verbrechen, und
" die Religion über geheime."

Eben daselbst unter eben dem Kapitel schreibt er ferner: " Wenn die Menschen
" keine gesunde Begriffe von der Gottheit
" haben, ersetzen das falsche Vorstellun-
" gen; so wie man beym Geldmangel
" statt guter Münzen falsche brauchet.

„ Der Heid fürchtete sich ein Laster zu be„gehen; denn er fürchtete die Strafe sei„ner falschen Götter. Der Malabar „fürchtet von seiner Pagode gezüchtiget „zu werden.“

VI.

Der ungenannte Verfasser des Systema sociale.

Der ein offenbarer Deist ist, bekennet dem ungeacht: “ Einige Philosophen haben „geglaubet, sie geben uns Grundsätze, „die zur Bestimmung unsrer Begriffe von „der Sittenlehre sicherer, und geschickter „wären. Sie legeten zum Grund der „Moral ein sogenanntes Moralisches „Gefühl, einen Instinkt, der sich nicht „erklären läßt; ein angebohrnes Wohl„wollen, eine ganz uneigennützige Lie„be zur Tugend. Untersuchen wir diese „Begriffe, so werden wir finden, daß „sie schlechterdings widersprechend sind.“ Wie könnten wir andere entscheidender sagen, daß sich die Moral einzig in der Religion gründe: und daß es ohne diese keine rechtschaffene, keine tugendhafte, keine gesellige, keine wahre Bürger geben könne?

VII.

Johann Jakob Rousseau

In seinem weitläufigen Brief wider die Schauspiele, saget unter andern: “ Ich

„ begreife nicht, wie man ohne Religion „ kann tugendhaft seyn. Lang hieng ich „ dieser betrügerschen Meynung nach; „ aber nun erkenne ich ihren Betrug."

In den auserlesenen Gedanken, die aus dessen Schriften gezogen sind: und deren ich mich darum lieber bediene, weil sie mir die Mühe ersparen, in dessen verschiedenen, oft weitläufigen, Werken hin und her zu blättern, finde ich unter dem Artikel: Religion: "Aus der Betrachtung „ der Ordnung sehe ich die Schönheit der „ Tugend ein: und ihre Vortreflichkeit aus „ ihrem allgemeinen Nutzen. Aber was „ ist dieß alles, wenn mein persönlicher „ Nutzen darunter leidet? Und woran ist „ mir wohl am meisten gelegen, wenn ich „ mit Schaden anderer glücklich bin: oder „ wenn es andere mit meinem Schaden „ sind? Wenn die Furcht vor Schande, „ oder Strafe mich nur zurückhält, daß „ ich meines Nutzens wegen nichts Böses „ thue; so darf ich ja nur im Verborgenen Böses thun. So hat aber die Tugend nichts mehr an mich zu fodern: „ und werde ich über dem Verbrechen betretten, so wird man, wie zu Sparta, „ nicht das Verbrechen, sondern meine „ Unvorsichtigkeit strafen."

Unter dem Artikel: Wissenschaften, und Künste: "der Geschmack an der Philoso„phie (er setzet aber diese der Religion

„ entgegen) löset alle Bande der Hochach-
„ tung, und des Wohlwollens auf, wel-
„ che die Menschen an die Gesellschaft knü-
„ pfen: und das ist vielleicht das gefähr-
„ lichste Uebel, welches sie hervorbringt.
„ Der Reitz der Wissenschaft macht jede
„ andere Neigung gar bald unschmackhaft.
„ Noch mehr, indem der Weltweise über
„ die Menschlichkeit nachdenket: indem er
„ über die Menschen Betrachtungen an-
„ stellet; so lernet er sie nach ihrem Wer-
„ the schätzen: und es ist schwer für das,
„ was man verachtet, Gewogenheit haben.
„ Bald darauf vereinigt er in seiner Per-
„ son allen Vortheil, den die tugendhaf-
„ ten Menschen mit ihres gleichen theilen.
„ Seine Betrachtung gegen andere schlägt
„ zum Vortheil seines Stolzes aus: seine
„ Eigenliebe vermehret sich eben so sehr,
„ als sich seine Gleichgültigkeit gegen die
„ übrige ganze Welt vermehret. Die Fa-
„ milie, das Vaterland werden bey ihm
„ nichtsbedeutende Worte: er ist weder
„ Vater, noch Bürger, noch Mensch;
„ er ist Philosoph." Beynahe möchte man auf den Einfall gerathen, der ganz einzige Mann in seiner Gattung, und der in seinen Schicksalen so seltsam als in seinen Meynungen war, habe sich die Mühe genommen, nachdem er so viele andere geschildert hat, auch sich zu schildern.

Unter dem Artikel: Tugend: " Ein
" ehrlicher Mann trägt die angenehme
" Last eines seinem Nebenmenschen nützli-
" chen Lebens mit Vergnügen. Er em-
" pfindt das, was die eitle Weisheit der
" Bösen niemals hat glauben können; daß
" nämlich allein den Freunden der Tugend
" nach diesem Leben noch eine Glückselig-
" keit aufbehalten sey."

Unter dem Artikel: Religion: " Wenn
" man die Religion ganz vergißt, so vergißt
" man auch die Pflicht eines Menschen."

Ebendaselbst: " Fliehet diejenigen, wel-
" che, unter dem Vorwande die Natur
" zu erklären, verwüstende Lehren in die
" Herzen der Menschen streuen: und derer
" scheinbare Zweifelsucht bisweilen anmas-
" sender, und entscheidender ist, als der
" Machtspruch ihrer Gegner. Unter dem
" stolzen Vorwande, als ob sie allein er-
" leuchtet, glaubwürdig, und zuverlässig
" wären, unterwerfen sie uns gebietherisch
" ihren gewaltsamen Urtheilen: und wol-
" len uns die unverständlichen Systeme,
" die sie in ihrer Einbildungskraft haben,
" als wahre Grundsätze aufdringen. Da
" sie übrigens alles, was die Menschen
" für ehrwürdig halten, niederreissen, zer-
" nichten, und mit Füssen treten, rauben
" sie zugleich den Betrübten den letzten
" Trost ihres Elends; den Mächtigen,
" und Reichen aber den einzigen Zügel ih-

„ rer Leidenschaften. Sie entreissen dem „ Herzen die Gewissensbisse über die Verbrechen; der Tugend die Hoffnung; „ und rühmen sich noch daben Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn. „ Nimmermehr, sagen sie, kann die Wahrheit dem menschlichen Geschlechte schädlich seyn! Ich glaube es selbst; und „ das ist meines Erachtens ein deutlicher „ Beweiß, daß jenes was sie lehren nicht „ die Wahrheit sey." *

Unter dem Artikel: Gewissen. " Gewissen! Gewissen! göttlicher Instinkt, „ unvergängliche, und himmlische Stimme! sicherer Wegweiser eines unwissenden, und umschränkten, aber verständigen, und freyen Wesens! untrüglicher „ Richter des Guten, und Bösen, der du „ den Menschen Gott ähnlich machest! „ du bist es, was mich über die Thiere „ erhebt, als das betrübte Privilegium „ mich durch Hülfe eines Verstands ohne „ Regeln, und einer Vernunft ohne „ Grundsätze aus einem Irrthume in den „ andern zu verirren."

* In diesem Ausdruck liegt eine Wendung, die jener ziemlich gleich kömmt, welche ich mir schon öfter gegen die itzigen Staatsklüglinge, Projektanten, und Aufklärer erlaubet habe. Man kennet den Baum besser aus den Früchten, als aus den Blättern.

Unter dem Artikel: Gott. " Alles hat „ sein Wesen durch den, der da ist. Er „ ist es, welcher der Gerechtigkeit eine „ Absicht, der Tugend eine Grundlage, „ und diesem kurzen Leben eine Belohnung „ giebt, wenn es ihm gefällig zugebracht „ wird. Er ist es, der ohne Unterlaß den „ Sündern entgegenruft, daß er ihre geheim„ sten Verbrechen gesehen habe: und der „ dem verachteten Gerechten verkündigen „ läßt: deine Tugenden haben einen Zeu„ gen! Er, sein unveränderliches Wesen, „ ist das wahre Muster der Vollkommen„ heiten, deren Ebenbild wir alle gewis„ sermaassen an uns tragen. Wenn die „ Leidenschaften dasselbe noch so sehr ver„ unstalten, so zeigen sich doch alle seine „ Züge, die mit dem ewigen Wesen zusam„ menlaufen, der Vernunft immer wieder: „ und dienen ihr dasjenige wieder auszu„ bessern, was Betrug, und Irrthum ver„ dorben haben."

Unter dem Artikel: Moralität unsrer Handlungen. " Raubet unserm Herzen „ diese Liebe zum Guten, so raubet ihr „ ihm allen Reitz des Lebens. Derjenige, „ dessen niederträchtige Leidenschaften in „ seiner schlechten Seele diese süssen Em„ pfindungen erstickt haben; derjenige, „ welcher um sich mit Gewalt in sich selbst „ einzuschliessen, endlich dazu gelangt, daß

„ er nur sich allein liebt, hat keine Ent-
„ zückungen mehr. Sein erkaltetes Herz
„ schlägt nicht mehr vor Freuden, kein
„ zärtliches Mitleid benetzet jemals seine
„ Augen, er geniesset nichts mehr, der
„ Unglückliche fühlet nimmer, er lebet
„ nimmer, er ist todt."

In dem Emile *III. Tome* 287. S:
" Philosoph! deine sittlichen Gesetze sind
„ ganz schön. Aber zeige mir zur Gnade
„ ihre Verbindlichkeit. Höre auf einige
„ Augenblicke in der Irre herumschwei-
„ fen: und sage mir rund heraus: Was
„ setzest du an die Stelle des Poul Serrho?
„ (das ist der Hölle.)"

In dem *Contract Social* macht er die Religion zu einem Grundgesetz des Staats, und beleget ihre Verwerfung mit der Todesstrafe.

Es gäbe noch viele derley Zeugnisse, besonders vom Bolingbroke, d'Alembert, Hume, dem Verfasser des Freunds der Menschen:* ja selbst vom Abt Raynal, der alle Religion für Fanatismus, und alle Religion für Despotismus erklärte; allein, weil ich darüber müde geworden, will ich nur noch eine kurze Stelle vom Verfasser des Systems der Natur, welcher der frecheste aus allen Atheisten ist,

---

* Welcher auf dem Schauplatz der Französischen Revolutionen so manchen Auftritt machte.

den vorigen beygesellen. Nachdem er gesagt hat, der Trost, und das Vergnügen, welche das Andenken der Unsterblichkeit hervorbringe, sey eine Idee der Enthusiasten, nimmt er doch keinen Anstand hinzuzufügen: diese Enthusiasten sind glücklich. Weil in diesem ganzen Werke, als dem Inbegriff des Lucretius, und Spinoza, das Weltall bloß durch Materie, und Bewegung erkläret; hiemit nicht nur keine Zukunft, sondern nicht einmal eine Gottheit angenommen wird: giebt sich von selbst, das Glück dieser Enthusiasten, die eine Unsterblichkeit glauben, beziehe sich auf das wirkliche Leben, und habe einen Einfluß auf jede Gesellschaft, zu welcher gedachte Leute gehören. Man findt in der *Bibliotheca Historico-Philologico-Theologica Bremensi Classe VI. Fascic. 5. Artic.* 2. daß noch mehrere Atheisten so reden.

Nun komme ich aufs letzte, welches die Hauptsache ist, und meinem ganzen Vorhaben den Ausschlag giebt.

Der III. Theil.

Wo man betrachtet, wie vorzüglich die Christliche Religion auf den Staat wirke.

So viel auch die Religion überhaupt dem Staate genutzet hat: so viel auch das Natürliche, und Mosaische Gesetz zur zeitlichen Glückseligkeit beytrug; ist doch alles gering, wenn mans gegen die Vortheile hält, welche das Evangelium einer jeden bürgerlichen Gesellschaft verschaffet. Die alten, und neuen Heiden wollen uns weis machen, es sey mehr für Privaten, als fürs gemeine Wesen vermeynt: und wenn es auch in gewissen Umständen bessere Menschen zeuge, sey doch das nicht allgemein: und es mache den Christen bald am Bürger, bald am Regenten verstossen. Ich zeige aber im Gegentheil, daß dieß Vorgeben wider die Wahrheit streite: und daß es weder bessere Menschen, noch bessere Bürger, noch bessere Oberkeiten gegeben, als welche vom Christenthum sind gebildet worden.

Das erste Kapitel.

Wie das Christenthum schon im Ganzen genommen die Mängel so wohl des Natürlichen, als Mosaischen Gesetzes verbessere?

Mängel des natürlichen Gesetzes.

I. Daß das natürliche Gesetz manche Unvollkommenheit habe, ist unläugbar. Ich rede hier nicht von dem natürlichen

Gesetze, welches uns die neuen Weltweisen geliefert haben. Denn hundertmals hat man ihnen gezeiget, daß eben was darinn am meisten auffällt, und reitzet, vom Christenthum geborget sey, dem sie aufgesagt haben: und wenn sie nichts vom Evangelio gewußt hätten, sie nie wären im Stand gewesen, mit so heitern Begriffen von unsern Pflichten aufzukommen. Sie sollen dann mit jenem nimmer groß thun, noch durch Kunstgriffe, die wir längst kennen, zu ihrem Vortheil brauchen, was nur uns gehört. So bald sie von unsren Grundsätzen abgehen, ist ihre Lehre ein Gebäude ohne Grund, wo alles schwanket, und nichts zusammenhängt. Ihre Angaben sind Heischesätze, welche sie voraussetzen, aber nicht probieren können. Sie haben weder das Ansehen, noch die übrigen Kennzeichen, welche ihnen das Recht geben Gesetze zu machen. Sie verheissen nichts nach diesem kurzen Leben: oder was sie verheissen, hat weder die Gewißheit, noch die klare Bestimmung, die über unsre Leidenschaften könnte siegen machen. Aufs höchste bringen sie das äusserliche in Ordnung; das Herz vermögen sie niemals zu bessern; weil sie die wahren Hülfsmittel nicht annehmen, noch unser wahres Ziel zur Vorschrift, und zum Grunde nehmen. Ich rede dann von jenen Sätzen, welche ohne Erkenntniß eines

Gottmenschen den Begriff der natürlichen Theologie, Ethick, und Rechtskunde ausmachen. Auch diese sind sehr roh, und unvollkommen. Selbst der Liebe Gottes, die sonst der natürlichen Einsicht so gemäß ist, wenn man einmal von der angebohrnen Finsterniß befreyet worden, ist darinn kein Platz angewiesen. Wäre keine Offenbarung, hätte man ihrer eben so vergessen als der Liebe des Nächsten wegen Gott, den man in ihm, als seinem Ebenbild zu betrachten, auch ungeacht was immer für Unbilder wie einen Freund zu behandeln hat. Sie sagen zwar von Strafen, und Belohnungen, die auf uns warten; sie gründen aber die ersten nicht in der unendlichen Hoheit des Beleidigten; und die zweyten nicht in dem Werth einer jeden Handlung den sie durch Christum bekömmt: und der sie Gottes würdig, und dessen eigener Glückseligkeit fähig machet. Sie lehren uns nicht alle Hülfe bey Gott suchen: und sollten sie uns bethen lehren, zeigen sie doch jenen Vortheil nicht, wie wir dadurch alles, was wir nöthig haben, ja nur wünschen, ungezweifelt erhalten können. Sie geben kein Mittel an die Hand, unsre Sünden zu tilgen, und wiederum zur Freundschaft Gottes zu gelangen. Und wo ist der brennende Durst nach der Quelle des Lebens, oder die Begierd beym höchsten, einzigen Gut zu

seyn? Wo die Erkenntniß so wohl unsrer Hoheit, als unsres Verderbens im Willen, und Verstande? Wo das Muster der Vollkommenheit, nach dem wir zu streben, und alles einzurichten haben? Wo die Einfalt, und Demuth, die uns ganz umschaffet, kein Laster nur durchs andere verdrängt, sondern jede Absicht läutert, und so gar das Gleichgültige edel, hoch, verdienstlich, heilig machet? &c. &c.

Weil wir aber die Kraft der Moral vorzüglich bey widrigen Zufällen vonnöthen haben, wird man wohl die Sprüche der natürlichen Sittenlehrer gegen seine zu starke Empfindung gelten machen ohne die Trostgründe des Christenthums zu Hülf zu rufen? Die Stoiker, welche die besten unter allen gehabt, konnten ihnen keinen Nachdruck geben, der sich in der Ausübung merklich sehen liesse: und da sie damit so groß thaten, machten sie vor jenem, so um die Offenbarung wußten, keine bessere Figur, als Aerzte, welche den Kranken mit Witz, und sinnreichen Sentenzen heilen wollen. Die meisten Schriftsteller, die einen Vergleich zwischen der Ethick der Christen, und Heiden angestellet, und das Innerste der alten Weltweisheit eingesehen haben, bemerken diesen Vorzug: und schliessen daraus auf die Göttlichkeit des Evangeliums: ja einige hielten ihn gar für einen der mächtigsten Beweise, mit

denen wir dessen Wahrheit bey Kennern des Alterthums durchsetzen können. * Ich sage bey Kennern des Alterthums; denn bey andern ist er von dieser Seite aus Mangel der Einsicht lang nicht so scheinbar, und überzeugend.

Mangel des Mosaischen Gesetzes.

II. Aufs Gesetz Mosis zu kommen, ebendarum weil es zum Christlichen nur die Vorbereitung; die Schatte, nicht das Licht: der Buchstabe, nicht der Geist: die Figur, nicht die Erfüllung war, konnte es zwar gerecht, aber nicht vollkommen machen. Sind einige seiner Anhänger dabey weiter gekommen: haben sie unter der Decke desselben vieles gefunden, das ihres Bestrebens würdiger war, sah doch der übrige Theil der Synagog nur das sinnliche. Sie wurden aus Hoffnung zeitlicher Belohnungen vom Bösen zurückgehalten, und zum Guten angetrieben. Diese alten Vorschriften waren nach einem niedern Plane abgefaßt, der seine Mängel selbst verrieth; und also eingerichtet war, daß er die Ehre der Erhöhung und Vollendung dem Messias vorbehielte. Nihil ad perfectum adduxit lex, schreibt der

* Von dem Vorzug der Christlichen Sittenlehre über die Philosophie der Alten haben wir mehrere berühmte Werke, als des *P. Baltus*, des *P. Mourgues*, des *Jac. Bruckerus*, des *Bern. Lami*, des *P. Sanseverino Ansaldi*, *Jacobi* &c. &c.

Apostel *ad Hebræos cap. 7. v. 19.* Das Gesetz hat nichts bis zur Vollkommenheit gebracht: und *ad Romanos cap.* 10. *v.* 4. Finis legis Christus ad justificationem omni credenti. Die Absicht des Gesetzes ist Christus, damit alle, die an ihn glauben gerechtfertiget werden. Es mußte nämlich den Glauben an ihn aufbewahren, das Verlangen nach ihm vermehren, und daneben noch andere Anstalten vorkehren, welche die Gemüther zu seiner Aufnahme, und Erkenntniß bereiten, und würdiger machten. Anders als durch Christum konnte es Niemanden rechtfertigen, vielweniger heiligen, oder vollkommen machen. Darum hatte es auch kein Verbleiben: es mußte wie die Nacht dem hereinbrechenden Tage weichen: und konnte ferner nicht einmal die verbinden, denen es eigentlich gegeben, und auferlegt worden. Uebrigens vertrug es sich mit Jüdischem Staate gar gut, es war ihm angemessen, ja machete einen Bestandtheil desselben aus; weil die Hebräer von Gott selbsten regieret wurden: weil sie fürs Heilige, und Nichtheilige nur ein Gesetzbuch hatten, und die Pflichten für die Regimentsverfassung von den Pflichten für die Religion nur dem Inhalt nach trennen konnten. Allein von diesem habe ich an seinem Orte, ich meyne im ersten Kapitel des *II.* Theils gehandelt. Was

aber den Vorzug der Christlichen Sittenlehre vor der Mosaischen betrift, sehe man nur die Bergpredigt Jesu Christi; er hat sie dort miteinander verglichen. *

Das zweyte Kapitel.

Wie das Christenthum den Menschen gegen andere Menschen bilde?

Begriff der Christlichē Lehre in Rücksicht auf den Nächsten.

Die Sittenlehre des Evangeliums giebt uns in Rücksicht auf den Nächsten nicht nur Regeln des Wohlstands, der Leutseligkeit, und höflichen Betragens, mit denen man heute so viel Aufhebens machet. Sie überläßt dieß der falschen Welt, welche sich zum höchsten Nachtheil des Innerlichen durchgehends mit diesem Aeusserlichen beschlagen läßt. Sie heißt uns aus der allgemeinen Liebe für Jedermann eine Hauptsache machen. Sie läßt diese nicht einmal von der Liebe Gottes söndern. Sie giebt es für die Probe und das Kennzeichen an, daß wir Gott lieben, wenn wir dem Menschen Gutes thun. Sie will, daß wir ohne Rücksicht auf die Personen, an deren Platz die einzige Rücksicht auf unsren Schöpfer, Erlöser, Heilig- und Selig-

---

* Beym Matthäus am *V*. Kap. vom 21. V. das ist die Ursache, daß ich darüber keine Authoren anführe.

macher getreten ist, jedermann mit eben der Aufrichtigkeit lieben, wie man sich selbsten liebet. Eine Lehre, mit welcher nach dem Ausdruck des heiligen Augustins *Epistola* 137. *cap.* 17. alle Disputationen, und Kenntnisse was immer für Weltweisen nicht einmal in Vergleich kommen dörfen. Mit dem nicht zufrieden befiehlt sie uns dem Nächsten alles zu thun, was wir Gott selbsten thäten, wenn sich der wieder würdigte unsre Natur, und mit ihr jene Bedürfnisse anzunehmen, bey denen er anderer Hülfe nöthig gehabt. So aber erkennet sie an jedem Dürftigen die Person Jesu Christi: und versichert uns, wir werden für das, was wir jenem erweisen, eben den Lohn bekommen, als wenn wirs ihm selbst erwiesen hätten. Welch ein Antrieb! Sein Reitz übertrift in meinen Augen alles, was die Wohlredenheit rührendes hat. Selbst das Beyleid für Elende, das in unsren Herzen liegt, und so oft über den Eigennutz sieget, kann ihm lang nicht beykommen. Denn diese Betrachtung vereiniget uns in dem Gottmenschen, und machet unser ganzes Geschlecht zu einem Volk der Brüder, und Gotteskinder. Sie hat eine Art von Zauberkraft, wenn ich mich so ausdrücken darf, welche zugleich die Gründe angiebt, die Ausübung bestimmt, die Hindernisse übersteigt; hiemit ein Band zuzieht, daß

nicht nur keine persönlichen Vortheile, sondern nicht einmal ein Eckel, ein Undank, eine Unbild, eine Untreue, eine Feindschaft schwächen, oder zerreissen darf. Diese unbedungene Liebe ist von der Gottheit, als dem Mittelpunkt genommen: und gießt sich durch die gefälligste Mittheilung über alle Geschöpfe aus; als welche ungeacht ihrer übrigen Unwürdigkeit noch immer das haben, daß sie Gottes Ebenbild tragen: und gleich andern zu seiner Erkenntniß, Nachahmung, und ewiger Gemeinschaft berufen sind. Unter Christo, als unsrem Haupte können wir uns nimmer anders denn Glieder des nämlichen Leibs ansehen; welches uns anhält alle Vorzüge, und alles Eigenthum auf das Beste der Gesellschaft zu richten; ja Ehre, Gut, und Blut für einander aufzusetzen. Einer sieht den andern wie sein Eingeweid an, er darf auf dessen Beystand zählen, er weiß, daß er im fremden Glück allemal sein eigenes macht. Es ist offenbar, daß aus dieser Quelle alle gesellschaftlichen Tugenden so nothwendig, als ungezwungen fliessen müssen. Es machet einen jeden mit dem Stand, den ihm die Vorsehung angewiesen hat, zufrieden, und vergnügt. Es stiftet schon auf Erden ein Paradies, von dem alle Unruhe, alle Zwietracht, alle Beleidigung, alle Rachgier, alle Verwirrung ausgeschlossen, und entfernet ist.

Die Eheleute haben wie einen Leib, also ein Herz. Die Eltern betrachten ihre Kinder als das kostbarste hinterlegte Gut, das immer neue Früchte tragen soll: und das man einst dem wahren Eigenthümer, ders aus Gnade anvertrauet hat, zur tausendfachen Belohnung wieder heimstellen kann. Die Kinder lernen hinwieder an ihrer Person den himmlischen Vater ehren, und lieben: der Diener dienet seinem Herrn wie Christo; der Herr aber sieht seinen Diener als Gehülfen an, in dem er die Bequemlichkeit findt dem Herrn beyder mit mehrerer Musse zu dienen. Sehet wie das Evangelium ein jedes Haus, eine jede Familie für sich glücklich machet!

Es wirket aber eben so stark auf die ganze Gemeinde, zu der sie gehören. Denn weil nach dessen Grundsätzen der Lehrer, und Priester das Amt des Heilands versieht: weil der Richter unbestechlich wird: weil der Bauer, und Handwerker: der Soldat, und Beamte ihre Verrichtungen auf ebendieselbe Art zu heiligen wissen: weil der Reiche Theilnehmer, und Mitgenossen seines Segens aufsuchet: mit einem Worte, weil jeder des andern Bürde tragen hilft; giebt es nicht nur dem täglichen Umgange, sondern auch den übrigen Handel, und Wandel einen solchen Vorschub, der uns keine Menschliche Anstalten, Kräfte, und Einsichten versprechen

dörften. Denn andere Gesetze, und Verordnungen sind oft nur nach dem Klima eingerichtet, oder nach der Laune des Regenten umgeschmelzet worden. Sie haben manches, wegen dem man sie wo nicht grausam, oder unbillig, doch hart, oder unbescheiden nennen kann. Es lassen so gar welche sich auflegen, die einander widersprechen: und bey denen man nicht in Acht nahm, daß sie nur auf gewisse Oerter, oder kleine Gesellschaften passen. Zuletzt giebt es verschiedene Griffe, und Ausflüchte, wegen denen man wenig Mühe brauchet ihrer Schärfe zu entgehen. Hier aber, weil die Gesetze vom Gottmenschen kommen: weil sie aufs Herz, und das Innerste dringen; weil die geheimen Verbrechen nicht minder denn die offenbaren verabscheuet, und der Willen wie das Werk untersaget wird: weil die Strafen selbst unvermeidlich sind, können sie nicht nur den sichtbaren Vortheilen keinen Abtrag thun, sondern sie legen für diese einen festen Grund der Tugend; welche, da sie einförmig ist: und aus gleichen Ursachen handelt, ihnen vortreflich zu statten kömmt: auch jeder Gattung Leute zum mächtigsten Zaum aller der Leidenschaften wird, durch die sie einander beunruhigen, oder schaden könnten.

Es giebt sich von selbst, daß ich über den Gegenstand, der zu fruchtbar, und

von Hunderten abgehandelt ist, mich nicht darf aufhalten. Darum will ich Schriftsteller hersetzen, welche sich die Mühe nahmen, was hier erweitert werden sollte, in besondern Kapiteln abzuhandeln. Und in der That sollte keine Haushaltung seyn, in der sich nicht eines dieser Bücher fände, so von der Nutzbarkeit der Religion praktische Begriffe geben. Solche aber sind

Schriften für diesen Gegenstand, deren einige sich sehr empfehlen.

P. Rapin la Perfection du Christianisme.

P. Bourdaloue in der Rede von der Heiligkeit, und Kraft des Christlichen Gesetzes, oder der Christlichen Religion. Ist die sechste im *VII.* Bande.

Puffendorf de habitu religionis christianæ ad vitam civilem.

Tillotson in der Abhandlung von dem Nutzen der Religion in Ansehung der Gesellschaft. Ist die dritte seiner Reden im *I.* Bande.

Bernard in der Abhandlung von der Vortreflichkeit der Religion, nebst einigen andern, die ihrer deutschen Ausgabe beygefügt worden. Seine Absicht geht dahin, den Leuten begreiflich zu machen, daß bey der Ausübung des Christenthums mehr Annehmlichkeit, und Vergnügen, als Beschwerde, und Ueberlast sey.

Eines Ungenannten Lucrum hominis præcipuum, sive de religione Tractatus, dilucide demonstrans præceptorum Evangelicorum æquita-

tem: et quod egregie conducat debita eorum obſervatio ad ſalutem, & felicitatem tam ſocietatum publicarum, quam privatarum in 12. *Oxonii* 1705.

MALBRANCHE in Converſations Chrêtiennes.

WERENFELS *Diſſertatione Theologica* 3. de præſtantia Religionis revelatæ.

PICTET Diſſertationibus Theologicis de præſtantia, & divinitate religionis Chriſtianæ, cum *oratione de Chriſti trophæo.*

BUDDEUS de concordia religionis Chriſtianæ, ſtatuſque civilis.

BOCK in den Betrachtungen über die Vollkommenheit der Chriſtlichen Religion.

La Nature, & l'Excellence de la Religion chrêtienne, *traduit de l'Anglois avec une préface de Mr Burnet.*

OPORIN in einem Werkchen: Die Religion, und Hoffnung im Tode in ihrem Zuſammenhange bewieſen.

BERNOLD Diſſertatione de veritate religionis Chriſtianæ ex praxi vitæ chriſtianæ demonſtrata.

KOCKEN in der Vortreflichkeit der Chriſtlichen Religion aus der Lehre von der Vorſorge Gottes bey dem Leben und Tode der Menſchen.

TRIER die Herrlichkeit der Chriſtlichen, und

und das Elend der neuen Heidnischen Religion in Betrachtung gezogen.

Einige Preisschriften der Stolpischen Stiftung zu Leiden.

Le Franc de Pompignan, in la Devotion conciliée avec l'Esprit.

Plitt in den Predigten von der Vortreflichkeit der Christlichen Religion.

Schulze in der Liebenswürdigkeit der Christlichen Religion.

Oemler in der Macht der Christlichen Religion in kümmerlichen Zeiten.

Accord de la Religion, & de l'Humanité.

Versuch eines ganz neuen, und unwidersprechlichen Beweises, daß die Lehre Jesu die allerhöchste, und seligste Wahrheit sey. 8. Halle 1764.

Feddersen Würden, und Glückseligkeiten der Christen in vermischten Betrachtungen.

Freymüthige Briefe über das Christenthum, Berlin 1769. in 8.

Vernet in der Reflexions sur les mœurs, la religion, & le culte. Ist auch deutsch zu haben. Noch mehr gehört der *IV*. Abschnitt seines Werks, von der Wahrheit der Christlichen Religion hieher.

Empfindungen, und Erfahrungen im Christenthum 8. Halle 1770.

Haller in den Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung.

In diesen empfiehlt er die Christliche Religion, wie im Roman Usong die natürliche.

HECKER in den Abhandlungen von den Vortheilen des Christenthums im Hausstande.

Nachricht der Französischen Geistlichkeit vom Jahr 1775.

DUVAL-PYRAN, im Discours sur les vertus sociales, et sur l'Accord de la Religion avec la Politique.

— — — l'Accord de la religion, & des Rangs.

P. HAYER in utilité temporelle de la religion chrétienne.

JENNYES, in Examen de l'Evidence intrinseque du Christianisme, *traduit de l'Anglois in 12. à Treves* 1779. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von Göttingen, und Augspurg.

Das dritte Kapitel.

Wie das Christenthum auf ganze Länder wirke.

Wir haben vernommen, wie das Evangelium für Jedermans Nutzen wache: und nicht nur vermöge einzelne Personen, oder Familien, sondern auch ganze Gemeinden unter sich zu verbinden, und in Ordnung zu halten; nun lasset uns vernehmen, was

es für Anstalten treffe ganze Reiche, und Völkerschaften glücklich zu machen.

Nachdem es bey seiner Verbreitung dem Staat immer mehr nützliche Glieder gegeben, und die Bande der Gesellschaft in besondern Städten enger zugezogen, hat es selbst in den Provinzen, in denen es sich festgesetzet, nebst der reinen Sittenlehre auch ein billiges Staats- Kriegs- und Völkerrecht eingeführet. Alle drey haben durch selbes eine neue Gestalt, und eine besondere Festigkeit erhalten. Die Gräuel der öffentlichen Unzuchten sind verscheuet, die Raubsucht des Wuchers anerkannt, die Fesseln der Sklaverey zerrissen, die Eroberungssucht gedämpfet, die beständigen Ausbrüche der Zwietracht zurückgehalten, die Freystätte des Tollsinns, und des Blutdursts geschleifet worden.

Vergleichung des vorigen Zustands der Völker mit jenem im Christenthum.

Ein so weites Feld geschwinder zu durchgehen (weil doch alles, was man hier zu sagen gedenkt, immer zu wenig ist) will ich auf jede Gattung dieser Uebel, so unsre Natur entehret haben, nur ein flüchtiges Aug hinwerfen. Welches Unwesen stellet uns die Geschichte in allen den Zeiten dar, wo die Leute so ausgeartet; ja selbst die Häupter sich vom natürlichen Licht entfernet, und der bessern Philosophie ganz aufgesagt hatten! die Vergessenheit, und Verläugnung Gottes machte die Menschen

ungescheut zur Wildheit übertreten: sie wurden barbarischer, als die, welche sie Barbaren nannten. Man sah ein lauteres Gewirr von Träumereyen, Unarten, Thorheiten, Schandthaten, Grausamkeiten, Zauberkünsten, welche die Mode nicht nur in Ansehen gesetzet, sondern so gar geheiliget hatte. Man maßte sich an in dem Betragen, und Eigensinn unzähliger, und darum lächerlicher Gottheiten zuletzt nur die eigenen Lüste, und Laster anzubethen. Welcher Mißbrauch des Ueberflusses, der Künste, der Freyheit, der Kriegsmacht! Was verderblichen Eindruck auf die Jugend machten zum Theil die schamlosen Gemälde, und Statüen, welche in allen Ecken vorkamen; zum Theil die geilen Geberdungen der Schauspieler, die verdammlichen Geheimnisse gewisser Opfer, und Feyerlichkeiten, die ich mir nicht zu nennen getraue! Wie zügellos war da die Hurerey, dort die Ehetrennung, dort die Vielweiberey, dort die Gemeinschaft gar aller Weiber! Welche Beleidigungen der Ehrbarkeit so gar am nächsten Blut, und eigenen Geschlecht; deren die erste zur Hofsünde ward; die andere, sonderbar in grossen Städten, weder Strafe, noch Schande mehr hatte; weil die Grossen ganze Schaaren junger Mannsleute, wie Heerden Pferde hielten, um die Menschheit zu mißhandeln. Welche Härte beym

Darlehen, und Anlegen des Gelds; da man nach Verlauf des Jahrs entweder die Hälfte mehr als man empfieng, bezahlen, oder die Zinse-Taxen lediglich der Geldgier des Gläubigers überlassen mußte! Welche Anmassungen bey der eingeführten Knechtschaft, und dem Sklavenhandel, wo Leute von beyden Geschlecht bis unters Vieh herabgewürdiget wurden!

Was solle ich erst von den Unmenschlichkeiten des Amphitheaters, und jenem feyerlichen Blutvergiessen bey Zweykämpfen mit Thieren, und Menschen: bey vorgestellten Seegefechten, und andern rasenden Spielen melden, die so viele Leute gekostet! * Was vom Verkaufen, und Aussetzen der Kinder, die man nicht erziehen wollte! Was vom Plünder- und Strandrecht, nebst anderen tyrannischen Betragen gegen Verunglückte, und wehrlose Leute! Was vom Menschenopfer, vom Menschenfraß, vom Selbstmord; welchen letzten man für Großmuth erkläret hatte! Was von der Rache, die man gegen Besiegte, und Gefangene ausgeübt; da man nicht nur die höchsten Personen durch den Henker beschimpfen, und hinrichten ließ, sondern

---

* *Justus Lipsius* schreibt: Mentior, si non unus aliquis mensis Europæ stetit vicenis capitum millibus, aut tricinis. *Saturnalium Libro I. cap.* 12.

auch das ganze Volk, um es in Dienstbarkeit zu erhalten, mit allem Fleiß in Armuth, Dummheit, Aberglauben stecken ließ! Was vom Meuchelmorden, und Giftmischen unter nächsten Blutsfreunden, und Anverwandten! Was von immer neuen Gährungen, und beständigem Erschüttern der Staate durch Aufruhren, Verschwörungen, Bürgerkriege! Was von muthwilligen Feldzügen, wo die schönsten Städte verbrannt, die fruchtbarsten Länder verwüstet, Wasser und Erde mit Blut vermischet; ein grosser Theil des Menschengeschlechts fast getilget worden! Nein, ich käme an kein Ende, wenn ich nur die Benennungen alles dessen hersetzte, was die Unchristen sich erlaubet, als ihre Regierung von der Moral, und Religion getrennet war. Genug, wenn ich erinnere, daß durch mehrere Jahrhunderte das Gefühl der Ehrbarkeit, der Nächstenliebe, der Billigkeit aus den Gemüthern verbannet war; weil ein jeder seine Bestimmung in eben den Raum, und in eben die Begierden eingeschränket, welche den Thieren angewiesen sind; hiemit nicht nur für sich selbst dem natürlichen Licht entsaget, sondern auch bey andern zur Unterdrücknng der Vernunft mitgewirket hat.

Zu diesen Zeiten, in denen die Menschen ihres Daseyns sich unwürdig machten, und so gar ihr blosses Andenken be-

flechten, schlug das Christenthum Wurzeln. Jene fromme Gatten, jene zärtlichen Eltern, jene gehorsame Kinder, jene unverstellten Freunde, jene getreue Unterthanen, jene gütige Oberkeiten, von denen ich im vorigen Kapitel geredet, haben auch andere Leben gelehret, und der Barbarey ein End gemachet. Sie wurden in jedem Land Muster der Unschuld, Sanftmuth, Treue, Demuth, Grösse der Seele. Gleiche Lehre wirkete gleiche Denkensart, und gleiche Sitten. Vom Eis in Norden bis an brennenden Sand in Afrika, wie Herr Feller sich ausdrückt, giengen die Völker aus der Trägheit, Unwissenheit, Sklaverey, und wildem Betragen. Die Redlichkeit, Einigkeit, Barmherzigkeit, Unterwerfung, und Zucht, die man anfangs bey wenigen bekehrten Familien antraf, wirkten durch Gottes Gnade auf die Bekannten, auf die Nachbaren, auf die Landsleute, Fremdlinge, Durchreisende mit solcher Kraft, daß sie zuletzt die Bekehrung der Höfe, und mit ihr eine allgemeine Sicherheit, Ordnung, und Ruhe zuwege brachten. Wie sich der Glauben in der Welt verbreitete, so erneuerte er dieselbe: und man sah auf den Ruinen Babels lauter Früchte der Tugend aufkeimen. Ich berufe mich dießfalls auf alle, die Kenner der Geschichten sind, ob sie mit einer andern Ursache dieser grossen Aenderung aufkommen können. Ich

weiß keine einzige, die dazu auch nur von fern beygewirket; aber wohl gar viele, welche ihr überall im Weg gestanden.

Vernünftige Leute, so bald sie auf sich selbst, und ihre Vorfahren denken, werden noch beysetzen, so gar der kleine Haufe, der sich noch im Ernst ans Christenthum hält, und itzt dem Unglauben Widerstand thut, wäre ohne die Politik, die von ihm eingeführt worden, noch eben so roh, noch eben so barbarisch, als die alten Celten, Gallier, Wenden, Gothen, Hunen, Longobarden, und Scythen, vou denen er abstammet. Die Evangelische Sittenlehre hat uns umgeschaffet, und civilisieret. Im Schoos der Kirche haben alle Nationen ihre Wildheit ausgezogen. Ohne die Predigten, Beyspiele, und Wunder des Gottmenschen hätte uns keine Staatskunst, keine Philosophie, keine Macht gebändiget. Wir Nachkommen wären in den Provinzen des zerstörten Occidentalischen Reichs, was itzt nach Zerstörung der Orientalischen Griechenland, klein Asien, Syrien, Aegypten, sammt andern ehedessen so blühenden Staaten sind: und, so fern sich Gott ihrer nicht erbarmet unter dem Drucke des türkischen Despotismus auch in Zukunft bleiben werden.

Damit ich mit wenigem alles sage, die Christliche Religion hat um den undankbaren Staat mehr Verdienste, als alle Ge-

setze, als alle Kriegszucht, als alle Künste, und Wissenschaften, als alle Erfahrungen, und Entdeckungen; ja eben diese sind lauter Produkte jener übernatürlichen Revolution. Er hat nicht nur das Gute, was man noch an ihm erblicket, sondern auch das schätzbarste, was er jemals besaß, und itzt verloren hat, vom Evangelium empfangen.

Wichtige Schriften über den Gegenstand.

Wer aber einen so weitschichtigen, als würdigen Gegenstand nach Würde, und seinem ganzen Umfang will behandelt sehen, der nehme einige Bücher in die Hand, welche sich einzig damit abgeben. Ich meyne des JOANNES ALBERTUS FABRICIUS salutaris lux Evangelii toti orbi per divinam gratiam exorta, *sive Notitia Historico-Chronologica, litteraria, & Geographica propagnatorum per orbem totum Christianorum Sacrorum. 4. Hamburgi* 1730: Des Johann Leland Erweis der Vortheile, und der Nothwendigkeit der Christlichen Offenbarung aus dem Religionszustande der Heidnischen Völker aus dem Englischen 8. Gotha 1769. Die Uebersetzung ist schätzbar; doch nur ein Auszug aus dem Original: Wilhelm Warburtons Abhandlungen, die ich nur französisch mit der Aufschrift sah: Dissertation sur l'union de la religion, de la Morale, & de la Politique, *tirée d'un ouvrage de Warburton:* Franz Nonottes

Philosophisches Lexikon der Religion, aus dem Französischen, bey dem Worte: Christenthum im *VII.* Artikel, von dem Guten, was das Christenthum in der Welt gestiftet hat: wie auch beym Worte Religion, wo er die Nothwendigkeit aus jenem Begriffe erweist, den wir uns von der Gesellschaft zu machen haben. Aber auch seine nachdrucksame Eingangsrede vom Philosophischen Geist unsrer Zeiten kann aus dem Gegentheil zeigen, wie der Verfall des Christenthums schon vor zwanzig Jahren in seinem Vaterland eine Verwüstung angerichtet habe, durch die alle Bande der Gesellschaft zerrissen worden; so daß die Leute auf nichts als ihre Gemächlichkeit, ihre Wohllust, ihren Eigennutz aufmerksam sind; modliche aber und tugendhafte ob den Zusammenkünften lauter Abscheue fassen, und ihnen der tägliche Umgang mit so ausgearteten Mitmenschen gänzlich verleidet ist. Auch Flexier von Reval, oder Abbt Feller hat im *II.* Theil seines Philosophischen Katechismus aus dem Französischen 3. Kap. 6. Artikel von den Wirkungen des Christenthums recht herrliche Anmerkungen über den Punkt gesammelt. Vor allen aber muß ich das neue Werk des Dähnischen Bischofs Tyge Rothe: die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa anrühmen. Es ist vom Jahr 1775

bis 1782 aus dem Dähnischen übersetzet in *IV.* Bänden zu Kopenhagen selbst herausgekommen. Ich habe aus so vielen Verfassern nur diese gewählet; weil sie nicht nur ihre Vorzüge haben, sondern auch wirklich die bekanntern sind; und darum mir vor andern zu Sinne kamen. Wenn man sie der Aufmerksamkeit würdigte, die man auf die neuen Reisebeschreibungen, und Sitten entfernter Wilden verwendet, würden sie gewiß ihre Dienste thun: und Niemand mehr zweifeln lassen, wie viel der Staat in jedem Betracht unsrer heiligen Religion zu verdanken hat: auch wie unverantwortlich sey, wenn so grosse Verdienste bey eben denjenigen ganz verkennet sind, die ihren meisten Vortheil daraus zogen.

Von den grossen Thaten der Römer für ihr Vaterland gegen andere der Christen gehälten.

Bey diesem wollte ichs bewenden lassen, als mir der heilige Augustinus beyfiel; welcher in seinen Büchern von der Stadt Gottes sich öfter den Einwurf machet, zu was herrlichen Thaten die Großmuth, die Schönheit der Tugend, die Redlichkeit, die Vaterlandsliebe, vorderst aber die Ruhmbegierd, und der unsterbliche Namen die alten Römer verleitet hätte. Hier möchte es scheinen (wie Bayle öfter darauf deutet) als wenn solche natürliche Triebe es dem Christenthnm weit bevorthäten. Es lassen sich darauf viele Antworten geben; sonderbar, wenn man die

schnellen Wendungen dieses Pyrrhonisten beobachtet, der alles menget: und, wie es sein Vortheil heischt, bald zum Grund der Tugend leget, was ihm zuvor für einen Sporn zum Laster taugte: * bald den Ehrgeitz über alles erhebt, nachdem er nur Lust, und Nutzen zur Bewegursach unsrer Handlungen gemachet hat. Hier wäre ihm freylich gelegen, wenn wir den Hang nach Lob, und einem glänzenden Andenken bey der Nachwelt für das annähmen, was die Menschen zu tugendhaften Thaten treibt. Ich habe schon gezeiget, die meisten aus uns seyn entweder so feiner Vorstellungen unfähig: oder wenn sie ihrer fähig wären, würden doch ihre äusserlichen Umstände ihnen selten gestatten, sich einige Rechnung auf die Unsterblichkeit zu machen. Hiemit müßte diese Neigung nur gar zu weit unter den allgemeinen Beweggründen des Evangeliums zu stehen kommen. Ich will mich aber bey der Sache lieber an den heiligen Augustinus halten; welcher sich im gedachten Werke vorzüglich auf dieses berufet,

* Wie in dem bekannten Beyspiel des Frauenzimmers, das seine eigene Frucht der Ehre opfert; wie es zuvor anderes der Wohllust opferte. Mich dünkt aber, weit mehrere dieses Geschlechts werden durchs Christenthum vom Schifbruch ihrer Reinigkeit abgehalten: Und es ist eine grosse Frage, ob der Götzendienst mehr Huren, oder das Evangelium mehr Jungfrauen gezeuget hat.

« daß wenn wir auch solchen Triebfedern alle Macht auf unser Herz zugeben: und die Nebenumstände weglassen, die jenen Heldenthaten viel von ihrem Kredit benehmen, blieb noch immer wahr, der Gott der Christen würde dem Heidenthum nie die Ehre lassen, daß seine Anhänger für ihn minder gethan hätten, als sich jene für ihren Ruhm, oder ihr Vaterland kosten liessen. Er saget, jene hätten freylich zur Verherrlichung der Weltstadt grosse Sachen bald gethan, bald gelitten; doch könnte das Evangelium mit weit mehrern aufkommen, so die Stadt Gottes zu noch grössern Entschliessungen vermöget hätte. Wenn die Begierd nach einer Unsterblichkeit, die in der Einbildung besteht, die Leidenschaften der Menschen so besserte: und sie bewog ihre gegenwärtige Reiche, ihren Eigennutz, ihre Lüste hintanzusetzen, was nicht erst die Erwartung einer wirklichen, einer ungezweifelten Ewigkeit, die entweder eine Schande, und Strafe, oder ein Ruhm, und Lohn ohne End begleitet, für eine Kraft haben müsse? Nein, wir würden unbillig handeln: und von unsrem Glauben schlechte Begriffe haben, wenn wir die Wirkung schmeichelhafter Träume mit einer fühlbaren Ueberzeugung vergleichen wollten. Himmel, und Erde hätten

„ einen zu grossen Abstand: Rom selbst „ sey kaum ein Schatte vom himmlischen „ Jerusalem.“ Ich kann die Stellen selbst so wohl Långe, oder Menge halber nicht anführen; darum will ich eine andere, kürzere, hersetzen, die aus seinem *Libro de moribus Ecclesiæ Catholicæ cap.* 22. genommen ist: und in welcher er von der Macht was immer für einer Neigung redet, die sich zuweilen vor Heftigkeit weder von Peinen, noch dem Tode überwinden läßt: Nihil eſt tam durum, atque ferreum, quod non amoris igne vincatur. Quo cum ſe anima rapit in Deum, ſuper omnem carnificinam libera, et admiranda volitabit pennis pulcherrimis & integerrimis, quibus ad Dei complexum amor caſtus innititur. Niſi vero amatores auri, amatores laudis, amatores fœminarum amatoribus ſuis Deus ſinat eſſe fortiores; cum ille non amor, ſed congruentius cupiditas vel libido nominetur. In qua tamen apparet, quantus ſit impetus animi ad ea, quæ diliguntur, indefeſſo curſu per immania quæque tendentis: argumentoque nobis eſt, quam ſint omnia perferenda, ne deſeramus Deum, ſi tanta illi, ut deſerant, perferunt. Nichts ist so hart, und eisenmässig, das vom Feuer der Liebe nicht bemeistert würde. Wenn sich einmal die Seele zu Gott schwingt, wird sie

sich zum Erstaunen über die ärgsten Quaalen hinweg machen. Sie hat die schönsten, und die vollkommensten Flügel, auf die sich steuret, wo es darauf ankömmt sich mit der Gottheit zu vereinigen. Oder meynen wir, Gott werde gestatten, daß die Liebhaber des Golds, die Liebhaber des Gelds, die Liebhaber der Weiber stärker seyn, als seine Liebhaber; wo doch jener ihre Liebe vielmehr den Namen einer unordentlichen Begierlichkeit, oder wilden Leidenschaft verdienet? an der aber zu ersehen ist, was das Gemüth für einen gewaltthätigen Trieb hat, mit dem es sich ohne Aussetzen durch was immer für Hindernisse, sie mögen noch so schrecklich seyn, durchschlägt; um zu dem zu gelangen, was der Gegenstand seiner Liebe ist. Es giebt uns auch zu verstehen, wie wir alles übertragen sollen, um Gott nicht zu verlieren, da wir sehen, was andere übertragen, um dessen verlustiget zu werden.

Wirklich haben die Christen in allen Ständen der Liebe Gottes und des Nächsten Opfer gemachet, welche die Heidnischen weit zurücklassen. Du sagest mir, ein Staatist sey nicht gehalten an diese zu glauben. Gut; so sage ich dir, ein Christ sey noch weniger schuldig jene weltlichen anzunehmen; weil ihre Glaubwürdigkeit lang nicht so, wie der Christlichen, bestätiget ist.

Das vierte Kapitel.

Wie das Christenthum die Unterthanen im Zaum halte, und sich gegen ihre Regenten betragen mache?

Ich darf bey dem allgemeinen Einfluß auf alle Glieder des Staats nicht stehen bleiben; ich muß noch besonders auf jenen kommen, von dem hier eigentlich die Rede ist; ich verstehe die beyderseitigen Verbindlichkeiten, welche die Unterthanen gegen ihre Regenten, und die Regenten gegen ihre Unterthanen habeu. Es ist aber schon bey den ersten so vieles zu erwägen, daß ich mir für die zweyten ein eigenes Kapitel vorbehalten muß.

Der Christ ist der beste Unterthan.

Unter den Vorzügen des Christenthums ist einer der scheinbarsten, daß es die Oberkeit schützet: und sie bey ihrer Macht, und ihrem Ansehen so erhält, daß eines wie das andere unverletzlich wird. Ja sie, die Religion, ist es, welche dießfalls unter den Religionen selbst keinen Unterschied machet, den Scepter in jeder Hand verehret, und sich auch mit türkischer, und heidnischer Regierung paaret, wenn sie nur nichts auferleget, das offenbar gegen die obersten, undispensierlichen Gesetze des gemeinen Beherrschers im Himmel läuft. Sie ist, welche allen, so von wem höhern abhangen,

abhangen, immer einschärft: Jede Seele sey den höhern Mächten unterworfen: Es giebt keine Gewalt, die nicht von Gott käme: der Regent ist ein Untergeordneter Gottes: Wer der Macht widerstrebet, widerstrebet Gottes Verordnung: Seyd nicht nur aus Noth unterthan wegen der Strafe, sondern auch aus Gewissenstrieb: die der ordentlichen Gewalt zuwider handeln, ziehen sich selbsten die Verdammniß zu. Sie duldet nicht einmal, daß man über die Mängel, über die Vergehungen, ja gröbsten Verbrechen eines Obern sich aufhalte, und deßwegen von der ihr schuldigen Treue im geringsten nachlasse. Wer war wilder, scham- und gottloser als Nero? So lang die Welt steht, weiß man keinen Monarchen, der die Hoheit seines Charackters so beschimpfet, und die Vorrechte der höchsten Gewalt so misbrauchet hat, wie dieser ewige Schandfleck des Römischen Reichs; denn darum viele zum Vorbild des Antichrists machen: aber auch von ihm schreibt der Fürst der Apostel unter anderen: Ehret den König besonders. *I.* Sendschreiben 2. Kap. 17. V.

Alle Verkünder des göttlichen Worts, vorderst aber die Kirchenväter, machen hierüber die Erklärung, es sey ein grober Irrthum, wenn sich einige für Eiferer, oder Andächtige halten, da sie unter dem Vor-

wand der Gerechtigkeit, oder Liebe zum gemeinen Besten die Befehle der Oberkeit antasten, oder noch gar auch andere dawider hetzen. Sie sagen, die erfüllen nicht einmal die Pflichten gegen Gott, da sie jenen, der seine Gewalt von ihm hat, so schlecht in Ehren halten: sie sind falsche Christen, weil sie wider die Lehren, Befehle, und Beyspiele Christi selbst handeln, der sich den unbilligsten Gebothen der Kaiser Augustus, und Tiberius, des Königs Herodes, und des Landpflegers Pilatus nicht nur gelassen, sondern auch ehrerbiethig unterzogen hat. Sie deuten auf dessen erste Jünger, auf die Blutzeugen, auf die Christen aller frühern Zeiten, welche die treuesten Unterthanen waren, ja selbst ihren ärgsten Verfolgern genauen Gehorsam leisteten. Sie behaupten, daß die Widerspenstigen ihre übrigen Tugenden nichts nützen würden: daß sie der Herr nimmer als Brüder, oder Miterben annehmen könne: und, weil sie nicht mit ihm gehorsamet hätten, sie auch mit ihm nicht herrschen werden. Ich will das mit jenen Worten geben, durch welche vor sechszehn Jahren der eifrige Erzbischof zu Lyon, und Primas in Frankreich Anton von Malvin, von Mantazet in seinem berühmten Hirtenbrief über die Quellen des Unglaubens, und die Gründe der Religion sich bemühet seine Heerde zum Gehorsam

gegen den wirklichen König Ludwig den *XVI.* aufzumuntern: und zugleich mit Nachdruck darzuthun, wie viel der Monarchische Staat der Sittenlehre Jesu Christi zu verdanken hätte: Seine Worte sind: " Die
„ sich selbst überlassene Vernunft sieht die
„ Könige nur für ihres gleichen an, die
„ man eben so vom Thron stürzen kann,
„ wie sie auf ihn gestiegen sind: und die
„ sich öfter durch nichts, als Besitz, und
„ Gewalt auf demselben erhalten können.
„ Aber die Religion stellet sie uns nicht
„ so vor. Sie steigt bis in Himmel, um
„ dort den Ursprung ihrer Macht zu finden.
„ Gott, spricht sie, setzet die Könige ein: erwählet sie zu seinen Statthältern, unterwirft ihnen die andern
„ Menschen, drücket ihnen das Siegel
„ seiner ersten Majestät auf die Stirne:
„ und wenn man sich gegen sie sträubet,
„ erhebt man sich wider ihn. Sie beherrschen den Leib durch Furcht, und bisweilen die Herzen durch die Liebe. Die
„ Religion richtet ihnen im Gewissen einen
„ Thron auf, der so wohl ihre Person,
„ als ihr Ansehen heilig, und unverletzlich
„ machet. Nach ihren Grundsätzen ist
„ nichts was die Stützen ihrer Sicherheit
„ erschüttern könnte, weil weder Ketzerey,
„ noch Unglauben, noch Verderbniß, noch
„ Tyranney jemals die Unternehmungen

„ wider den König vom Laster des Aufruhrs wider Gott freysprechen werden. „ Sie allein machet es zur Schuldigkeit „ für die Fürsten so gar alsdann zu bethen, wenn sie von ihnen Verfolgung, „ oder Verachtung leidet. Sie allein verwandelt die Bezahlung des Tributs in „ freywillige Gaben, und Handlungen der „ Frömmigkeit. Alle diese Pflichten verursachen öfter daß die Natur murret, „ und weheklaget; wie könnten sie daher „ wirklich mit Freuden entrichtet werden, „ wenn wir um ihnen getreu zu seyn, „ nur die Furcht, und die Drohungen „ eines erzörnten Menschen zu Beweggründen hätten?"

Man muß ihn dann bey seinen Gesinnungen erhalten, wenn man sich bey seinen Rechten erhalten will.

Ebendergleichen, und noch schönere aber auch längere Stellen treffe ich der Menge nach bey einem Bossuet, bey einem Bourdaloue, bey einem la Rue, bey einem Massillon, und andern Lichtern des allerchristlichsten Reiches an; das sich ganz gewiß nie so lang bey jener Ergebenheit der Unterthanen, und Grösse seiner Unabhängigkeit erhalten hätte, wenn dessen Oberhirten, und vorzüglichste Lehrer nicht alles gethan hätten, dasselbe von den gefährlichen Grundsätzen zurückzuhalten, durch die es wirklich bis zum Untergang verwüstet wird. Die Treue gegen Gott, und dessen so würdige Priester haben das zuweg gebracht. Das erkannte schon in den vo-

rigen Zeiten der Monarch, welcher in Frankreich, und Deutschland so regierte, daß er sich den Namen des Grossen erworben; ich meyne den Kaiser Karl den I. dessen Worte hier nicht wegbleiben dörfen. Nullo pacto, schreibt er, agnoscere possumus; qualiter nobis fideles existere possunt, qui Deo infideles et suis sacerdotibus inobedientes apparuerint. Wir können auf keine Weise begreifen: wie jene uns getreu verbleiben werden, welche Gott ungetreu, und ihren Priestern ungehorsam geworden sind.*

Das haben vorderst die kleinern Fürsten.

Desto weniger werden andere kleinere Reiche, und Herrschaften, die sich ohnehin nie so viel Rechnung auf die angestammte Liebe zum Oberherrn machen dorften, als diese so alte erbliche Krone, sich ohne dieß Mittel fest erhalten; weil nur gar zu klar ist, daß sie ohne die Titel der Religion besondere Mühe haben würden, ihre Rechte, ich sage nicht durchzusetzen, sondern auch nur probhältig zu machen. Man wird ihren philosophischen Ministern, und Beamten mit noch grösserer Dreistigkeit sagen: Mit was Recht drücket ihr uns so? Höret ihr Herrn! wir kennen eure Art zu denken viel besser, als ihr meynet. Ihr habet euch auch keine Mühe gegeben dieselbe vor uns zu bergen. Vielmehr ha-

* *In selectis Capitularibus Tomo II. Conciliorum Galliae Titulo 1. cap. 2.*

bet ihr alles gethan, sie uns bekannter zu machen. Wenn das Christenthum eine Geburth der Politik, und des Fanatismus ist, werden auch die Befehle, die ihr wider uns auswirket, für nichts anders denn Auswüchse der Herrschsucht, und angemaßten willkührlichen Gewalt anzusehen seyn.

und noch mehr die Geistlichen zu erwägẽ.

Haben aber die mehr eingeschränkten, oder nur erwählten weltlichen Fürsten bey jenen, die ich schon einmal den Philosophischen Pöbel nannte, wenig zu bedeuten, um Gottes willen! was wird man mehr aus den Geistlichen machen, welche nur eine gar alte Frömmigkeit, nur eine itzt unbekannte Ehrfurcht fürs Hirtenamt; nicht das Evangelium, nicht die hergebrachte Gewohnheit, nicht das Beyspiel der ehemaligen größten Prälaten den Prinzen gleich gemachet: und nebst dem Stabe auch mit dem Scepter versehen hat? Bey diesen ist augenscheinlich, daß mit der innern Achtung für die Religion alle Rechte des äussern Fürstenthums zugleich aufhören, ja auf einmal, und für immer verschwinden werden. Verwenden sie diese nicht ganz für jene: entsetzen sie sich nimmer ab den Progressen des Unglaubens; werden sie viel leichter, als die vorigen, verrathen, und verlassen seyn. Es sind unter ihnen welche, denen diese Erinnerung gar nicht unerwartet kömmt. Sie haben schon selbst derley Gedanken geäus-

sert. Andere, welche sich darüber beruhigen: und lieber das bessere hoffen, werden nur mit grösserer Verlegenheit über das staunen, was ihnen gutdenkende Diener nicht nur mit Ehrerbietung eröffnen, sondern auch mit einer Art von Ahndung, und Kummer gleichsam weissagen. Sie werden aufrufen: Es ist dann das Hirtenamt durch unsre eigene Anstalten vernichtet worden! Es ist bey mir, der ich schon vieles für die Religion geschrieben: und wollte Gott durch die Kenntniß der Welt (welche ich heut für die nöthigste Wissenschaft eines Priesters halte) nicht auch errathen hätte! weit mehr Pflicht, als Freyheit, wenn ich so rede. Der heilige Bernardus maßte sich an dem ersten Oberhirten * zu verdeuten, wenn er falsche, bestechliche, ungerechte Verwalter oder Hofleute um sich dulde, sey es um seine zeitlichen Vorzüge geschehen; wie viel mehr läßt sich dieß von den mindern behaupten, wenn sie sich vor Ungläubigen nimmer in Acht nehmen: und diese von allem Einfluß in ihre Angelegenheiten entfernen? Geschieht das nicht: wird nicht das strengste Mißtrauen gegen sie beobachtet, werden sie so gar unter dem Namen des Bischofs ihren Plan durchsetzen; das

---

* *In Libris de Consideratione ad Eugenium Papam.*

ist, so lang, und so viel aufklären, bis so wohl der Glanz der Kirche, als ihres Vorstehers gänzlich verdunkelt ist. Das ist keine Treue, und keine Empfehlung für einen unsrer Räthe, sprach ein würdiger Prälat zum andern, wenn er ein Feind des Päpstlichen Stuhls ist: und laut darüber lachet, so oft er ihn herabwürdigen sieht. Mir sind alle verdächtig, welche mich durch dessen Verkleinerung vergrössern wollen. Gott hat mir den Papst zu meinem Hirten gegeben: und wie will ich von einem geringern, als ich bin, Gehorsam fodern, den ich selbst einem höhern versage? Freylich geschieht bey vielen unsrer Sachwalter, daß sie dessen Rechte nur anfechten, damit sie so den Mangel wahrer Wissenschaft decken: und bey uns für gelehrter passieren, als sie wirklich sind. Das habe ich schon lang gemerket. Man muß ihnen aber diese Hoffnung für immer benehmen.

Ein Bischof kann nie so eingeschränkt werden, daß er nicht reden darf.

Wie will aber ein Bischof, sagt man, sich entgegensetzen, wenn ihm die Hände gebunden sind? Oder soll er beym Prinzen um das einkommen, und anfragen, was bischöflich ist? So vergäbe er ja selbst seine heiligen Rechte. Es ist fürwahr betrübend, gleichsam um Erlaubniß zu bitten sein unabhängiges Amt zu verwalten. Doch giebt es in den Beyspielen der alten, und neuen Kirchenprälaten so kräftige Vorstellungen, die geschickt genug sind den

schuldigen Eifer über alle solche Formalitäten hinwegzusetzen. Dieser lernet auch in den Fesseln, die ihm angeworfen sind, von der Sache selbst nichts zu vergeben: und also zu bitten, daß der Prinz leicht einsieht, man rede noch in einem fremden Tone die Sprache der höhern Macht, welche dabey nichts zu verspielen hat. Ein überdachter Vorsatz seiner Pflicht genug zu thun, nimmt alle Anstalten an; besonders in einer Unterredung, welche niemals jenen Glossen ausgesetzt ist, wie ein Sendschreiben, das in die Hände verschmitzter Hofleute kömmt. Aber auch in den Briefen hat man Ausdrücke, die gegen alle Einwürfe längst verwahret sind. Man darf nur jene des heiligen Ambrosius lesen, die er in solchen Umständen abgefasset hat. Sie haben immer gesieget; weil man darinn nichts, denn die Lauterkeit höherer Absichten entdecken konnte. Ich kann hier nicht umhin, einen dieser Art beyzusetzen, der uns erst in diesem Jahr von Madrid den 13. Jenner mitgetheilt worden. Er betrift eigentlich nicht das geistliche des Hirtenamts: und darum zeiget er desto mehr, was ein würdiger Vorsteher sich in jenem zu versprechen habe, wenn ers darnach weiß anzugehen. Dieses Sendschreiben ist von dem Bischof zu Orense in Gallicien an seine Majestät den König in Spanien. Sire! schreibt er,

Und redet er, wie er soll, machet er allemal Aufsehen.

die Bischöffe sollen die Stimme Gottes seyn. Sie wären es nicht mehr, wenn sie aufhörten zu reden. Hören mich also Eure Königliche Majestät mit Güte an, ohne sich zu wundern, daß ich mich in zeitliche Dinge mische. Gott weiß es, ob ich meine geistliche Pflichten, die mir die ersten, und liebsten sind, gewissenhaft besorge. Seit mehrern Jahren verschliesse ich in meinem Herzen den Schmerz, den mir die schweren Lasten, die auf eurer Majestät Unterthanen, meinen Schaafen, liegen. Die Nächstenliebe, meine Hirtenpflichten, alles fodert mich auf, mein bisheriges Stillschweigen zu unterbrechen: und Eurer Majestät ehrfurchtsvoll zu bitten, mich anzuhören. Denn die Billigkeit verlangt von den Regenten, daß sie die Stimme des Jammers übernehmen: und die Unglücklichen wenigst durch das trösten, daß ihre Klagen offene Ohren finden. Es ist nicht möglich, daß ein so gütiger Monarch, wie Eure Majestät sind, von dem Ungemach ihrer Unterthanen unterrichtet seyn. Denn wenn die Wahrheit bis zu ihrem Throne gedrungen wäre, würden ihre Unterthanen nicht so behandelt werden: und als ein Freund der Gerechtigkeit, haben Eure Majestät die Augen noch nie von den Mitteln abgewandt ihre Unterthanen glücklich zu regieren. Ihre Unterthanen zu Boden gedrückt, durch die ungeheure Bürde der Abgaben, können es nicht länger aushalten: und sind in doppelter Ge-

fahr ihr noch übriges Haab, und selbst ihr mühevolles Daseyn zu verlieren. Ich bin ein Augenzeug dieses so grossen Elends. Nachdem sie den größten Theil ihrer Früchte verkaufet, um die Contributionen dieses Tags abzuführen, sind sie ausser Stand die Abgaben des folgenden zu bestreiten; obschon ich sie nach allen Kräften unterstütze, und alle meine Getraideböden ihnen offen halte. Bleibt ihnen auch ein Rest ihrer Früchte übrig, ist dieser für ein solches Elend nicht hinreichend. Was soll den Landmann zum Fleiß aufmuntern, wenn er zum voraus weiß, daß er von aller seiner Arbeit nur den Schweiß zum Lohne hat? Welche Liebe für Eure Königliche Majestät kann im Herzen des Unglücklichen Platz gewinnen, wenn er sieht, daß man ihm wegnehme, was er sich nur durch Mühe erworben hat, und weil es zur Bestreitung der Abgaben kaum zureicht, vor seiner Thüre verkaufet? Eure Majestät, die Königliche Familie, der Adel am Hof, die Oberkeitlichen Personen, die Kriegsbedienten, alle leben von der Arbeit, und dem Schweis des Landmanns. Was hilft es, wenn die Wohlthätigkeit diese unterstützt, während dem die Härte sie niederdrückt? Diese Unglücklichen haben schon genug Mühesteligkeiten zu tragen, man darf sie nicht erst durch Verachtung noch vermehren. Ich hoffe also Sire! das Mitleiden werde meinen Ausdrücken, die von meinem Pflichteifer, und mei-

ner Ergebenheit für den Monarchen kommen, zum Schutz dienen: und Eure Majestät werden die Gnade haben, Maasregeln zu ergreifen, welche zur Hebung so vieler Uebel hinlänglich sind. Setzen doch Eure Majestät keinen Zweifel an die Wahrheit meiner Vorstellungen. Sie sind der Widerhall der göttlichen Stimme. Sie haben die höchste Ehre Eure Majestät, und die Erleichterung ihrer geliebtesten Unterthanen zum Gegenstand. In dieser Absicht richte ich mein Opfer, und mein Gebeth zu Gott, daß er ihr Leben, und ihre dem Wohl des Spanischen Reiches so nöthigen Tugenden erhalten wolle.

Diese Bischöfliche, diese Apostolische Sprache rührete mein Herz so sehr, daß ich aus der Fassung kam: und die Dinte bald mit Thränen vermischet hätte. Aber eben darum nimmt mich gar nicht Wunder, daß sie einen so weisen, und milden Monarchen in Bewegung brachte. Die neuen Auflagen, durch welche der Finanzminister Cerena dem wirklichen Zustand der Finanzen aufhelfen wollte: und durch die er bald alles zu Grund gerichtet, ja den Geist des französischen Aufstandes nach Spanien herübergezogen hätte, sind auf solche Vorstellungen sogleich wieder aufgehoben worden. Eine Sache, von der ich nicht sagen kann, ob sie dem König, oder dem Bischof mehr Ehre bringe. Aber

eben diese machet mir Hoffnung, auch von andern Prälaten derley Sendschreiben zu lesen, welche das Andenken der alten Kirche zurückrufen, und für Gutgesinnte wie Balsam sind, den man ihnen in ein Geblüt schüttet, dessen Umlauf die vielfältigen Uebel dieser Zeiten fast gehemmet haben. Man sehe doch, wie natürlich diese kurze Ausschweifung mich aufs folgende Kapitel führet, in dem ich noch zu zeigen habe, was grosse Macht die Religion auf die Throne selbsten hat, die sich aufrichtig zur selben bekennen. Diese Betrachtung fodert alle Rücksicht des Lesers; den ich deßwegen recht inständig bitte, jene Aufmerksamkeit, die er mir bisher angedeihen ließ, eher zu verdoppeln, als ermüden zu lassen.

Das fünfte Kapitel.

Wie das Christenthum die Regenten leite, und herrschen lehre?

Wir haben vernommen, das Evangelium dringe mit aller Macht darauf, daß die Unterthanen, von was Gattung diese immer sind, sich angewöhnen, in ihrem Landesherrn, ja auch andern rechtmässigen Befehlshabern Gott selbst zu verehren: hiemit in eben demselben Befehle beyden zu gehorsamen. Wir haben vernommen, sage ich, daß dieser doppelte Gehorsam,

Ein Regent, der ein guter Christ ist, kann nicht schlimm regieren.

welcher allein dem Christenthum eigen, und angemessen ist, nicht nur miteinander verbunden werden könne, sondern auch wirklich so eng verbunden sey, daß einer ohne den andern nicht einmal bestehen wird. Wir haben vernommen, niemand erfülle seine Pflichten gegen den Herrn, der nicht auch die andern gegen die Oberkeit erfüllet: und hiewieder Niemand seinen Pflichten gegen die Oberkeit genugthue, der nicht zugleich seine Pflichten gegen Gott beobachtet. Wir haben vernommen, der höchste Regent sey, der uns eines wie das andere auferlegt: und uns auch einst über eines wie das andere zu Rede stellen wird. Nun ist an dem, daß ich mit eben der Aufrichtigkeit, und mit gleicher Sorgfalt für die Untergebenen erkläre, wie unsre himmlische Sittenlehre sich angelegen seyn lasse, wahre Regenten aufzustellen: auch alle, die eine weltliche Macht zu verwesen haben, innerst zu überzeugen, daß sie ihrer Seits Gott nicht minder gehorchen müssen: und niemals gute Fürsten seyn können, es sey dann, daß sie zugleich gute Christen sind. Sie verknüpfet das, was sie der höchsten Majestät zu leisten haben, mit allem, was sie dem geringsten ihrer Untergebenen schuldig sind. In nämlichen Verhältniß, in dem jene dem Kaiser was des Kaisers ist: und Gott was Gottes ist, geben müssen, befiehlt sie jedem Prinzen

Ein Regent, der ein guter Christ ist, kann nicht schlimm regieren.

weder in Rücksicht auf das Volk zu verabsäumen, was dem obersten Gebiether gehört; noch in Rücksicht auf den obersten Gebiether fahren zu lassen, was das Volk von ihm zu fodern hat. Er sieht nämlich keine Person des Menschen an, er leget Niemanden was zum Abtrag des andern bey. Er verdammet den Ungehorsam nicht darum, daß er den Mißbrauch der Gewalt, oder die Willkühr beym regieren begünstigen wolle. Oder wo ist in der Welt ein Staatsrecht, ein Gesetzbuch, in welchem die so schweren, als vielen Obliegenheiten des Regenten mit solchem Nachdruck verkündiget werden, wie in der heiligen Schrift, die für diesen erhabensten Stand voll von wichtigen Lektionen ist? In dem Evangelio, wo Jesus, und seine Jünger sich insgemein mit Leuten von niederer, oder mittlern Klasse abgaben, treffen wir freylich nicht die Fürstenschule an, welche uns die Bücher des alten Bunds eröffnen; doch thut es selbst deren einige hinzu. Vorzüglich erneuert, und bestättiget es dieselben; weil das Gesetz, und die Propheten in diesem Stück uns nicht minder als das auserwählte Volk Israel angehen. Wir wollen sie also nicht trennen, sondern so anführen, daß die Lehre des einten dem andern nur mehr Gewicht, und Vorschub gebe.

Und erstens zwar haben wir im frühern
Gesetz nicht nur ganze Kapitel, sondern auch
ganze Bücher, in denen der Herr die Für-
sten durch ordentliche Geschichten unter-
richtet: und auf die leichteste faßbarste
Weise erinnert, daß sie sich an guten, und
bösen Königen in ihrer Regierung zu er-
sehen hätten; weil sie in der Sünde, und
Strafe der letztern lernten, was sie zu
vermeiden; in der Tugend aber, und dem
Lohne der erstern innen würden, was sie
zu beobachten haben, wenn sie würdig re-
gieren wollten. Ja gewiß, er könnte ih-
nen nicht tiefer einprägen, daß sie nicht
für sich, sondern für ihn, und das Volk
Fürsten seyn: daß die Krone, welche sie
tragen noch mehr ein Zeichen ihrer Pflicht,
als Obergewalt sey: und da sie vor der
Welt eine ganz himmlische Stelle vertre-
ten, sie zugleich den Auftrag haben, den
Ursprung derselben überall zum Muster zu
nehmen, ja alle, welche sich ihnen unter-
worfen hätten, nach eines jeden seinem
Stande glücklich zu machen. Es ist nicht
möglich, daß man ihnen mit stärkern Aus-
drücken untersage, was einen Despoten,
einen willkührlichen Beherrscher seiner Lan-
de machet. Er verdeutet ihnen auf eine
schreckliche Art, daß sie die Zeit, welche
sie in sinnlichen Vergnügen durchbrächten,
ihren Unterthanen stehlen: daß die Thrä-
nen,

nen, welche sie diesen nicht abtröcknen: und noch mehr, welche sie selbst austreiben, gesammelt, und gezählet werden: daß das Blut, welches sie vergiessen, ein Geschrey erhebe, das die Himmel durchdringt, und ihn zur scheinbarsten Züchtigung nöthiget: daß die besondern Begünstigungen, die Rücksicht auf gewisse Personen, die eine natürliche Neigung, oder Gefälligkeit erschlichen hat, nicht anders als so viele Beraubungen können angesehen werden, die dem Verdienst, und der Tugend wiederfahren: daß das Schwert, mit dem sie umgürtet sind, ein Werkzeug des Schutzes, der Nothwehr, der Gerechtigkeit, nicht des Ruhms, der Eroberungssucht, oder der Rache sey. Daß die Auflagen, welche zufällige Umstände nothwendig machten, sogleich aufhören erlaubt zu seyn, als sich diese geändert haben: daß die Ungerechtigkeit, die ein Fürst nicht verhindert, ihm nicht minder zugerechnet werde, als hätte er sie selbst begangen: daß gegen seinen Richterstuhl ein anderer aufgerichtet sey; wo alle dessen Aussprüche aufs neue übersehen werden: daß seine Gesetze die Gesetze Gottes, und der Kirche weder aufheben, noch einschränken dörfen: daß die Schmeicheley für die Grossen nicht minder giftig, als niederträchtig sey: daß man strafe um zu bessern, und durch

Schärfe nicht die vergangenen Verbrechen tilge, sondern den künftigen bevorkomme: daß man eben so gehalten sey, tüchtige, rechtschaffene Leute kennen zu lernen, und aufzusuchen, als keine schwache, und verkehrte seines Zutrauens zu würdigen: daß grosse Gaben ohne Gottesfurcht die ärgsten Landesplagen seyn: daß keine unerschrocknere Soldaten, keine getreuere Beamte, keine redlichere Räthe, keine tauglichere Lehrer, keine würdigere Priester gefunden werden, als welche nebst andern Proben auch jene der Gewissenhaftigkeit abgelegt haben.

Aber auch das schärfet die Christliche Religion dem Prinzen ganz besonders ein, daß der Hochmuth, welchen die Macht zeuget, ihn vor Gott noch verhaßter, als den Menschen mache: daß dieser der Anfang seiner Erniedrigung werde: daß der Herr, wie er die Demüthigen erhöhet, also die Stolzen heruntersetze: die Werke ihrer Hände vor ihren Augen zerstöre, ihren Namen nicht nur da sie noch bey Leben sind, sondern auch nach dem Tode beschimpfe. Sie stellet ihm sogar in Bildnissen bald einen Pharao, bald einen Saul, bald einen Jerobeam, bald einen Achab, bald einen Balthasar, bald einen Antiochus, bald einen Herodes dar: sie leget ihm die meisten Könige vor Augen, die durch ihre Laster berühmt geworden,

Von den Beyspielē böser, und guter Regenten, die das Christenthum vorleget.

und an denen Gott gezeiget hat, er allein sey König, welcher den Athem der andern in seiner Faust hat: und so bald es ihm beliebt, die den Würmern unterwirft, welche der Menschen nicht geschonet. Neben diesen setzet sie den David, den noch jüngern Salomon, den Josaphat, den Ezechias, den Josias, die so viele Christlichen Fürsten, welche wir auf dem Altar verehren. Sie haben sich die Liebe Gottes, und der Völker zugezogen: die Feinde, und Sünder gedemüthiget, sich, und andere glücklich gemachet. Sie erleuchteten, und wärmten mit ihren Stralen den ganzen Gesichtskreis, der ihnen angewiesen war. Sie glänzen auch nach dem Untergang, sie werden noch im Andenken geliebet; nur denen sind sie unwerth, so das Gestirn, oder die Sonne hassen können. Nach deren Regierung soll er die seinige einrichten: von ihnen soll er lernen, daß er für, nicht über, die Gesetze sey: daß er die falsche Politik verabscheuen: nicht seine Empfindungen, nicht seine Gemüthsart, sondern Gott, und dessen Diener zu Rath ziehen; nach reifer Ueberlegung aber Muth fassen, und von seinen Entschlüssen nicht weichen müsse: daß er bey wichtigen Unternehmungen sich der Vorsehung so zu überlassen habe, als wenns keine natürliche Mittel gäbe; die natürlichen Mittel aber so thä-

tig anzuwenden habe, als wenn er um keine Vorsehung wüßte. Wiederum sollen ihn diese lehren, er habe nichts zu fürchten, als die Beleidigung Gottes: und wenn er Aergerniß gegeben, liege ihm der Ersatz so ob, daß er keinen Anstand nehmen dörfe, diesem auch das liebste und schätzbarste aufzuopfern: alle Feinde Gottes seyn auch seine Feinde die er vor andern zu bekriegen habe: er müsse denen, welche die Gränzen des alten Glaubens verrücken noch mehr widerstehen, als jenen, welche die Gränzen seines Reichs zu überschreiten wagen. Endlich nachdem er zu allem Guten vorangegangen: und für Gott viel grosses gethan, müsse er immer gedenken, er sey noch immer gar weit unter desselben Herrlichkeit.

Verweisung des weitern an den Herrn Massillon.

Ich höre hier auf, weil es sonst schöne Schriften giebt, welche die Pflichten der Fürsten aus der Religion herleiten. Unter diesem werden die Reden des Bischofs Massillon, die er vor Ludwig den *XV.* noch in dessen Knabenalter gehalten, wohl das angenehmste seyn. Weil er sich an die vorkommenden Sonntäglichen Evangelien zu binden hatte, gehen sie nicht nach der Ordnung der Königlichen Angelegenheiten. Die aber ist bald hergestellet, wenn man ihre Lesung also eintheilet:

1. Die Kennzeichen der Grösse Jesu Christi.

2. Der Triumph der Religion.
3. Die Ehrerbietung, welche die Grossen der Religion schuldig sind.
4. Die Hindernisse, welche die Wahrheit in dem Herzen der Grossen findet.
5. Die Nichtigkeit der menschlichen Ehre.
6. Die Laster, und Tugenden der Grossen.
7. Die Beyspiele der Grossen.
8. Die Leutseligkeit der Grossen gegen das Volk.
9. Die Klippen der Gottesfurcht bey den Grossen.
10. Die Versuchungen der Grossen.
11. Die Unglückseligkeit der Grossen, welche Gott verlassen.

Das sechste Kapitel.

Wie sich jenes was bisher vom Christenthum gemeldet worden, so gar durch die Vorwürfe bestättige, die man ihm in Bezug auf den Staat zu machen sich unterstanden hat; hiemit sein Einfluß auf unser Wohl durch eben jene Schwierigkeiten, so man darinn suchet, nur noch mehr ins Licht gesetzet werde?

Es sind deren neun, die ich mich erinnere gelesen zu haben: und alle tragen ungemein viel bey das obige nicht nur mehr zu erklären, sondern auch mit neuen Gründen zu unterstützen.

I. Es giebt Atheisten, welche frömmer leben, und dem Staat weit mehr nuzzen, als ein grosser Theil der Christen.

Antwort. Diesen Vorwurf des Herrn Bayle, der sich der erste so viel Mühe nahm in Rücksicht auf die Gesellschaft der Gotteslängnung den Vorzug über die Religion zu erstreiten, hat de Crousaz in dem schon gedachten Werke weitläufig widerleget. Denn nachdem er ihm seine Unbesonnenheit zu verstehen gegeben, auch gezeiget hat, wie geflissentlich er die Frage mit verschiedenen Spitzfündigkeiten bald zu drehen, bald zu decken, bald zu beschönen gesuchet: und wie er anstatt die Gattungen der Atheisten, und Christen zu unterscheiden, so gar die Folgen und Ursachen: die Sache, und ihren Mißbrauch durcheinander werfe, hat er um den Sophisten aus seinem Labyrinth hervorzuziehen, eine runde, deutliche Antwort über folgende Fragen abgefodert. 1. Ob ein Staat der aus Kennern, und Liebhabern der wahren Religion bestünde, nicht glücklicher seyn würde, als ein anderer, der keine Religion verlangte? 2. Ob die Wahrheiten des Christenthums nach Verhältniß der Ueberzeugung keinen guten Einfluß auf die Handlungen haben? 3. Ob ein Staat nicht ruhiger und glücklicher wäre, wenn darinn alle gleichförmig über die Religion dächten? 4. Ob die Unordnungen im ge-

meinen Leben ihre Quelle nicht einzig in der Verkehrung des Herzens haben: und die Religion nur znm Vorwand brauchen; hiemit im Stand der Gotteslängnung nur häufiger, und zügelloser würden? Man sieht wohl, daß der Zweifler an diesen tiefdenkenden Weisen seinen Meister gefunden, und de Crousaz die vielen Fäden des verwirrten Garns glücklich abgesponnen. Dem ungeacht wird man erlauben, daß ich nach vielen darüber angestellten Betrachtungen, meine eigene Antwort beysetze.

Kurze Zergliederung dieses Fragschlusses.

Wenn Herr Bayle von einer ganzen Gemeinde, von einem zahlreichen Staat Atheisten redet, muß er mir vergeben, wenn ich zuerst sage, daß er die Schranken jener Nachsicht, die man für gewisse Leute hat, wenn sie ihren Scharfsinn üben, gar sehr überstiegen; mich aber berechtiget hat, für einen so unerhörten, so abenteuerlichen Satz die einzig übrige Probe zu fodern; welche in dem besteht, daß er mir so wohl diese Atheistengemeinde als auch jene so schädlicher Christen entweder *in natura*, oder doch in solchen Zeugnissen, Erfahrungen, Geschichten stelle, bey denen wir andere beruhiget seyn können. Vermag er das nicht (denn sollte ers vermögen, hätte ers gewiß ohne mein Begehren von selbst gethan) verräth er die allerschlimmsten Absichten kleine Geister zu verführen, und nicht nur wider das Chri-

stenthum sondern auch wider Gott selbst einzunehmen. Ich will aber aus lauter Gefälligkeit seine Angabe also setzen, wie sie ohne klare Widersprüche allein kann gesetzet werden. Es können etwa 6, auserlesene Atheisten für den Staat viel besser seyn als 6 auserlesene Christen. Was gewinnt er aber dabey? das kann ich unmöglich sehen: denn daß diese 6 Christen so lasterhaft sind, ist dem Christenthum eben so wenig aufzubürden, als es dem Atheismus zu gutem kömmt, wenn jene 6 Atheisten so tugendhaft sind. Ich bin der Meynung, und ich glaube, sie sey die allgemeine, wie die frommen Atheisten beym Christenthum noch frömmer wären, so würden die gottlosen Christen bey dem Atheismus nur noch gottloser werden. Mit diesem ist der Streit abgethan: und ich darf versichern, daß der Einwurf mich nicht einmal angehe; weil ich weder im *I.* Theil von einem halben Dutzend sondern einem ganzen Staat der Ungläubigen, noch im *III.* Theil von einem halben Dutzend Christen, die es nur dem Namen nach sind, sondern wohlgemerkt! von der Christlichen Religion überhaupt geredet: auch erwiesen habe, daß jener nothwendig verfallen müsse; wo ein anderer vom Christenthume die grösten Vortheile ziehen würde. Mit dieser Antwort, glaube ich, kann Jedermann, der noch denket, zufrieden seyn.

II. Auch fromme Christen taugen nicht zum Staat.

Antwort. Dieser Einwurf kömmt wieder vom Herrn Bayle; welcher, da er wohl merkte, wie wenig er sich vom vorigen Satz, so bald er von Kunstgriffen entblösset, und vom Gewirr der Nebenfragen getrennet wäre, zu versprechen habe, die flüchtigen Leser bereden will, daß wenn man einen Staat von lauter wahren Christen zusammensetzte, er ebendarum niemals bestehen könnte. In dem Gehirn des ärgsten Zweiflers müßten lauter solche Einfälle entstehen. Der, wenn er auch wußte, was ein wahrer Christ sagen will, doch niemals der Mann seyn soll, von dem wirs zu vernehmen haben, was dessen Charackter für Folgen nach sich ziehe. Er hat das Christenthum bey seiner eigenen Person nie wirken lassen: sonst wäre er niemals, nachdem er aus einem Reformirten ein Katholik geworden, ich sage nicht wieder ein Reformierter, wegen dem ich ihm keinen Vorwurf mache, sondern ein Pyrrhonist, oder wohl gar ein Gottesläugner geworden: noch weniger hätte er in seinen Werken so viel Witz für Unrichtigkeiten, schlipfrige Zotten, und Ruchlosigkeiten verschwendet: und halb Europa mit dem tödtlichsten Gift angestecket. Allein dieß gehört nun nicht zur Sache selbst. Genug, daß seine Aussage einen offenbaren

Widerspruch enthält. Das Christenthum, wie wir vernommen haben, heißt jeden nach seinem Stande leben: alle Pflichten, die es genau bestimmet, nicht nur gegen Gott und sich selbst, sondern auch gegen die Gesellschaft erfüllen: in der Oberkeit Gott selbst betrachten, und auch Untergeordneten, die einige Gewalt haben, nicht wie seines Gleichen, sondern wie diesem selbst Gehorsam leisten. Leute die dieß nicht nur bekennen, sondern wirklich vollziehen, sollen keinen Staat formieren können, und ihre Regierung nur umstürzen! O der Thorheit unsrer Weisen! Ein wahrer Christ ist nicht einmal im Stand dem Staate zu schaden, bis er das Christenthum im Herzen, oder Verstand: und mit ihm die Treue gegen Gott, und den Fürsten ausgezogen hat. Jenes ist bey mir eben so viel, als wenn ein Feldherr aus lauter Philosophie auf den Gedanken verfiele, weil er lauter gute, und starke Soldaten hätte, die noch kein Quecksilber gefressen, würde er sicher die Schlacht verlieren: es müßten dann nothwendig feige Memmen, unerfahrne, von der Lustseuche angefreßne, wie auch Räuber, Unbändige, Verräther, Flüchtlinge darunter gestecket werden. Ich habe das Werk des MONTESQUIEU *l'Esprit des Loix* wirklich nicht beyhanden; sonst würde ich Baylen auf diesen Mitbruder gewiesen haben; von

Unsiñ dieses Vorgebens.

dem ich weiß, daß er ungeacht seiner Freygeisterey dieß tolle Vorgeben tüchtig abgefertiget, und seinen Urheber nach aller Landesordnung zurecht gewiesen habe. Doch was sage ich? nach meinen Begriffen hat es der Mühe nicht gelohnet. Er hätte dem Manne, der die Meynungen wie die Kleider änderte: und wenn er Niemand anderm widersprechen konnte, sich selbst widersprach, die Ehre nicht anthun sollen. Eine solche Träumerey bedorfte keiner Widerlegung; sie widerleget sich selbst; ja eben Bayle ist jener, bey dem man Stellen genug findt, die offenbar geben, er sey vom Gegentheil vollkommen überzeugt gewesen. Der blödeste Schein einiger Wahrheit, der sich hier bemerken liesse: würde wohl dieser seyn: ein pur politischer, ein ganz weltlich gesinnter Staat könne nicht aus Unterthanen bestehen, die lauter gute Christen wären. Ja, vor diesen würde er freylich von selbst verschwinden. Jene bösen Streiche, jene falschen verderblichen Sätze höreten ebendarum auf; der Staat aber an sich selbst, das ist der eigentliche, der nützliche, der nothwendige Staat, der alle Glieder des Körpers mit einander verbindt, und durch die Verbindung erhält, würde nicht nur verbleiben, sondern auch vom neuen entstehen, wenn er nicht vor bestanden hätte. Wer mehr darüber zu wissen verlangt mag

des FEUERLINI *specimen concordiæ fidei, & rationis in vindiciis religionis Christianæ ad versus Bælium, fingentem, rempublicam, quæ tota est ex veris Christianis composita, conservare se non posse* nachlesen. Ich habe sie nie zu sehen bekommen.

III. Allein die RATIO STATUS, welche immer aufs Allgemeine wirket, die würde dennoch dabey leiden: und manchen Vortheil entbehren, den sie sonst zu wünschen, und zu erzielen hat.

In was die Ratio status eigentlich bestehe?

Antwort. Septalius, dessen *VII.* Bücher *della ragion distato* vorzüglich geschäzzet sind, und von vielen Staatisten zur Vorschrift genommen werden, hat in seiner Vorrede des ersten Buchs, welche vortreflich ist, klar gezeiget, die wahre Ratio status bestehe freylich nicht nur, wie andere geglaubt hatten, in der Kunst zu regieren; aber auch nicht in jenen listigen Ränken, mit denen man Feinde, und Nebenbuhler auf Unkosten der Treue, und Redlichkeit zu hintergehen pfleget; sondern, da die Kunst zu regieren vorderst auf das gemeine Beste zu sehen hätte, nehme diese vielmehr auf die Vortheile derjenigen Bedacht, welche der Gemeinde vorstehen. Weil aber auch dieses erlaubt ist, daß man beym Wohl der Untergebenen das eigene nicht vergesse, sehe ich nicht, wie sich das Christenthum mit der Ratio status nicht vertragen könne. Das schlim-

me, von dem ich oben gesagt, bliebe weg; und an dessen Stelle träten Klugheit, Vorsicht, Behutsamkeit, Kenntniß derjenigen, die einen nutzen, und schaden können, nebst andern solchen Hülfsmitteln, die in gedachtem weitläufigen Werke angezeigt werden: und die, da sie überhaupt gute Ordnung, Verträglichkeit, Eintracht, unschuldigen Vergnügen, dauerhaften Frieden, Ueberfluß, wie auch Achtung, Wohlwollen, und Zutrauen anderer Staaten nachzögen, daneben das Glück einzelner höher Häuser entschieden. Eine Sache, die beydes viel fester machte als alle Tücke, und Feinheiten jener falsch-politischen Halbchristen, welche gewohnt sind das Ewige dem Zeitlichen zu opfern: und da sie niemals auf die Zukunft denken, nicht nur einen grossen Theil des Volks, sondern auch dem Fürsten zuerst den Trost im Unglück, und zuletzt die Seligkeit des bessern Lebens rauben. Ein christlicher Staatsmann, er mag das Interesse der Oberkeit, oder der Unterthanen zu besorgen haben, ist immer der beste; weil er erstens gut denket: zweytens wie er denket, redet: drittens auch über das handelt, wie er redet; von welchem der Graf von Tessin in einem seiner Briefe saget, daß sie die wesentlichsten Eigenschaften für den Fürsten wären, der seine Lande glücklich regieren will. Nein ihr Herrn! die

Welche die beste sey?

Kunst andere zu betrügen war nie die Kunst sie glücklich zu machen. Das Böse ist nicht die Quelle, aus der man das Gute herzuleitet. Was man mit Wahrheit kann zu Stand bringen, zu dem muß man weder Irrthum, noch Betrug zu Hülfe nehmen. * Es ist auch keine Weisheit, welche nur List und Schelmerey zum Grunde leget. Nur böse verkehrte Menschen haben sie erfunden, die einem Uebel durchs andere abhelfen wollten: und denen leichter vorkam, betrügerisch, verdächtig, verhaßt, als tugendhaft zu werden, oder nur sichere Wege zum Vertrauen und zur Liebe der Untergebenen einzuschlagen. Die Ratio status welche wir beym Xenophon in seinem Tyrann Hiero, beym Plato *Libro VIII. de Republica*, beym Aristoteles *Libro V. Politicorum*, beym Tacitus in den Streichen, und Handlungen des Tiberius, beym Machiavell in seinem *Principe* (obwohl der fast alles aus dem Aristoteles und Xenophon gestohlen hat **)

---

* Sieh oben, was ich im *II.* Theil, dritten Kapitel von der Wirkung des Falschen auf das Wahre gemeldet habe. Denn die kömmt öfter vor: und hat man sie recht gefasset, muß sie über viele auch schwere Gegenstände der Moral, und der Rechte Licht verbreiten.

** Ex *Libris IV. V. VI.* wie schon *Joannes Andreas Bosius de comparanda prudentia Civili Dissertatione Isagogica num.* 15. *Septalius* und andere angemerkt haben.

taugen freylich nicht für Christen; und die Christen nicht für sie. Selbst die Heiden, deren ich itzt gedacht, haben sie für unzuläßig gehalten: auch nicht darum geschrieben, daß sie im Christenthum vom Machiavell sollten angerathen, und von Oberkeiten, oder Fürsten ausgeübet werden. Ihre Absicht war, dieselben aufzudecken, damit so wohl jene, die keine Tyrannen seyn wollen, als jene, so das Unglück haben unter ihnen zu leben, sich davor in Acht nehmen möchten.

IV. Wie können aber Leute, welche das Evangelium ganz ausgebildet hat, und die nur nach der Vollkommenheit streben, bey ihrer Versammlung des Gemüths, Einsamkeit, Mäßigung, Keuschheit, Geduld und so weiter dem Vaterland, oder übrigen Gesellschaft einige Dienste leisten? Ueber den Punkt hat sich sonderbar Mandeville lustig gemachet.

Antwort. Das hat man in unsren Tagen unter der Regierung Josephs des *II.* tausendmal, und bis zum Eckel hören müssen. Sonderbar haben es die Feinde der Klostergeistlichen sich zu nutzen gemachet: damit sie die schlechte Verbindung des einsamen Lebens mit dem Staate begreiflich machten, haben sie in einem Hagel von Brochüren ihre Zuflucht zu den Evangelischen Räthen genommen, die eine Gleichgültigkeit zu allem irdischen einflössen: ja gar die Armuth den Reichthümern, den

ledigen Stand der Ehe, den Schmerzen allen Vergnügungen, die Demuth allen Ehren vorziehen heissen. So, glaubten sie, müßten alle Vortheile eines Staats leiden, alle Bande der menschlichen Gesellschaft nicht nur aufgelöset, sondern zerbrochen werden. Weil die Absichten der Gesellschaft die ohne jene Güter sich nicht erhalten kann, aufs Irdische gerichtet sind, taugen solche unmöglich dieselben zu besorgen, und zu befördern, so ihre Vollkommenheit in deren Verachtung setzen. Das wäre mir, heißt es, ein treflicher Haushalter, Pfleger, Pachter, Schatzmeister, der das Geld für eben so viel achtete, als das Koth! Allein wenn wirs nur halb betrachten, finden wir nichts denn Sophisterey dahinter. Sind dann alle Christen zu einem Stande, zu einer Lebensart berufen? Sind die Evangelischen Räthe in Gebothe erwachsen? Hat es Gefahr, daß anstatt des tausendsten Theils ihnen alle Menschen folgen, und so unser Geschlecht zu Grund gehen lassen? der Betrug besteht dann in diesem, daß man jenes, was jedem, der Christo will nachfolgen, für seine eigene Person, und zu mehrerer Versicherung nicht nur seines Heils, sondern auch seiner wahren Vollkommenheit, und Gleichheit mit dem Gottmenschen angerathen wird, auf die Ver-

Der Unterschied, den man hier zu machen hat.

waltung

waltung öffentlicher Geschäfte zieht; die gewiß mit der persönlichen Lage eines Herzens in keinem Verhältniß stehen; sonst konnte sich keiner von denen, so selbst keine Frau nehmen, fürs Wohl der Ehen, oder die gute Erziehung verwenden. Die Historie der Bibel, der Kirche, und der Welt liefert uns dem Hundert nach verschiedene Grosse, auch Könige, auch Kaiser, die ihre Staaten vor andern glücklich machten, wenn sie schon für ihre Person den geringsten Antheil daran nahmen. Einige unter ihnen, und vorderst das Frauenzimmer tratten alles Zeitliche mit Füssen: sie erlaubten sich weniger als ihrem geringsten Unterthan. Sie entschlugen sich auch der unschuldigen Ergötzungen; dem ungeacht, je eifriger sie Gott dienten, desto besser regierten sie die Menschen. Je weniger sie ihren Ruhm, ihr eigen Gut, und Vergnügen suchten, desto mehr waren sie bedacht, daß andere in deren ruhigem Besitze blieben. Sie waren Väter, und Mütter, welche den Kindern immer verschaffen, an was diese Freude haben, wenn sie es schon ihrer eigenen Lust nicht würdig achten. Ihr Reich hatte an ihnen nicht nur Muster der Sitten, nicht nur Fürbitter, und Mittler bey Gott, sondern auch Meister in der Kunst zu regieren: und eben die Gründe, welche sie

bewogen, aus ihrer Hochheit, und Gewalt keinen Vortheil zu ziehen, trieben sie an desto wachsamer auf den Nutzen ihrer Länder zu sehen. Weil sie grosse Heilige waren, sind sie auch grosse Regenten geworden: und haben durch beydes eine herrlichere Krone, als die war, erworben, welche sie nur für eine Erinnerung ihrer Pflicht, nicht für den Gegenstand ihres Wohlgefalleus angesehen haben.

So ists auch mit andern Ständen, für welche das Evangelium die allertauglichsten Leute aufgestellt hat: und der heilige Augustinus hat recht, daß er die falschen Politiker *Epistola* 138. *cap.* 15. also anredet: Qui doctrinam Christi adversam dicunt esse reipublicæ, dent exercitum talem, quales doctrina Christi milites esse jussit! dent tales provinciales, tales maritos, tales conjuges, tales parentes, tales filios, tales dominos, tales servos, tales reges, tales judices, tales denique debitorum ipsius fisci redditores, & exactores, quales esse præcipit doctrina Christiana; & audeant eam dicere adversam esse reipublicæ! Welche sagen, die Lehre Christi wirke dem gemeinen Besten entgegen, die sollen uns ein solches Kriegsheer stellen, wie die Lehre Christi will, daß die Soldaten seyn sollen: die sollen uns so redliche Beamte, solche Ehegatten, solche Frauen, solche

Eltern, solche Kinder, und zuletzt auch solche Verwalter und Bezahler der öffentlichen Steuren stellen, wie diese alle das Evangelium haben will; und alsdann mögen sie sagen, es sey dem gemeinen Besten zuwider.

Aber auch selbst von den Ordensleuten zu reden, treffen wir nicht in allen Zeiten viele derselben an, die sich sogar in Verwaltung nicht nur häußlicher, sondern auch gemeiner, öffentlicher Geschäfte vor andern ausgenommen? Ja gewiß, auch der Mönchsstand hat nicht nur trefliche Oekonomen, nicht nur grosse Gelehrte, Künstler, und Erfinder, sondern auch gewaltige Staatsleute, Ministers, und Prälaten gebildet, die man andern zum Beyspiel giebt: und die in den Jahrbüchern noch immer keine geringe Figur machen. Man muß die Litterar- die Haushaltungs- und Staatsgeschichte nie einzig zu seinem Vortheil gebrauchen: das anführen was uns in Kram tauget, und jenes vergessen, oder mit Fleiß decken, was andern, die anders denken, zu statten kömmt; sonst handelt man recht niederträchtig: und berechtiget jeden Leser, der Vernunft hat, daß er alles, was man noch sonst schreibt, spricht, und handelt, in Verdacht zieht, oder bösen Absichten zuschreibt.

Von jenen die dem beschaulichen Leben obliegen.

Andere Glieder der geistlichen Gemeinden, und Klöster, wenn sie auch nur ihren persönlichen Pflichten obliegen, und keine Aemter versehen, die aufs Publikum einigen Einfluß haben, sind darum nichts minder als unnütze anzusehen, die man wegschneiden sollte. Das haben in eben dem Weltgang viele aus Gründen gezeigt, die noch Niemand im Stand war umzustossen. Darum füge ich nur noch die wenigen Worte bey: Es ist an den Aufklärern, und andern zu erweisen, daß wenn es einen Gott giebt, er aufs Gebeth der Frommen nichts halte: in Rücksicht auf Leute, die nur ihm gefallen wollen, der Gemeinde keinen Segen zufliessen lasse: und, da er sie durch seine Gnade zu Mustern der Tugend giebt, er sie nicht auch zum Schirm, und zur Zuflucht der Städte, und Länder mache. Der Herr Schlettwein, und andere gelehrte Protestanten haben erst kürzlich gezeiget, daß sie nicht der Meynung sind: auch schon das Beyspiel der zween Schwestern Maria, und Martha gilt bey jenen, die noch Christen sind, allemal so viel, daß sie zwischen dem thätigen, und beschaulichen Leben nicht nur einen Unterschied machen, sondern auch dieses jenem weit vorziehen; wie der Heiland selbst gethan; da er es für das einzig nothwendige erkläret hat; das wenn man recht besorget, die Vorsehung das übrige nie wird unbesorgt lassen.

Porro ünum est necessarium. Maria optimam partem elegit. Eins ist noth, Marie hat das Beste gewählet.

V. Aber das wird doch Niemand behaupten, daß die vom Evangelio so empfohlene Sanftmuth, Güte, und Geduld der kriegerschen Tapferkeit keinen Abtrag thue: der Soldat, man mag uns noch so viel von Christlichen Helden sagen, kann das Evangelium nie genau, nie nach dem Buchstaben nehmen; nimmt ers aber, ist er nimmer der halbe Mann, der er sonst geworden wäre, im Fall ers nie gewußt, oder sich weniger an selbes gekehret hätte.

Antwort. Der *Signore* Nicolao, ich meyne den Machiavell, hat sich durch diesen Vorwurf (denn ihm haben wir selben zu danken) viel weniger zu gut gethan, als er sich mag eingebildet haben. Ist ein Krieg ungerecht, das aber ein Soldat weder zu untersuchen, noch zu unterscheiden hat, darf er freylich nicht dienen. Es ist hier wie bey andern Ungerechtigkeiten, denen man in keinem einzigen Stande darf mitwirken. Ist er aber gerecht, oder scheint er gerecht, weil oft beyde streitende Mächte ihre Gründe haben, über die sie keinen Schiedrichter, als sich selbst annehmen müssen; weil eine wie die andere unabhängig ist; kann so wohl der gemeine Mann als der Führer dabey eben so wohl seine Dienste thun, als zum Bey-

spiel ein anderer bey Civil- oder Staatsgeschäften, welche nicht wider die Gerechtigkeit laufen. Aber die Evangelische Sittsamkeit, Güte und dergleichen ist ja wirklich, was die Leidenschaften unterdrückt, welche die Triebfedern des Muths, und der Heldenthaten ausmachen? Nichts minder. Nur das will ich nicht läugnen, daß immer unter den Kriegern gar viele waren, welche dießfalls mit dem Machiavell hielten, und in ihrem ganzen Betragen zeigten:

Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur.

Beym Soldaten muß man keine Treue, keine Tugend suchen. Allein ein anderes ist was insgemein geschieht, und ein anderes was geschehen kann; oder besser zu sagen durchgehends geschehen soll. Ich lese von dem berühmten General Tilli, der ein guter Christ gewesen, als einst ein Offizier bey der Tafel ganz betrunken in die Wort ausbrach: der sey kein Soldat, der nicht wacker saufen, wacker raufen, wacker huren, wacker rauben könne; habe er zu dessen gröster Beschämung mit Lächeln gesagt: So muß ich wohl ein schlechter Soldat seyn; der ich mein Lebtag keines von dem allem that! Aber aufs vorige zu kommen, Krieg führen ist gar nicht wider die Sanftmuth eines Christen. Nur die Wuth, nur der Haß, nur

die Rache, und Grausamkeit sind dawider. Diese verbeuth das Christenthum auf alle Weise; aber nicht den Muth, nicht die Tapferkeit, nicht die Verachtung der Gefahren. Darum hat es auch zu allen Zeiten die grösten Helden, und Feldherrn gezeuget. Welch ein tapferer Mann war Theodosius der Grosse, der sich von der Picke bis zum Thron erschwungen; aber mit den Waffen immer eine wahre Frömmigkeit verbunden hat! Skanderbeg, der die Türken zwey und zwanzig Male geschlagen hat, war wie der beste Krieger, also der beste Christ, der aus Hofnung der Unsterblichkeit und ewigen Siegs nur mehr Kraft, und Munterkeit geschöpfet. Wir wollen dann keine Freygeister für Soldaten; die fürchten wir mehr als den Feind; so schlecht auch bey ihnen der Muth ist, den sie in Gefahren zeigen sollen. Wir haben von Christlichen viel mehr Schäzzung, viel mehr Sicherheit, und Ehre; als von solchen, die ihr Gewissen, und ihre Verzweiflung immer zittern machen. Vorderst aber haben gern Christliche Anführer, oder damit ich noch deutlicher rede, Laudonen. Solche wie der war, welche das Andenken des Tods für die beste Philosophie halten, sind der Schutz aller Staaten. Ich stelle mir an ihnen nicht nur die vorigen, sondern auch den größten Helden in der Schrift, Judas

Von den Helden der Christen.

den Machabäer vor; welcher mit einer Hand voll Gläubigen gegen die größten Heere der Heiden zog: und denen, welche ihn zurückhielten sagte: Absit istam rem facere, ut fugiamus ab eis! et si appropinquavit tempus nostrum, moriamur in virtute propter fratres nostros: & non inferamus crimen gloriæ nostræ. Weit von uns, daß wir vor ihnen fliehen! und ist die Zeit vorhanden, wo wir in der Schlacht bleiben sollen, wollen wir mit Tapferkeit für unsre Brüder das Leben lassen: und dem erworbenen Ruhm keinen Schandfleck anhängen. *I.* Buch der Machabäer 9. Kap. 10. V. Aber auch die Franzosen werden noch immer lieber von einem Marquis von Fenelon als jenen wollen angeführt werden, die nur darum keine Herzhaftigkeit hatten, weil sie keine Religion, und Tugend kannten. * Fenelon gehöret zu jenen, die sich ihres guten Gewissens halber die ersten zu allen gefährlichen Unternehmungen anerbothen. Er ist bey dem Treffen zu Rocour auf der Wallstädte geblieben. Seine Frömmigkeit, und sein vieles Bethen war nicht

---

* Unter dem Heere des Herzogs von Richelieu im Hannoverschen, waren die Freygeister nicht beygerechnet, 4000 Mann, die wegen der Venus, und dem Mercurius nimmer für den Mars getauget. Man sehe *Joannis Matthiæ Gesneri Isagogen in Eruditionem universalem Tomo II. pag.* 9. 652. *&* 653.

nur bey der Armee, sondern auch in ganz Frankreich bekannt. Wo ist aber ein besserer Offizier gewesen, als er? Wem folgete der gemeine Mann lieber? Auf wessen Unerschrockenheit dorften die Commandirenden sich so sichere Rechnung machen? Selbst der Herr von Voltaire, der den Kriegsleuten wenig gute Lehren gab: und derselben viele tausend um den Rest ihrer Religion brachte, schreibt dennoch von diesem Helden die recht würdigen Worte: die hier den Ausschlag geben. Seine Andacht, die etwas besonderes hatte, vermehrete noch seinen Muth. Er hielt es vor Gott selbst fürs angenehmste, wenn er für seinen König stürbe. Man muß gestehen, daß ein Heer von Männern, welche so dächten, unüberwindlich wäre. *Histoire du Siecle de Louis XIV. Tom. I. pag.* 209.

Es bleibt dann bey dem, daß Christliche Soldaten nicht nur unten anstehen, sondern ihrer Tugend wegen überall den Vorzug haben. Der Gewalt, den sie sich als Christen anthun, ist die beste Kriegsschule: und so gar ein Heid schreibt: Mässigkeit, rauche Erziehung, und äusserster Abscheu ab allem Laster sey, was jene Leute stellet, die muthig genug sind fürs Vaterland zu sterben:

— — — *Qui Deorum*
Numeribus sapientes uti,
Duramque callet pauperiem pati,

Pejusque letho flagitium timet,
Non ille pro caris amicis,
Aut patria timidus perire. *

Ja so ists, welche gewohnt sind über ihre Leidenschaften zu siegen, sind vorzüglich gefürchtet: und werden dem Feinde mit minderer Mühe Meister werden.

Cui, qui se vicit, non metuendus erit?

Wer soll den nicht fürchten, der sich selbst besieget hat?

VI. Die Christliche Religion verbiethet alle Rache. Sie mißrathet so gar die Gegenwehre: den Unbilden setzet sie nur Geduld, Thränen, und Gebeth entgegen. Wie kann das mit der Strenge der Gesetze, und dem Amt so vieler, als nothwendiger Richter bestehen? der reizet die Bösen, der ihnen schonet: und das Unrecht, das ihnen immer angeht treibt sie nur zu neuer Bosheit an. Das Evangelium will lauter Lämmer haben; die aber taugen nicht in die Gerichtsstuben: und machen eine schlechte Figur auf dem Schauplatz der Gerechtigkeit. Ihre Bedienten müssen unerbittlich seyn, und nichts lieber sehen, als schuldiges Blut fliessen.

Die persönlichen Pflichten gehen die öffentliche nicht an.

Antwort. Lauter Gewäsch, und nichts anderes. Was das Evangelium von der Rache, und den Unbilden, von der Sanftmuth, und dem Vergeben lehret, geht die

* *Horatius Carminum Libro IV. Ode 9.*

Private an, und kann keineswegs auf die Verwaltung der Gerechtigkeit angewandt werden. Die Oberkeit ist gezwungen zu strafen, zu richten, zu tödten. Sie würde auch ganz gewiß den Unschuldigen eben so viel schaden, als sie den Schuldigen nachsehen würde. Will man eine rechtmässige Gewalt beybehalten, muß man nicht nur andere schützen, sondern sein eigenes Ansehen gegen alle Angriffe behaupten. Niemand soll sie ungescheut, und ebendarum auch Niemand ungestraft beleidigen. Es ist also den Richtern nicht nur gestattet, daß sie das Unrecht der Private rächen. Es ist ihnen so gar befohlen. Den Fürsten aber, und Oberkeiten muß ihr Majestät heilig seyn. Das Evangelium benimmt ihnen nicht das geringste von ihren Rechten: es meldet auch mit keinem Worte, daß ihnen nicht erlaubt sey sich selbst Recht zu schaffen: und es alle jene wissen, ja fühleu zu lassen, welche sie verachtet, oder mißhandelt haben. Ein anderes ist bey persönlichen Beleidigungen der Richter, und Prinzen; auf welche, wo keine Gefahr fürs Publikum, oder die That ganz verborgen ist, zu eben der Milde gehalten sind, die uns Privatpersonen empfohlen ist. Das wußten die tugendhaften Prinzen gar wohl zu unterscheiden; darum haben sie sich nach dem Beyspiel Davids zum Gesetz gemachet gegen die, welche sie

an ihrer eigenen Person beleidigten eben so versöhnlich, geduldig, barmherzig zu seyn, als sie gegen andere fremde Unbilden scharf, und unerbittlich waren. Da sie mit gedachtem König, so bald sie vom Bette aufstunden, allen Sündern den Untergang schwuren, und ihre Lande von allen Uebelthätern wollten gesäubert wissen, waren sie in ihrem Privatleben leichter zu beleidigen, als der geringste ihrer Unterthanen; ja setzten einen grossen Theil ihrer Hoheit in dem, daß sie solche geheime Vergehungen nicht nur vergäsen, sondern auch mit öffentlichen Begünstigungen vergalten. Sie kamen der Gottheit in keiner Sache näher als in dieser. Denn, wie der heilige Bischof Paulinus *Epistola* 2. *ad Severum* mit einer recht edeln Einfalt spricht: den Beleidiger hiewider beleidigen das vermag ein jeder auch schlechtester Mensch; aber ihn noch lieben, ihm Gutes thun, kann nur Gott, und dem er eine besondere Gnade dazu gegeben hat.

VII. Die Christliche Religion ist grausam, und blutdurstig. Sie hat die ärgsten Blutbäder angerichtet. Sie erkläret sich für eine Feindin aller, die anders denken als sie lehret. O der Rachsucht! o der Kriege! welche sie theils angezettelt, theils unterhalten hat. Millionen Menschen sind wegen ihr erwürget worden: und so hat sie dem Staate

Wunden geschlagen, die nimmer zu heilen sind.

Antwort. Das ist freylich die tägliche Sprache, die man heute von allen Seiten hören muß. Erst dieß Jahr hat ein Pastor zu gemeiner Erbauung einen Kalkul darüber gezogen und in die Zeitung eingerücket. Nur schade, daß er sich dabey so verrechnet, und die Anzahle der Kinder, welche sich ihre Mutter, die Religion, schlachten ließ, bis auf sieben Millionen hinaufgetrieben, bevor ich etwas widerlege, muß ich die Erinnerung voranschicken, daß eben in den letzten zween Einwürfen dem Evangelium zur Last geleget worden, es schade dem Staat schon durch dieses gar viel, daß es die kriegerschen Geister dämpfe: und nichts denn Geduld, Sanftmuth, Vergebung predige. Wie passet aber das zu jenem, was man nur von lauter Rachgier, Krieg, und Mord daherschwatzet? kömmt so nicht kaltes, und warmes aus einem Munde? Wenn die Leute gleich bey der dritten Lüge die zwo vergessen, welche ihr unmittelbar vorangiengen, so denke ich daran.

Daß unter dem Namen der Religion, oder vielmehr zum Nachtheil derselben viele Unruhen, Aufstände, Verfolgungen, Kriege entstanden sind, hat seine Richtigkeit. Aber auch dieses, daß sie ihr noch weniger dörfen aufgebürdet werden, als man

Eine Antwort die besonders zu merken ist.

dem Staat jene Gährungen, und Revolutionen beymißt, welche in ihm entstanden sind. Ich sage noch weniger; denn nur gar oft giebt die Verfassung des Staats nicht nur Anlaß dazu, sondern ist wirklich die Ursache derselben. Die Religion hingegen verdammet sie auf alle Weise. Bey ihrer Stiftung, und Verbreitung hieß sie ihre Anhänger nicht für den Glauben fechten, sondern um seinetwillen sterben. Nach ihrer Festsetzung und Vereinigung mit dem Staat giebt sie ihr nur gezwungener Weise Waffen in die Hand; sie erlaubet nur die Nothwehr gegen die, welche der beyden geschwornen Treue auffsagen: auch bemühet sind noch andere zu werben, die sie um ihre Rechte, um ihr Ansehen, um das alles zu bringen, was so wohl mit dem zeitlichen als ewigen Heile der Unterthanen verbunden ist. Ihre Lästerer haben auf das niemals Acht, sondern im Gegentheil mengen sie alles durcheinander, was immer so wohl der falschen, als wahren Religion halber einen Staat beunruhiget, oder zerrüttet hat. Welche verschmitzte Bosheit! welche niederträchtigen Ränke! Was die Heiden, was die Jüden, was die Türken, was die ärgsten Sektierer für ihre Irrthümer thaten, wird zusammengenommen: und soll sie so berechtigen aufzurufen: Sehet was die Religion schon gestiftet! sehet was sie der Gesellschaft

Boshafte Ränke die hier zu Hülf geruffen werdē.

für Unheil zugezogen! Die Frage ist welche Religion, die wahre, oder die falsche: wer, der Glauben, Aberglauben, Irrglauben, Unglauben hat dieß gethan, und angerichtet? So lang das nicht untersuchet, und auseinander gesetzet wird, kann man jeder auch besten, auch heilsamsten Sache alles Böse andichten: und besonders allen Regierungen beymessen, was immer unter ihnen zum Schaden der Unterthanen sich zugetragen hat. Sehet, kann man eben so wohl sagen, sehet was die Gesellschaft, was der Staat, und die Herrschaft für Unwesen in der Welt hervorgebracht! Nein, wir lassen uns nimmer so leicht täuschen. Man hat den verdammlichen Streich schon zu lang gespielt, daß man in der Geschichte alles zusammensuchte, was immer den Schein hat, daß es der Religion halben geschehen seye: und, wenns an einem Haufen lag, Weiber, und Stutzer, Dumme, und Witzlinge ganz unvermerkt dahin brachte, daß nach ihrer Denkensart die Religion das größte unsrer Uebel, und die Hauptplage des ganzen Menschengeschlechts sey. Gienge man Stück für Stück, würde sich bald zeigen, jene Proben, mit welchen sie in der wichtigsten Sache aufkommen sollten, taugten lediglich wider die Schwärmerey, und was der Religion vor andern entgegen ist: von dem auch kein Weiser jemals

in Abrede war, daß sie grosse Unglücke angerichtet; ja eben unter dem Schein der Religion sie und den Staat miteinander zerrüttet haben. Diese Maske, welche sie trugen, war die erste List, mit der sie den Pöbel zu allen Zeiten, ja längst vor dem Christenthum auf eine ihnen eigene Art zu bethören wußten. Darum hat schon *Livius Libro XXXIX. cap.* 10. dem Bürgermeister Posthumius die recht schönen Worte in Mund geleget: Nihil in speciem fallacius est, quam prava religio ubi Deorum numen prætenditur sceleribus, subit animum timor, ne fraudibus humanis vindicandis divini juris aliquid immistum violemus. Es ist nichts, was durch den Schein so betrügen kann, als das Schwärmen. Wo man ein göttliches Ansehen zum Deckmantel der Laster brauchet, fängt man an sich zu fürchten, daß man nicht in Züchtigung menschlicher Trüge etwas verletze, daß man mit den obersten Rechten vermenget ist. Und an eben demselben Orte bedient er sich so gar des Ausdrucks, daß jene Gemüther, die einmal von verkehrten, und fremden Begriffen in Religionssachen eingenommen wären, zuletzt wie von Furien zu aller Gattung Laster und Ausschweifungen getrieben würden. Pravis & externis religionibus captas mentes velut furialibus sti-

mulis

mulis ad omne ſcelus, & ad omnem libidinem agi.

Hiemit iſt alles, was die Religion wider den Staat ſoll unternommen haben, lauter Mißdeutung: und wir geben den Gaſſenhauer, den man an jedem Winkel ſchreibt:

Tantum religio potuit ſuadere malórum!

So viel Uebel konnte die Religion ſtiften! und welchen Voltaire mit allen Wendungen ſeiner aufgebrachten Läſterſucht wiederholte, jenem Gotteslaugner zurück, der ſich ſelbſt entleibet hat. * Von einem Epikuräer, wie er geweſen, konnte man nichts beſſeres gewärtig ſeyn; er mußte neben der Scheibe ſchieſſen, wenn er zum Vortheil ſeiner Laſter, und ſeiner Ruchloſigkeit etwas dichten wollte. Wenn man von der Religion redet, verſteht man allemal die wahre: welche, da ſie alle Meuterey, alle Aufruhr verdammet, dennoch ihren Feinden immer zum Vorwand dienen muß. Weil die Leute ſie nicht verſtehen, oder nicht verſtehen wollen: weil bey öffentlichen Abänderungen, oder gefährlichen Ausſichten allemal die Leidenſchaf- Wahre Urſache der Religionskriege. 2c.

* *Lucretius*, wie ſein Herausgeber Thomas Creech. Beyde thaten das wegen einem Weib; der erſte im 43. der zweyte im 41. Jahr ihres Alters.

ten mit interessiert, und einverstanden sind: weil man bey was immer für Partheyen, die sich hier vergiengen nicht die Vortheile der Religion, sondern die eigene suchte, kann man jene Auftritte, welche die Geschichte verunzieren nur mit Fangschlüssen auf die Rechnung der Religion selbsten nehmen. Der Herr *de Crousaz*, den ich schon einige Male angeführt habe, saget am End seines Werks wider den Bayle: " Wenn man zur rechten Quelle der Unordnungen, und der Aufruhren steigt, finde man dieselbe in der Ehrsucht der Menschen, in ihrer Unbeständigkeit, in ihrem Eigennutze, und in ihrem Neide. Der christliche Glaube könne wohl der Vorwand seyn; er sey aber nicht die erste Ursache, und nicht die natürliche. Wenn dieser Vorwand nicht da wäre, so würde man einen andern finden. Die besondere Grösse der Conde, und der Rohane hätten eben so viel Antheil an ihren Thaten gehabt, als ihre Prediger. Die wahren Beweggründe der Grossen seyn in ihrer Herschsucht verborgen: sie hätten am Ruder sitzen wollen: und die ihnen angehangen wären, hätteu öfter selbst nicht gewußt, was sie thaten. Da also bey den Ungläubigen die gleichen Leidenschaften wären, würden sie die gleichen Wirkungen unter einem andern Namen hervorbringen. Ein Mann der

„ Religion habe, werde, wenn er glaubt,
„ diese mit Recht durch Waffen schützen
„ zu dörfen, so wohl durch Nachsinnen, als
„ durch Kenntniß unglücklicher Kriegsfolgen
„ gar sehr zurückgehalten: und entschliesse
„ sich meistens lieber mit Geduld zu leiden.
„ Hingegen sehe ein Ungläubiger keine
„ That anders an, als ob sie ihm Vortheil
„ oder Schaden bringe. Habe er einen
„ natürlichen Muth, und führe ihn sein
„ Temperament zur Verachtung der Ge-
„ fahr, sporne ihn die Ehrsucht an; o so
„ könne ihn nichts zurückhalten! Es sey
„ gewiß, daß die verschiedene Denkensart
„ in Religionssachen bey einem Volk, das
„ ganz ungläubig wäre keine Unruhe erre-
„ gen würde. Ob aber deßwegen keine
„ Ursachen zur Zwietracht übrig blieben?
„ Ob die Ungläubigen alle mässig, ja un-
„ empfindlich seyn würden. Ob der Un-
„ glauben die Kraft habe die Menschen
„ von der Liebe zum Vorzug, und Beyfall,
„ wie auch andere zu befreyen was sie so
„ sehr zu erhitzen, und zum Schaden der
„ Gesellschaft zu treiben pflegt 2c." So
gar J. J. Rousseau, der die Religion
oft bestritten hat, konnte sich nicht enthal-
ten in dem Briefe an den Erzbischof zu
Paris das Geständniß abzulegen, es sey
kein einziger Religionskrieg entstanden,
dessen Triebfeder man nicht an den Hö-

fen, und im Interesse der Grossen zu suchen hätte.* Und fürwahr hätte die

---

* Die Bluthochzeit zu Paris wie sie noch kein einsichtiger Mann gutgeheissen hat, so hat sie auch keiner der Religion aufgebürdet. Dieser gräuliche Anschlag ist lediglich eine Kreatur des Kabinets, daß sich Schwachheit, und noch anderer Ursache halber nicht zu helfen wußte. Man hat aber gesagt, es wären darüber zu Rom Freudezeichen bemerket worden? Wenn man das nicht nur gesagt, sondern auch probieret hätte (denn Gregor der *XIII.* war ein gar vernünftiger, billiger, wohlthätiger Papst) müßte noch zweytens auch dieses probieren, daß die Freudezeichen sich gerade auf die Art dieser Rache, oder Wiedervergeltung, und nicht vielmehr auf ihre zu hoffenden guten Folgen bezogen haben. Wenn ein Sultan der mit den Christen wirklich einen gefährlichen Krieg führet, auf eine obschon barbarsche, verrätherische Art ermordet wird, kann ich, ohne an dieser Theil zu nehmen, über den Tod desselben Freude bezeigen; weil er Hoffnung machet, die Pforte werde nun die Waffen niederlegen. Zu dem ist der Römische Hof freylich der Christlichen Religion zugethan; aber nicht die Christliche Religion selbst. Es hat sich an selber schon manches zugetragen; daß diese nie ganz wird gutheissen. Andere Antworten mag man beym Herrn *Bergilr* in der Wiederantwort auf die *Conseies raisonnables* §. 3. und 4. wie auch in der *Certitude des Breuves du Christianisme II.* Band. 10. Hauptstück 6. §: und dem bekannten Verfasser des *Esprit de la Ligue Tom. Second. pag.* 30. erheben. Was die *Inquisition* betrift, habe ich mich längst erkläret, daß sie nichts minder als ein Geboth, oder eine Lehre des Glaubens sey. Man konnte mit ihr so weit gehen, wie mit der Toleranz.

Religion selbst daran Schuld, müßte man noch einräumen, daß sie übers Herz aller auch unruhigsten, und hitzigsten Leute eine unumschränkte, unwidertreibliche Gewalt ausübe: auch uns nicht nur die bösen Neigungen, sondern auch die Freyheit selbst zu benehmen vermöge.

Kurz, wir läugnen durchaus, daß die wahre Religion was Böses stifte. Von der falschen geben wirs freylich zu, aber immer mit dem Vorbehalt, wenn sie zur Irreligion würde, wären ihre Parthey-gänger darum weder ruhiger, noch unschuldiger; weil eben das, was sie zu groben Irrthümern geführet, sie nun auf anderes führte, was den Staat zerrüttet. Wenn schon ihr Zügel schwächer ist, hält er sie doch eher an eine Regierung, als an keine. Er hat noch etwas vom Naturgesetz, welches sie billiger, und ordentlicher leben machet; aber bey gar keinem Glauben hätten wir nichts denn Verbrechen, nichts denn Zügellosigkeit von ihnen zu vernehmen. Darum haben einige Sekten, besonders der frühern Jahrhunderte keinen Antheil an der Schande der Empörung. Sie sind nicht wie andere in der Widerspenstigkeit gezeuget, und erzogen worden. Sie hielten sich still: sie zündeten kein Kriegsfeuer an, und weil sie nicht verfolget haben, sind sie auch nicht verfolget worden.

VIII. Die Christliche Religion ist für unsre Schwachheit viel zu vollkommen: und da sie die Pflichten übertreibt, kann sie eher für eine schöne Spekulation als eine praktische Richtschnur im gemeinen, und gesellschaftlichen Leben taugen. Besser: im vorigen Bogen hat sie die Geister niedergedrückt; nun in diesem erhebt sie dieselben zu sehr.

Die viele Hülfe, die wir haben unsre Pflichten zu erfüllē.

Antwort. Ihre gemeinern Pflichten sind gewiß jedem Stande angemessen; zu den höhern biethet sie eben die Gnade an, welche sie auch den erstern nie versaget. Ja gewiß, so oft sie uns ein erhabenes Ziel vorstecket, und einen beschwerlichen Weg anweiset: grosse, schmerzliche Opfer fodert; unterstützet sie die schwache Natur mit dem Beystand der göttlichen Beywirkung, mit den schönsten Beyspielen, mit den herrlichsten Verheissungen. Unsrer Heilsmittel sind so viele, als kräftige. Der Heiland schüttet in die Seele ein unsichtbares lebendiges Licht aus, das alle Vorurtheile zerstreuet: eine geheime Salbung, die ihre Neigungen umschaffet, ihre Härte erweiset, ihre Widersetzlichkeit besieget. Durch eine so mächtige, als sanfte Kraft flösset er zugleich Erkenntniß, und Liebe des Gebothes ein, und richtet in uns alles wieder auf, was die Sünde niederwarf. Der Herr giebt das, was er befiehlt. Welche Veränderungen hat nicht seine Gnade zu

Stand gebracht! Sie hat in den ersten Jahren ein neues Volk mitten aus dem Verderbniß erwecket: sie hat alles verachten gelehret, was man ehedessen für sein einziges Vergnügen ansah: sie hat allen irdischen Sinn verbannet: sie hat eher die Peiniger, als die Geduld ihrer Bekenner ermüden gemachet: und diese über die größten Uebel, und selbst den Tod erhoben. Ich darf mich dabey nicht aufhalten. Es ist eine Sache, welche uns die vornehmsten, und beredtsamsten Lehrer zu Genügen erkläret, und augenscheinlich gezeiget haben. Wir dörfen nur einen oder andern französischen Prediger aufschlagen, der von den Pflichten des Christenthums, von dem Joche, und der Bürde Jesu Christi, von dem Beystand der Gnade, von der Leichtigkeit des Diensts Gottes und so fort handelt. * Ich selbst habe in einer besondern Abhandlung dargethan, und aus unsrer täglichen Erfahrung erwiesen, die Kinder der Welt, und besonders der itzigen Welt, müßten mehr thun und leiden um

* Die Philothea des heiligen Franz von Sales, die er auf inständiges Verlangen Heinrichs des *IV.* Königs in Frankreich geschrieben hat, darf man hier nicht ganz umgehen. Sie ist in Jedermanns Händen: und zeiget ganz praktisch, daß ein tugendhaft Leben auch für Weltliche lang nicht so schwer ist, als sich viele einbilden, die keine Probe davon machten.

der Sünde willen, als die Kinder des Lichts um der Tugend willen: die Welt verlange von ihnen für ihr Verderben, was Gott von den Seinigen nicht einmal zu ihrem Heile fodert. Dieser seltsame, aber richtige Satz wäre mit Gottes Beyhülfe allein hinreichend, uns bey tausend Beschwerden, die das Christenthum besonders in Widerwärtigkeiten, Versuchungen, Unbilden, Gefahren auferleget, fortzuhelfen: und, wenn wir einmal davor eingenommen sind, zu gewöhnen, daß wir lieber uns was kosten lassen, wo man von einem kurzen Ungemache zu einem ewigen Lohn, als von einem oft noch kürzern Vergnügen zu einer ewigen Strafe übergeht.*

IX. Wenn die Christliche Religion eine solche Macht auf die Herzen hat, warum spüret mans heut zu Tage so wenig? Warum hat es keinen Einfluß auf den Staat, und machet nicht Tausende in einer Gemeinde glücklich, wie es nach Vorgeben in andern Zeiten, und Orten bis zum Erstaunen soll gethan haben? Bey der alten Ursache sollte man die alten Wirkungen sehen: und was man davon prediget, und schreibt, sollte sich vorzüglich durch diese Erfahrung bestätigen. Wir glauben den Worten nicht, denen die Werke entgegen sind.

---

* In den Vorbothen des neuen Heidenthums, und den Anstalten, die dazu vorgekehret worden sind *I.* Theil. 4 Abhandlung.

Antwort. Dieser Vorwurf ist ganz für mich; und es soll sich bald zeigen, daß man dadurch nur sich selbsten schlägt. Eben durch die eingerissene Freyheit zu denken, zu reden, zu handeln, und zu schreiben ist geschehen, daß das Christenthum in unsren Jahren wie verdränget wurde. Aber auch der Luxus, und die falsche Politik wirket ihm überall entgegen. Diejenigen welche sich seiner anzunehmen hätten, sind darüber äusserst gleichgültig, und nur für den Staat besorgt. Zu dem hat es tausend Verräther, die ihm bald mit Worten, bald mit Beyspielen, aber vorderst durch freche Schriften entweder Wunden versetzen, oder doch Hinderuisse in Weg legen, die sich nimmer übersteigen lassen. * Wo das nicht ist, wirket das Christenthum wie zuvor. Es sind nicht dreysig Jahre, als ich mit Augen sah, was mich noch rühret, und beschämet; ich meyne das Leben eines wahren Christen, und jene Ordnung, welche man noch an den meisten Orten in einer frommen Familie hielt. Der Charakter dieses Bürgers war Redlichkeit, Unterwerfung, Eifer fürs gemeine Beste, Theilnehmung an jedem Schicksal der Unschuld,

Warum es itzt so wenig gute Christen gebe?

* Verräther heisse ich vorderst so viele Geistliche jeder Gattung, welche aus diesem ganz ungestraft eine Profession machen, und dadurch einen unsäglichen Schaden sonderbar bey jungen Leuten anrichten.

und der Gerechtigkeit: foderst aber Treue für seinen Glauben, und seinen Seligmacher. Die Beyspiele waren lockend, und liebenswürdig. Lüderliche in der Nachbarschaft konnten die stillen Vorwürfe, die ein solcher Hausvater ihnen machte, kaum aushalten. Aber auch die Kinder, die Dienstbothen, die Frau vereinigten sich andere zu erbauen. Sie predigten, und ehreten Gott in allen Handlungen, von denen der Vater das Triebrad war. Man sah ihnen das gute Gewissen, und jene Heiterkeit, welche dieß über die Seele verbreitet, aus den Augen leuchten. Sie machten die Tugend nicht nur leicht, sondern auch angenehm. Die Religion war ihr Zaum beym Wohlergehen, und ihr Trost in der Widerwärtigkeit. Das Bild des Himmels, der Abriß der Evangelischen Einfalt glänzten im ganzen Hause. Dieß aber ist das eigentliche Betragen der ersten Christen; von welchem der Herr beym Matthäus am 5. Kap. 16. V. gesprochen hat, man soll ihrer nicht einmal ansichtig werden, ohne daß sie dadurch Nutzen schafften; weil ihre Werke allemal aufs Lob ihres Urhebers führen; und die Leute zwingen sollten aufzurufen: der ist nicht so aus sich selbst. Hier herrschet was, welches mehr denn menschlich ist. Wenn dieß itzt so selten wird: wenn die Gerechten fast verschwunden sind, kann

ichs Niemand mehr als der Straflosigkeit ihrer Verführer zuschreiben. Bevor diese aufstunden, und anfangs die Heucheley, hernach die Verwegenheit zu Hülfe nahmen, war das Volk bey aller seiner Dürftigkeit zufrieden. Die Hoffnung eines bessern Lebens erleichterte ihm Arbeit, und Abgaben. Nun da es täglich hören muß, daß ihm kein anderes End, als jenes des Viehs, welches ihm arbeiten hilft, bevorstehe, kömmt es noch ums Christenthum, das seine einzige Stütze war: und welches, wenns auch auf Betrug gegründet wäre, für den Staat immer den Vortheil hätte, daß die Regenten, und Oberkeiten sagen dörfen: es wäre so wohl für sie, als den gemeinen Mann ein Glück sich so getäuschet zu sehen. Solche Schurken, so oft man ihnen das Gewissen rühret, und vorwirft, die Grösse unsrer Uebel sollte denen, welche sie anrichten, einmal die Augen öffnen, versetzen unverschämt: die Aufklärung, die Wahrheit, und Weisheit können keinem Stande schädlich seyn. Ich glaube es so gut als sie; aber darum sollten sie hinwieder glauben, was das obige ganz klar beweißt, daß, die Worte abgerechnet, ihr ganzes Betragen von nichts minder, als der Aufklärung, Wahrheit, und Weisheit herschreibe. Aus Mitleid, und Edelmuth, wie selbst Bayle im *Dictionaire* beym Wort *des Barraux* anmer-

ket, sollten auch die Gottesläugner besonders junge Leute in den Lehren stärken, welche sie vor Ausschweifungen bewahren können, und ihnen durch die Hoffnung einer seligen Zukunft Trost im Elend verschaffen.

Das war ein langes Kapitel. Es ließ sich aber nicht kürzer machen. Wer Einwendungen beantworten will, muß Stand halten, und den Gegner ausreden lassen.

Das siebente Kapitel.

Wie auch berühmte Freygeister die Wirkungen des Christenthums auf den Staat bekennet, oder gar gelobet, und empfohlen haben?

Woher es komme, daß diese Leute so schreiben?

Es ist gewiß seltsam zu hören, wie jene die Religion predigen, die nicht nur keine haben, sondern noch daneben alle Kräfte verwenden dieselbe aus den Herzen anderer zu reissen. Die neuen Weise können der Vernunft nicht immer Gewalt anthun. Sie rächet sich zuweilen an ihnen: und die Eindrücke der innerlichen Ueberzeugung, so sehr sie diese verdecken, bleiben dennoch so deutlich in ihrem verderbten Gemüthe, daß sie oft wider ihr Wissen, und Willen auf einige Sätze verfallen, welche Zeugnisse für die Wahrheit sind: und im Mund

ihrer Feinde nur heller klingen. Von der Gattung sind jene, so den Bezug der Religion auf den Staat betreffen. Ich habe mehrere derselben gesammelt, und erst verflossnes Jahr unter dem Titel DE COMEDENTE EXIVIT CIBUS in ein deutsches Journal einrücken lassen. Hier sind sie nicht ganz, weil ich einen Theil derselben schon fürs letzte Kapitel des *II.* Theils gebrauchet habe. Ich wollte zuerst alle beysammen lassen; nur daß sie was vollständiger würden, und eine bessere Ordnung bekämen, als sie in jenen Blättern hatten. Allein ich hatte kaum angefangen dieselben abzuschreiben, sah ich so gleich einem Vorwurf entgegen, den man mir darüber zu machen hätte. Leute von Einsicht, dachte ich, welche gewohnt sind alles Stück für Stück zu betrachten, müßten mir übel deuten, daß ich in dem Kapitel, welches sich aufs Christenthum beziehe, mehrerer Zeugnisse erwähne, welche nur für die natürliche Religion aufgestellt worden; hiemit nicht hieher, sondern ans End des *II.* Theils, wo noch keine Rede vom Evangelium ist, gehöreten. Freylich hätte ich sie bitten können, sie möchten die Güte haben zu erwägen, wie oft die nämlichen Stellen bald von dieser, bald von jener Religion durcheinander geflochten sind: und darum wiederholet, oder zerrissen werden müßten. Ich dörfte mir so

Anmerkung warum diese Zeugnisse hier getrennet worden.

Hoffnung machen, sie würden selbst gestehen, es begegne einem Schriftsteller nicht selten, daß er wider Willen aus dem Geleise trete: und sich dabey wenigst mit diesem tröste: wenn sich die Sachen durchaus nicht nach ihm richten wollen, sey nicht nur rathsam, sondern auch nothwendig, sie entweder wegzulassen, oder sich nach ihnen zu richten. Dem ungeacht entschloß ich mich vom innern Zusammenhang der Materie keinen Nagelbreit abzugehen: und lieber eine doppelte Mühe auf mich zu nehmen, als etwas, das nicht zusammengehöret, und gesöndert werden soll, durcheinander zu werfen.

I.

Niklas Machiavell

Von den frühern Freygeistern.

Schreibt in seinen Politischen Diskursen über des *Titus Livius I.* Buch zwölftes Kapitel: "Wenn die Christlichen Für„sten, und Staaten diese Religion (er „redet von der Christlichen) erhalten „hätten, wie sie von ihrem Stifter ist „eingeführt worden, ist kein Zweifel, daß „nicht die Reiche und gemeinen Wesen „in einer viel grössern Eintracht leben, „und sich in einem weit bessern Zustande „befinden würden, als der ist, in wel„chem sie wirklich sind."

Wiederum im *II.* Buch des nämlichen Werks zweyten Kapitel läßt er sich namentlich über das Kriegswesen also heraus, daß man klar sieht, wenn er nicht offenbar sich widersprechen will, müsse er einen seiner Hauptsätze, die er anderswo vertheidiget,* ich meyne jenen, daß die Religion die Tapferkeit ersticke, ganz übern Haufen werfen. Denn er saget: " Wenn „ die kriegerschen Geister aus der Art ge„ schlagen, und den Muth haben sinken „ lassen, kömmt es von den Lastern ge„ wisser Leute her, welche das Evange„ lium nach ihrer Feigheit erklärten. „ Denn sonst läßt sich gar leicht sehen, „daß uns dieses antreibe das Vaterland zu „ lieben, ihm zu dienen, und uns in „ Stand zu setzen dasselbe auf alle Art, „ und Weise zu vertheidigen."

I I.

Mehrere theoretische Atheisten im *XVI.* und *XVII.* Jahrhunderte.

Besonders aber der Verfasser des *M. S.* welches *Reimannus in Historia Atheismi pag.* 387. mit der Aufschrift gesehen zu haben bezeuget: *Cymbalum mundi h. e. doctrina solida de Deo, Spiritibus, Mundo, religione, ac de bono & malo, su-*

---

* In seinem *Principe.*

perstitioni paganæ, ac Christianæ opposita: wie auch Thomas Hobbes *de Cive*, und im *Leviatham*. Weil sie das Christenthum nicht so fast für eine Erfindung der Priester, als einen Kunstgrif der Staatsleute ansahen, welche gern eine Ordnung geschaffet hätten: auch sicher glaubten, es würde sonst keine Macht in die Länge aushalten, geben dadurch selbst zu verstehen, es sey vor dem Christenthum nichts gewesen, mit dem man das Volk so im Zaum halten, und den Gesetzen ein solches Ansehen hätte geben können. Da sie Christo die Gottheit, und himmlische Sendung rauben, legen sie ihm besondere Einsichten bey, und machen ihn zum vornehmsten Arzt, Staatsklugen, Weltweisen, welcher alle vorige weit hinter sich gelassen. Sehet doch, wie diese abgenutzte Idee, nach der sich Pfaffen, und Staatsleute auf die wunderbarste, noch nie gesehene Art zu ihrem Vortheil vereiniget hätten, dennoch zu brauchen ist!

III.

Peter Bayle

Machet in dem historisch = kritischen Wörterbuch beym Artikel: Brutus folgende Anmerkung: " Sollte man nicht mit
„ der Ausübung der Tugend jene künftige
„ Güter verbinden, welche die Bibel den

Gläubigen

„ Gläubigen verspricht, könnte man Tu-
„ gend, und Unschuld zu der Zahle jener
„ Dinge rechnen, über welche Salomo
„ den entscheidenden Ausspruch thut:
„ Alles ist Eitelkeit."

IV.

Peter Ludwig Moreau de Maupertuis

Zeiget in seinem *Essai de Philosophie Morale* so weitläufig, wie viel die Christliche Religion auf die Sittlichkeit, und ebendarum aufs Wohl, und Glück des Staats wirke, daß ich, anstatt die Stellen selbst anzuführen, gezwungen bin den Leser nur selbst auf dieß Werkchen zu verweisen. Von den spätern.

V.

Karl Secondat de Montesquieu

Erklärt sich im Geist der Gesetze ganz deutlich, die menschliche Natur könne dem Christenthum in Rücksicht auf das Staats- und Völkerrecht nie genug erkenntlich seyn. Unter andern schreibt er im 3. Kapitel des *XXIV.* Buchs: " Eine wunderbare
„ Sache! die Christliche Religion, welche
„ nur die Glückseligkeit in dem andern
„ Leben zum Gegenstand zu haben scheint,
„ machet auch unsre Glückseligkeit in die-
„ sem Leben."

Wie kräftig er seinen Kollegen, den Bayle über dessen Satz: ein Staat von lauter guten Christen könnte nicht bestehen, in ebengedachtem Werke wiederleget, ist schon im fünften Kapitel dieses Theils gemeldet worden. Mehrerer anderer Stellen will ich Kürze halber nicht gedenken.

V I.

Franz Marie Arrovet de Voltaire

In seinen *Nouveaux Melanges Philosophiq-Historiq-Critiques XII. Part.* 312. *pag.* läßt sich also vernehmen: " Sollte „ Christus seine Lehre auf Betrug grün„ den, so ist es dennoch ein Glück von „ ihm betrogen zu werden. " Diese Wendung ist zwar nicht die genaueste; weil ich genug gezeiget habe, unser allgemeines Glück könne nie auf einen Betrug gegründet werden. Doch ist es ein starker Ausdruck, und ein besonderer Schwung, welchen nur die Evidenz der Sache diesen Anführer der Ruchlosen abnöthigen konnte. Wie ist doch möglich, daß eben die Leute, die Voltairen so gern zuhören, wenn er dem Materialismus das Wort führet: oder singt, unsre Neigungen wären eben die Stimme, mit der uns der Schöpfer zuruft: und der wir zu gehorchen haben, nicht auch Erinnerungen von dieser Art zu Herzen nehmen?

Was Voltaire vom Marquis de Fenelon über dessen Andacht geschrieben hat, ist schon anderswo im fünften Kapitel dieses Theils angerühmt worden.

VII.

Henry St. John, Lord Viscount Bolingbroke

Hat im Schreiben an den Dechant Swift, welches im *II.* Bande 370. S. des brittisch-theologischen Magazins steht, eine auffallende Stelle zu meiner Absicht: " Der Ausdruck Esprit fort
„ (Freydenker) wird, so viel ich bemerkt
„ habe, solchen Leuten gegeben, die ich
„ für die Pest der Gesellschaft halte; da
„ ihre Bemühungen dahin gerichtet sind,
„ die Bande derselben aufzulösen: und
„ zum wenigsten ein Gebiß aus den Mäu-
„ lern dieser wilden Thiermenschen her-
„ auszunehmen, denen es noch besser wä-
„ re, wenn sie mit einem halben Dutzend
„ mehr zurückgehalten würden. Ja sie
„ gehen noch weiter. Die geoffenbarte
„ Religion ist ein prächtiges, und maje-
„ stätisches Gebäude, das dicht an das
„ niedrige, und einfällige Gebäude der
„ natürlichen Religion aufbauet ist rc. rc.
„ Der Esprit fort, oder Freydenker hat
„ dergestalt seinen Kopf darauf gesetzt, ihr

„ Haus ihnen um die Ohren niederzureis-
„ sen, daß er, wenn man ihn zufrieden
„ liesse, auch das andere zerstören: und
„ beyder Ruinen unter einander mengen
„ würde, da sie beyde aneinander so nahe
„ stehen. Ich verwerfe einen solchen
„ Charakter nicht nur, sondern ich verab-
„ scheue ihn auch. * "

VIII.

Johann Jakob Rousseau

In den auserlesenen Gedanken unter dem Artikel: Atheismus, Fanatismus finde ich folgende Stelle dieses seltsamen Manns: " Verachtung der Religion,
„ Freygeisterey, und Naturalismus bin-
„ den die Seele zu sehr an das zeitliche
„ Leben, machen sie weichlich, und nie-
„ derträchtig, führen alle Leidenschaften
„ in den Mittelpunkt eines verächtlichen
„ Eigennutzes, einer verwerflichen Selbst-
„ liebe zusammen: und dadurch untergra-
„ ben sie nach und nach die wahren Grün-
„ de aller Gesellschaften. Denn was der
„ Eigennutz mit dem Nutzen anderer ge-
„ meinschaftliches hat, bedeutet so wenig,

---

* Noch mehr dergleichen kann man bey ihm in der Abhandlung über die Partheyen antreffen. Ich führe die Worte nicht an; weil sie auf England gerichtet sind: und darum einiger Erklärungen nöthig hätten.

„ daß es nie demjenigen die Waage hielt,
„ was er andern entgegengesetztes hat.“

In dem Emile *III.* Band 220. Seite
“ Unwidersprechlich haben unsre heutigen
„ Staatsverfassungen dem Christenthum
„ ihr mehr gegründetes, und dauerhaftes
„ Ansehen, so wie die Verminderung der
„ Revolutionen, zu danken. Das Chri-
„ stenthum hat sie selbst weniger blutdür-
„ stig gemachet. Dieses beweißt sich in
„ der That, wenn man sie gegen die al-
„ ten Verfassungen hält. Die Religion,
„ die man besser kennen lernte, vertrieb
„ den Fanatismus: und gab den christli-
„ chen Sitten mehr Sanftmuth. Diese
„ Veränderung ist kein Werk der Wissen-
„ schaften. Denn nirgends, wo diese
„ immer glänzten, hatte man darum für
„ die Menschheit mehr Ehrerbietung.
„ Dieses bezeugen die Grausamkeiten der
„ Athenienser, der Aegyptier, der Römi-
„ schen Kaiser, der Chineser. Was für
„ Werke der Barmherzigkeit entstunden
„ aus dem Evangelium! Wie viele Wi-
„ derstattungen der Ehre, und Güter
„ hat nicht die Beicht bey den Katholicken
„ bewirket!“

Diese Gesinnungen des Herrn Rousseau werden noch mehr durch seine Vertheidigung der *lettres écrites de la Montagne* 8. *Amsterdam* 1764. in denen er ein Religionsbekenntniß ableget, bestätiget. Er

protestieret darinn feyerlich wider jede Anklage des Unglaubens: er versichert, daß er zu dem Evangelium, als einem ungezweifelten ja göttlichen Buche, halte, wenn er schon keine Wunder annehme 2c. Er saget, er sey von beyden Stücken überzeugt 1) wegen der vortreflichen Lehre, 2) wegen dem edlen Charakter des Lehrers. Darum will er sich ungeacht der Streitigkeiten, die seinetwegen zwischen den Bürgern, und dem Rathe zu Genf entstunden, an dem Staate, und den Vortheilen, die er vom Christenthum hätte, keineswegs vergriffen haben.

Noch mehrere solche Stellen liessen sich aus andern erheben; wenn es hier nur auf ihre Zahle ankäme. Ein berühmter Schriftsteller, welcher mehr von ihren Produkten gelesen hat, als ich, ließ sich darüber vor wenigen Jahren so weit heraus, daß er versicherte, man könnte einen dicken Band damit füllen. Darum hätte mich bald eine Reue angestossen, daß ich mir eine so unnöthige Mühe genommen dieselben herzusetzen. Doch kann ich mich nicht enthalten, ihnen noch ein paar Worte beyzufügen; das nämlich die Herrn Hume, und d'Alembert die Anmerkung machen, gescheide Atheisten (denn wir wollen unterdessen annehmen, daß es gescheide Atheisten gebe *), sollten ihre Denkensart geheim

---

* Wir thun es wider die klare Aussage der Schrift,

halten: nur nicht andere bey ihren Gesinnungen irre zu machen, in denen sie ihre Ruhe, und Zufriedenheit fänden. Doch auch dieser Aeusserung ist Bayle, wie wir oben im vorigen Kapitel beym *IX.* Vorwurf gesehen haben, längst bevorgekommen. Ich weiß, daß dieß eigentlich nur auf die natürliche Religion abgesehen ist; allein weil ihr Grund die gleiche Folge für den Staat auch in Rücksicht auf das Christenthum hat, ja diese bedenklicher machet, als die vorige ist, werden sie mir vergeben, daß ich sie hier mit andern zu Zeugen rufe; so wenig es sich mit ihren Schriften reimet, in denen sie als gescheide Deisten passieren wollen. Soll man hier nicht schreyen: O quanta est vis veritatis! Was grosse Macht hat die Wahrheit! Daß sie so gar die Zeugnisse ihrer ärgsten Widersächer, die das Glück der Menschen auf den Ruinen der Religion gründen wollen, und sich deßwegen Weise nennen, zu ihren Sachwaltern macht. Man kann sie dann bey hundert Anläßen, wo die Rede vom Staat ist,

---

die sie alle ohne Unterschied zu Narren machet. Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus. Der Thörichte sprach im Herzen: Es giebt kein Gott. 13. Psalm. 1. V. Hiemit wenn sie es auch mit Munde sagen, folgete nur, daß sie noch grössere Narren als die wären, welche es bey sich behalten.

mit den eigenen Worten schlagen; ja mit dem Verschwornen, der einem Tyrann, welcher ein Messerschmied gewesen, den Dolch in Leib jagte, sagen: Hic est gladius, quem tu fecisti! das ist ein Messer, welches du geschmiedet hast.

Höchstwichtiger Beschluß aller drey Theile.

Nun ist, Gott sey Lob! auch diese, gar nicht leichte Arbeit am Ende; bey der ich mich ungeacht der Eile, und anderer Geschäfte verbunden hielt, nichts zu unterlassen, was ihr wirklich so nöthiger Gebrauch von mir fodern konnte. Im *I.* Theil habe ich alle die Stützen aufgerichtet, auf welchen nach Vorgeben betrogener Leute ein Staat bestehen soll. Darauf habe ich ihre Schwächen untersuchet, und eine nach der andern wieder niedergerissen. Im *II.* Theile habe ich eine andere festere Stütze, die Religion überhaupt, dargestellet: und theils aus der Vernunft, theils mit Zeugnissen, die auch Ungläubigen nicht verdächtig seyn können, gezeiget, sie allein halte Stand, ja müsse allen übrigen ihre Dauerhaftigkeit geben. Im *III.* Theile habe ich dargethan, wenn die Religion überhaupt, auch wo sie mit vielen Beysätzen überladen, mit groben Irrthümern angesteckt war, dennoch dem Staat

Kurze Wiederholung meines Plans.

so grosse Dienste that, habe er sich von der Christlichen, die jene zur Vollkommenheit gebracht, gar alles zu versprechen. Ihre ganze Verfassung überzeugte mich, nur sie sey die Schule, die recht getreue Unterthanen, recht würdige Regenten bildet.

Die Gefahr der Religion bey diesen Zeiten.

Sollen nun derley Wahrheiten wenigst bey Leuten, denen noch am Staat, und der Religion gelegen ist: und die für beyde gleich gut denken, nichts mehr vermögen? Soll es, nachdem die Menge ihrer Feinde so anwuchs, daß sie sich nicht einmal verbergen, sondern öffentlich bald auf diese, bald auf jenen losgehen, uns nicht aufmerksamer, und für das, was uns in jedem Betracht das liebste ist, schlimme Folgeu befürchten machen? Da es wirklich so weit gekommen: da die meisten Balken, so das Gebäude verbinden, schon weggenommen sind: und man nun das Fundament untergräbt; sehen wir bey jenen, die es am meisten angeht: und für die wir mehr, als uns selbsten, besorgt sind, die Gleichgültigkeit mit der Gefahr zunehmen.

Das einzige, mit dem wir über die gröste Monarchie zu trösten wären, sollte dieses seyn, daß es uns zur Warnung würde: und manchen die Augen öffnete, die er zu den Wunden der Kirche geschlossen hält. Wenn aber nur ein paar Schrift-

steller, nur Private, nur solche, welche rathen, nicht helfen können, dabey erwachen, wird man aus fremden Schaden nie keinen Nutzen ziehen. So gieng es eben bey den Franzosen. Die wackersten Männer, die redlichsten Patrioten haben schon unter Ludwig dem *XV.* ihr Besorgniß geäussert, und Vorstellungen gemachet, daß man den ärgsten Feind des Staats im Busen nähre. Noch mehr zeigte sich ihr Eifer in folgenden Jahren. Der Erzbischof von Beaumont, nebst andern würdigen Vorstehern gaben auf die rührendste Art zu verstehen: weil in dem Reiche, dessen König den Namen des Christlichsten führet, die Verläugnung Christi zum Ehrentitel geworden, werden die Unchristen mit der Straffreyheit nie zufrieden seyn: man könne für keine Woche sicher stehen, daß sie nicht den Meister spielen, und ihre letzten Ausbrüche nehmen werden. Nun ist es geschehen. Weil ich dieß schreibe, kamen immer neue Berichte, wie man übers Geistliche und Weltliche zugleich hergefallen. Der König, nachdem er für die Krone eine Coquarde bekommen, wurde zum Spiel seiner Unterthanen. Alle öffentliche, besonders die kirchischen Güter wurden für Eigenthum der Nation erkläret. Mit der Freyheit der Religionen wurde auch die Gleichheit der Stände eingeführt; das ist durchs Uebergewicht des einten

wurden die übrigen zusammengetretten. Viele tausend Vorsteher, und Diener der Kirche wurden entsetzet, und gezwungen ins Elend zu wandern. Protestanten, Jüden, Ungläubige bekamen das Recht katholische Bischöffe zu wählen: und da ein gottloser Eid für alle Verdienste galt, machte mans sich zur Lust einige ab der Gasse zu nehmen.* Gleichwie man in öffentlichen Kupferstichen die Sacramente entehret, und Schweine in Menschenkleidern dargestellet, so streuete man in Schriften von den höchsten Personen Laster aus, die ich mir nicht einmal zu benennen getraue. Der heiligste Vater, nachdem er so viele Nachsicht gebrauchet, wurde öffentlich im Bildniß verbrannt. In jeder Stadt rotteten sich Bösewichte, die sich verschwuren am Umsturz des Staats, und der Religion gemeinschaftlich zu arbeiten: und ihre Denkensart durch was immer für Mittel in ganz Europa zu verbreiten. Leiber der Unmenschen, so sich wider Gott aufgelehnet, und das Evangelium bestürmet, da sie in manchem Betracht dem Scharfrichter gehörten, wurden so wohl zum Muster, als zur Verehrung in der Hauptkirche ausgesetzt. Der König, der

---

* Mit was feyerlichen Muthwillen den man so gar der Domkirche vorbehielt, machte man einen Korporal an die Stelle eines würdigen Prälaten tretten!

vor Gift, und Meuchelmord floh, ward eingeholt, und nicht nur als Gefangener, sondern auch als Böswicht, und Verräther behandelt. Kurz, in zween Jahren hat man eine halbe Million Bürger wegziehen gemacht, und so viel Blut vergossen, daß man in der ganzen Monarchie über 270000 Menschen rechnet, so diese Erschütterung des Staats ihr Leben gekostet.

So weit hätte man nie gehen sollen schreibt Abbt Raynal *, keine Philosophie wird das billigen ꝛc. Ich habe eine Antwort auf dessen Brief verfasset; die verloren gieng. Ihr Inhalt war: "Freylich wird das keine Philosophie billigen. „Selbst Voltaire und alle Apostel der „Unabhängigkeit, damit sie bey der Nachwelt leichter durchkämen, würden eben „das schreiben, wenn sie noch schreiben „könnten. Allein die unbegehrte Entschuldigung beschuldiget Raynalen nur „noch mehr." Es ist da wie beym Mordbrenner, als er die ganze Stadt in Flammen sah: und bald wider das Feuer, bald wider die Feuerordnung klagte. Wenn doch das erfolgen müßte, hätten die Anführer nicht ein paar Monate zuwarten können, bis diese Abhandlung vollendet war, und mich zum Propheten

* An die Nationalversammlung.

machte? doch nein; bey derley Auftritten ist aller Scherz zur Unzeit angebracht. Lieber wollte ich Falsches vorgesagt haben.

Es ist dann grosse Zeit auf uns selbst zu denken: und Staate, so noch wirklich bestehen, von der Gattung Uebel bewahren, welche man nicht nur für die äussersten in diesem Leben, sondern auch für die nothwendige Folge der heutigen Denkensart zu halten hat. Wie dörfen wir aber diese Wohlthat des Himmels hoffen. und wie verdienen wir sie? So gar die öffentlichen Zeitungen verkünden, daß Leute, welche nichts als Ruchlosigkeit zum Voraus haben, sich dadurch im Reich zu Verdiensten erschwingen, an die Tafeln der Prinzen gezogen, zur Schaue getragen, als grosse Männer bewundert werden. Sie glänzen bey Hof, und in Gerichtsstuben: sie dringen ins Kabinet so gar der geistlichen Fürsten. Andere, die aus dem Staube gekrochen sind: und von Rechtswegen zur untersten Klasse des Pöbels gehörten, adeln sich durch muthwillige Schriften, in denen sie alles Heilige zwischen die Zähne fassen. Man schützet sie, und unter dem Vorwand der Talente befördert man sie. Wären sie Christen, würde ihrer Niemand gewahr. Man ehret ihre Gesinnungen; nicht ihre Gaben; die, wenn sie wirklich solche hätten, weil sie vom Gewissen getrennet sind, uns selbe

Die wird immer grösser.

nur verdächtiger machen sollten. Oder was ist so gefährlich, als ein scharf Messer in der Faust des Unsinnigen?

Zu dem kömmt, daß man die Strafen für die gröbsten Verbrechen aufgehoben hat: und sich zur Pflicht macht denen durchzuhelfen, die öffentliche Geiseln ihrer Gemeinden sind. Man weiß, daß man sie einst brauchen kann: und für den Fall einer Revolution immer Leute an der Hand muß haben, die so wohl durch Frechheit, als längst gewohnte Schande andern überlegen sind. *

Nähere, und ganz besondere Gefahr der Regenten.

Was solle ich erst von den neuesten Aufschlüssen der Märerey, oder gänzlicher Enthüllung des verdammlichen Systems jener Weltbürger-Republik sagen, welche sich, wie wider Christum, also jeden Regenten, der im Weg steht, verschworen hat; und seit zwölf Jahren zu einer Anzahl erwuchs, die alle Glaubwürdigkeit überschreiten will?

Was von andern Bundgenossen, die sich immer mit Projekten abzugeben haben; um dadurch Verordnungen zu bewirken,

---

* Es ist noch kein Jahr, als ein ungenannter Staatist schrieb: Die gelinde Behandlung grober Verbrechen wider Gott, die Natur, und Gesellschaft ist nur eine Vorbereitung handfeste Kerle im Hinterhalt zu haben, die man selbst wider die Regierung benutzen kann.

deren einziger Zweck ist, das Volk misvergnügt zu machen, und wider die Oberkeit aufzubringen? Ein entsetzlicher Verrath! der hinters Geheimniß kam, die Fürsten selbst an ihren Untergang arbeiten, und zu allem, was man wider sie vorhat, die eigene Hand darbiethen zu machen.

Es ist noch ein Kunstgriff, dessen man sich bedienet, die Gemüther von Gefahr, und Vorsorge abzuwenden. Man redet an allen Orten von Unruhen, so von der Religion herkämen: und kurz vor der französischen Zerrüttung waren alle besoldete Federn beschäftiget den gemeinen Mann glauben zu machen. " Kirche, und Intoleranz hätten alle Staaten erschüttert, „ und Gottes Erdboden mit Strömen Blut „ überschwemmet. Die Philosophen al„ lein, die jeden denken lassen, was er „ will, hätten sich ruhig gehalten: auch „ Niemanden, zugeschweigen dem Regen„ ten, zu schaffen gegeben." So lang sie zu schwach waren, konnten sie noch manchen überreden. Man sah nicht, daß ihnen nur die Menge, und die rüstigen Anführer dazu abgehen. Nachdem sie aber durch solche Vorgänge sich selbst widerleget: und alle Gutgesinnte mißtrauisch gemachet, dörfen wir in Zukunft was immer für einen Ueberfall nicht ihren Progressen, sondern unsrer Gleichgültigkeit beymessen; das meines Erachtens der mäch-

tigste Beweggrund ist, auf mehrere Sicherheit zu denken. Und welche andere Sicherheit, als daß man den Staat nirgends mehr von der Religion entblössen lasse? Ich rede aber nicht vom äusserlichen derselben. Man mag diesem den Namen lassen (das unbillig genug ist) ich will mich darüber nicht aufhalten; nur muß ich Jedermann zurufen: was nutzet der Namen, wo so wenig von der Sache übrig bleibt? diese allein gilt: diese allein ist das End aller Absichten Gottes auf Erden. Was er hier that, ist wegen ihr geschehen. Die Reiche selbst konnten nur zur Vergrösserung des Reichs Christi angesehen seyn, welcher der König der Könige ist. Sie werden also dasselbe in ihrem Gebiethe nie stürzen lassen, ohne dem ihrigen zu schaden. Es soll die erste ihrer Sorgen seyn. Sie müssen es mehr denn uns handhaben: und sich vor jenen, welche den Grund der Tugend in alten Vorurtheilen, eingeführten Bräuchen, verworrenen Begriffen, angenommenen Gesetzen suchen, ganz besonders in Acht nehmen. Solche, so bald sie beym Prinzen einen Zutritt finden, werden sie seine Verräther werden. Wie sie bey ihm von höchsten Rechten, von unabhängiger Gewalt sprechen, so unterhalten sie den Unterthan mit den Vorzügen der Freyheit und gleicher

Natur.

Natur. Sie betrügen beyde: und zwar immer auf Unkosten der Religion; von der sie ihnen mit tausend neuen Wendungen zu verstehen geben, sie müsse überall herhalten um die Vernunft zu täuschen. Da sie also dieselben von ihr losbinden, nehmen sie ihnen auch die Pflichten ab. Der Fürst wird aus Mangel der Religion zum Despotismus verleitet; von dem sie wohl wissen, daß er ihm alle Herzen raube; das Volk wird nach der Anarchie lüstern; welche, wie Bossuet schreibt, ärger denn alle Unterwerfung ist. *

Sehet da die täglichen Kunstgriffe grosse, und kleine zugleich zu Grund zu richten! das Gegenmittel besteht in einem Vernunftschluß, den ich schon gemachet: und hier, weil ich ihn für unumstößlich halte, mit Bedacht wiederholen muß:

Ohne Religion giebts beym Regenten, und Unterthan kein Gewissen. Merkwürdiger Vernunftschluß.

---

* Seine Worte sind: Eigentlich ist nichts minder frey, als die Anarchie, oder ein Staat, wo Niemand regiert; weil sie unter Menschen alle rechtmässige Ansprüche aufhebt, und kein anderes Recht anerkennet, als die Gewalt. Im *II.* Theil 8. Buch. 3. Kap. 2. Satz seiner *Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture sainte.*

Ohne Gewissen giebts keine Treue, und keine Gerechtigkeit: *
Ohne Treue und Gerechtigkeit giebts keinen Staat.

Auf den ersten Blick sieht Jedermann, diese 3 Stücke sind miteinander nicht weniger verknüpft als mit unsrem Wohl. Nur die Religion ist, was uns ein Gewissen machet: Nur das Gewissen ist, was uns zur Treue und Gerechtigkeit anhält, oder die beyderseitigen Pflichten in Erfüllung bringt. Nur die Treue, und Gerechtigkeit ist, was die verschiedenen Theile des Staats zusammen hält. Sind diese hin, wird nicht nur jedes Band getrennet, sondern auch die gänzliche Zerstörung bewirket. Anstatt des Zutrauens entsteht lauter Feindseligkeit: und ein beständiger Krieg zwischen allen. Wie der keine Gelegenheit fahren läßt, sich mit Abtrag anderer zu nutzen, so wird es auch dieser machen: und da ein jeder die Vorschrift seines Betragens von seinen Kräften herholet, wird nichts Böses wegbleiben, als was man ausser Stand ist ins Werk zu setzen.

---

* Ich setze diese zwo zusammen, weil sie so viel als eines sind. *Cicero* heißt die Treue dictorum conventorumque constantiam & virtutem: und darum müssen wir sie mit ihm zum Grunde der Gerechtigkeit annehmen. Sieh *Libro I. de Officiis num. 7.*

Nur wegen einem einzigen Ring an dieser Kette hat der heilige Augustinus dem Cicero Glück gewünschet, der dessen Festigkeit so gut eingesehen: und gegen den Sophist Karerades, welcher lehrte, ohne Ungerechtigkeit lasse sich nicht regieren, behauptet hat: Wenn immer was Wahres sey, so sey es dieses, daß sich kein Staat ohne genaueste Sorge für die Gerechtigkeit verwalten lasse. *

Was aber die Treue betrift, vergesse ich mein Lebtag nicht, was der berühmte Mathematiker, Humfried Ditton, sagt: daß keine Gesellschaft untreuer Menschen bestehen könne, habe bey ihm den nämlichen Grad der Gewißheit und Evidenz, den ein Grundsatz aus der Geometrie, welcher zum Beyfall nöthiget. **

---

* Seine Worte, die nur ein Bruchstück von einem verlornen Werke sind: und bey gedachtem Lehrer *Libro XI. de Civitate Dei cap.* 21. vorkommen, habe ich zum Theil schon angezogen. Im Zusammenhang heissen sie also: Nihil est, quod adhuc de republica putem dictum, & quo possim longius progredi, nisi sit confirmatum, non modo falsum esse illud, sine injuria non posse, sed hoc verissimum, sine summa justitia rempublicam regi non posse. Die Gründe, welche immer dabeystehen, sind aus dem, was im *I.* und *II.* Theil dieses Werks erwiesen worden, leicht zu errathen.

** Im *II.* Theil 6. Kap. 5. Satz über die Gewißheit der Christlichen Religion, das eines der gründlichsten Bücher ist, und den Beyfall aller Nationen hat.

Vom Gewissen, und der Religion mag ich nichts mehr melden. Mit ihrer Wegräumung wird wirklich alle Rechtschaffenheit auf einmal weggeräumet. Wer wird ein Versprechen, einen Vertrag, ein Gesetz, ein Eidschwur halten, wenn sie nicht verbinden? Wer kann ein Laster fliehen, verbiethen, abstrafen, wenns keines giebt?

Ich weiß wohl, daß ein Mäurermeister auf derley dringende Wahrheiten geantwortet hat: *Ihr Herrn, wir andern haben auch einen Gott.* Ja doch; aber was für einen? denn ihr euch nach Wunsch gebildet habet. Denn ein Theil verschließt ihn in Himmel, und hält seiner unwürdig auf einen Haufen Würmer, oder Ameisen Acht zu haben. Der andere kennet ihn, und seine Stimme nur in den Leidenschaften, die er uns gegeben hat. O der Gottheit, die uns entweder nicht angeht, oder nur zum Laster führet!

Resultat des ganzen Werks.

Es bleibt dann beym vorigen, uud muß dabey bleiben: *Ein Staat von Leuten, besonders solchen, die ehemals Christen waren, wird die Religion nie lang überleben Es wird darinn immer Gährungen, Wechsel, Kriege, Zerrüttungen geben.* Bald wird der Regent, bald der Unterthan, bald beyde darunter leiden. Seine Ordnung wird in der Verwirrung seyn. Ich läugne nicht, er werde sich

wieder zu erholen suchen: er werde, so bald er entkräftet ist, auf die Stützen, und Mittel bedacht seyn, von denen ich erwies, daß sie noch keinem vermochten eine Dauer zu geben. Ich sehe so gar vor, er werde bey seinem traurigen Rest, auf seinen grossen Trümmern sich allemal auf Unkosten der ehemaligen Religion, und des Naturrechts aufhelfen wollen: oder die Sätze der Afterpolitik zu Hülfe nehmen. Das geht ganz natürlich; aber auch dieses, was der heilige Augustinus, (der über die öffentlichen Angelegenheiten nicht nur oft, nicht nur tiefsinnig, sondern auch mit Nachdruck, und Freymuth geschrieben hat) von jener Staatskunst der Jüden spricht, die ihrem gemeinen Wesen, ihrem Expedit, Christum aufopferten: Temporalia perdere timuerunt: & vitam æternam non cogitaverunt; ac sic utrumque amiserunt. * Sie fürchteten nur um das Zeitliche zu kommen: an das Ewige dachten sie nicht einmal; und so kamen sie um beydes.

Mir bleibt nichts übrig, als daß ich jeden, der dieß Buch in die Hände nimmt, durch eben jenen, zu dessen Ehre es geschrieben ist, beschwöre, er wolle ihn täglich bitten, daß er der Arbeit, die ich dabey hatte, seinen Segen gebe:

---

* *Tractatu 49. in Joannem, sub finem.*

und im Fall es nicht so glücklich ist, daß es die Grossen ihrer Aufmerksamkeit würdigen, wenigst dieß bewirke, daß die Private daraus lernen, den Keim des Uebels im eigenen Busen aufzusuchen: und mit mehrerm Eifer sich zu bestreben bey Kindern, Freunden, Nachbaren, Bekannten, Untergebenen die Religion aufrecht zu halten; um so für die Nachkunft noch einige Christen zu erziehen; das unser letzter Trost seyn muß; weil wir nie vergessen, wie oft der Herr wegen wenigen Gerechten einen ganzen Staat verschonet hat, der am Rand seines Verderbens stund. Und wer weiß, ob nicht ein solcher Saamen, der bisher übrig geblieben, die einzige Ursache ist, daß wir so wohl wegen dem Unglauben, als der daraus entstandenen öffentlichen Leichtfertigkeit noch nicht wie Sodom, und gleich Gomorrha geworden sind. *

---

* Beym Isajas *I. K. 9.* V: und an die Römer 9. Kap. 29. V.

Drey
Zugaben
welche
ungemein taugen das zu bestättigen,
was
bisher abgehandelt worden.

I. Ein herrlicher Begriff dessen, was ich im zweyten, und dritten Theil dieses Werkes erwiesen habe.

II. Neue Anmerkungen über den Umsturz der Französischen Monarchie, und seiner Folgen.

III. Hauptböcke, die man bey heutiger Staatskunst schießt: die auch viel zur Unsicherheit einer Regierung beytragen müssen.

I. Zugabe.

Ein herrlicher Begriff dessen, was ich im II. und III. Theil dieses Werkes erwiesen habe.

Der Herr DE CROUSAZ hat am Ende des gerühmten Werks sich also über die Verbindung des Staats mit der Religion herausgelassen: " Man kann in der Ge„schichte finden, wie groß der Einfluß „der natürlichen Religion auch bey ihrem „schlechten Ueberbleibsel unter den Heiden „gewesen ist. Es wird sich zeigen, wie „sehr ihre Sitten, und das Glück der „Staaten dadurch verbessert worden. „Alle Gesetzgeber haben den festesten „Grund ihrer Gesetze von der Religion „hergenommen. Sie hat beym grössern „Haufen ein Gefühl der Billigkeit in das „Herz gelegt, und zum Theil auch die „Hauptbegriffe, die das Volk von der „Ehre hatte, der Vernunft mehr ange„messen. Sie hat kräftig beygewirket, „daß die Zwistigkeiten vermindert wor„den: sie hat die Gemüther vereiniget, „und unter so verschiedenen Klassen der „Bürger die Eintracht erhalten. Es „ist eine vergebliche Mühe, wenn man „die Ungerechtigkeiten, und Grausamkei-

„ ten häufet, die vom Geist des Aberglau-
„ bens, und der Verfolgung entstanden
„ sind. Diese werden nie zum Gleichge-
„ wicht mit dem Guten gelangen, das
„ die Religion auch damals beym gesell-
„ schaftlichen Leben zu Stand gebracht,
„ wo die Wahrheit am meisten verstellt
„ gewesen. Wie viel mehr muß eine rei-
„ ne, und heilige Lehre, wie das Evan-
„ gelium ist, zu einer Quelle beständiger
„ Vortheile für die wahren Glaubigen ab-
„ geben? "

" Und weiter oben über die Ausrufung
„ des Herrn Bayle, als er von Epikurs
„ Schülern zu Rede ward, die sie unter
„ sich, und mit ihrem Meister eine Ge-
„ meinschaft der Güter eingeführet, und
„ aufs ordentlichste sollen gelebet haben:
„ kann denn Jemand so verwägen seyn,
„ und vorgeben, jene Leute wären zum
„ gesellschaftlichen Leben untüchtig, die
„ keine Vorsehung glauben, und bey
„ ihren Handlungen keine andere Ab-
„ sicht, als ihr Vergnügen haben? Las-
„ sen sich derley Gottesläugner ohne
„ anderes als Verräther, Betrüger,
„ Giftmischer ausschreyen? Auf die er-
„ folgende Antwort giebt:

„ Herr Bayle verläßt hier das, über
„ welches gestritten wird. Man läugnet
„ ja nicht, daß die Menschen, die keine
„ Religion haben, in einige Gesellschaft
„ miteinander treten können. Man giebt

„ zu, daß der Nutzen, den sie gegensei-
„ tig aus ihrer Freundschaft schöpfen,
„ dieselben vermögen kann einander mit
„ Vergnügen zu dienen; * nur das be-
„ hauptet man, die Grundregeln der Re-
„ ligion seyn die einzigen, die schon an
„ und für sich selber die menschliche Ge-
„ sellschaft dauerhaft machen. Es mag
„ seyn, daß wenige Menschen von gleicher
„ Denkensart sich miteinander verbinden,
„ auch ihr Leben sehr einig zubringen ohne
„ an Gott, oder Vorsehung zu glauben.
„ Aber aus diesem läßt sich nicht schlies-
„ sen, die Begriffe von diesen seyn unnö-
„ thig: und werden nicht erfodert, wenns
„ um die Sicherheit grosser Gesellschaf-
„ ten zu thun ist, die aus Menschen von
„ ganz verschiedener Neigung, und Den-
„ kensart bestehen. Man konnte die Ge-
„ sellschaft des Epikurus aufgeben, und
„ von ihr alles sagen, was man wollte,
„ ohne daß diese Ueberläufer sich dadurch
„ Schaden, oder Verdruß hätten zuziehen
„ können. Aber in einer grossen Gesell-
„ schaft Leute wäre es nicht möglich ihnen

---

* Dieser gesetzte Philosoph, welcher den Schlipfrigkeiten seines Gegners überall ausweicht, scheint die 8 Weibsleute, so einen Bestandtheil dieser Gemeinschaft ausmachten, mit Bedacht zu verschweigen. In einem ganzen Land würde man sich der Eifersucht und ihrer Folgen nicht so leicht erwehren können.

„ die Freyheit zu lassen sich zu trennen, „ von einander übel zu sprechen, und „ nach Gutdünken zu handeln. Da könnte „ die innere Ruhe, und öffentliche Sicher„heit so nicht erhalten werden. Es „ heißt: es würde aber eine Oberkeit da „ seyn, und es blieben allemal Gesetze, „ welche von ihr gehandhabet werden „ müßten. Wenn aber menschliche Ge„setze diese Macht haben, warum sollen „ die göttlichen ohne Wirkung seyn? Die „ Eintracht der Epikurischen Gesellschaft „ war auf gleiche Begriffe, und die Hoch„achtung für ihren Lehrer gegründet. „ Hier hat das Christenthum einen un„endlichen Vorzug. Das Haupt dieser „ heiligen Religion ist aus allen, die sich „ in Gedanken vorstellen lassen, das ehr„würdigste. * Die Evangelischen Lehren „ haben auch eine ganz andere Kraft, als „ jene des Epikurus, wenns darauf an„kömmt, daß die Menschen einander lie„ben sollen. Wir sind nicht nur berufen „ unsrem Mitschüler, sondern auch alle „ andere Menschen, und unter diesen „ unsre ärgsten Feinde zu lieben. Die „ Reiche, und die Armuth der kleinen

---

* Diesen Charakter haben die Herrn Vernet, und Bonnet in ihren Werken für die Wahrheit des Christenthums recht vorzüglich geschildert.

„ Gesellschaft des Epikurus war nicht ihr
„ eigenes Werk; sie gründete sich auf den
„ Staat, unter dessen Schutz sie stund;
„ und dieser glaubte ein höchstes Wesen.
„ Die Epikuräer waren mit uns derglei-
„ chen Meynung über den Punkt: und
„ sahen gern daß ihre Mitbürger die Göt-
„ ter fürchteten: sie stelleten sich auch an,
„ als wenn sie ihnen selbst dienen wollten;
„ um so eine Gewohnheit zu bestärken,
„ deren Nutzbarkeit sie mit Hochachtung
„ bemerkten. Hingegen sind die Unord-
„ nungen, in welche ihre Lehre den Rö-
„ mischen Staat gestürzet hat, ein desto
„ deutlicherer Beweis deren Schädlichkeit.
„ Es gab im ganzen Reiche keinen tugend-
„ haften Mann mehr, als bey denen,
„ die sich an die Sätze der Stoiker * hiel-
„ ten. Man darf sich auch darüber nicht
„ verwundern. Das Herz des Menschen,
„ das sich einmal dem Ehrgeitz, dem
„ Neide, der gröbsten Lust ergeben hat,
„ ist der ärgsten Unthaten fähig, wo es
„ von der Religion nimmer zurückgehal-
„ ten wird."

---

* Diese waren die Gegner des Epikurus.

II. Zugabe.

Einige Anmerkungen über den Umsturz der Französischen Monarchie, und seiner Folgen.

So frey man bisher darüber gesprochen, und geschrieben hat, sind mir doch wenige bekannt, die dem Publikum solche Anmerkungen geliefert hätten, die der Wichtigkeit einer Sache gleich kämen, von der wir in mehrern Jahrhunderten kein Beyspiel haben. Der fürchterliche Kronwell, der Vater der Freymäurer, und das Scheusal der Englischen Jahrbücher, gieng freylich in dem Stücke weiter, daß er seinen König so gar durch den Henker enthaupten ließ. Allein im ganzen genommen ist zwischen jener, und dieser Revolution der beträchtliche Unterschied, daß die letzte viel ärgere Folgen hat. Doch wer weiß, vielleicht ist eben die Vergleichung, , was die Engländer zurückhält, mit mehrerer Dreistigkeit zu schreiben. Sie fürchten, die Franzosen möchten so gleich mit dem da seyn: dem Könige steht sein Kopf noch am alten Ort: man hat ihn nicht dem Scharfrichter übergeben. Dem ungeacht haben zween Engländer über die Begebenheit geschrieben. Einer zeiget: wie man dadurch alle Staate erschüttert, und dem Pöbel ge-

zeiget hätte, sich über jede Gattung rechtmässiger Gewalt wegzusetzen. Der andere betrachtet das Ding von der andern Seite, und saget: was so gewaltthätige Anmassungen in Rücksicht auf die ganze Christliche Religion für schlimme Folgen nachziehen.

Ich nehme mir die Freyheit einige meiner eigenen Gedanken beyzusetzen. Sie sollen weder die Bescheidenheit verletzen, noch wen auf den Verdacht führen, ich denke für den Staat minder gut, als fürs Christenthum; deren beyde dadurch aufs äusserste geführet, und bis zum Entsetzen mishandelt worden.

Das erste, was mir dabey auffält, ist dieses, daß jene, welche die Hauptrolle spielen, Leute von keiner Religion sind. Ich kann ihnen durch so ein Urtheil kein Unrecht thun; weil sie selbst eine schreckliche Ehre darinn suchen, daß sie sich in dem Stücke von andern unterscheiden: und darum nach jedem Anlaß greifen, es öffentlich an Tag zu legen. Wir bedörfen keiner Proben. Die zeigen sich von selbst: und wir haben deren weit stärkere, als wir wohl gewünschet hätten. Die mehr denn nur schwärmerschen Ehren, die man Unglaubigen, vorderst aber dem ärgsten Feind aller Religionen, in eben der Hauptstadt, wo er mit Gotteslästerung, und dem eigenen Koth im Munde den Geist

aufgab, schon bewiesen hat, sollen mir, und der Nachwelt für alles übrige gelten. Sie haben in der ganzen Geschichte nicht ihres gleichen.

Das zweyte betrift eine Anstalt, die man nicht nur dieser, sondern auch andern frühern Begebenheiten vorangeschickt: und ohne die man schlechte Hoffnung hatte mit seinem Systeme durchzusetzen. Die Gesinnung darüber ist nicht in mir allein gewachsen: es haben sie schon viele, zwar nicht in Schriften, desto öfter aber in Gesprächen, Zusammenkünften, und Briefen geäussert. So gar französischen Offizieren, die sich nicht viel aus geistlichen Angelegenheiten machten, hat die Kraft der Wahrheit dieselbe öffentlich abgedrungen. Ich kann dieselbe nicht angenehmer geben, als aus einem an mich erlassenen Schreiben vom 17. Augst 1789. in welchem ein ehrwürdiger Greis, dessen Ansehen, Charakter, und Wissenschaft Rücksicht verdienen, sich also herausließ: Ich muß ihnen verehrtester Freund! auch sagen, was ich bey der Revolution in Frankreich gedenke. Ich schiebe die ganze Schuld auf die Jesuiten; welche die Beichtvaterstellen bey Hof so schlecht versehen: dem Volke so schlechte Grundsätze beybringen: die Kirchenkanzeln verlassen, und die Schulen aufgegeben haben. Wenn sie alles vermochten:

und

und wo sie waren, den Meister spielten, warum hätten sie nicht auch das verhindern können? Nein diese Unthätigkeit, diesen Verrath am gemeinen Beßten wird ihnen niemand verzeihen; ich am wenigsten, der ich Frankreich eben so gut, als jene Ordensverfassung kenne.

Man wird auf diesen Auszug einwenden: es sind noch einige zwanzig französische Jesuiten bey Leben; alte, übelmögende Leute, die sich entweder mit Beten abgeben, oder mit dem Herrn Bergier Bücher für die Erhaltung des Christenthums schreiben. Allein ein einziger dieser Leute sollte hinreichen, dem ganzen Staate eine andere Wendung zu geben: und durch politische Streiche allen Köpfen durch den Sinn zu fahren. Wenn sie ehemals so viel Schlimmes zu Stande brachten, warum sollten sie nicht auch diese Kleinigkeit fürs Beßte des Reichs unternehmen? Ja, sage ich wiederum, ein jeder dieser Leute wäre genug gewesen, die Bastill ganz allein entweder zu vertheidigen oder in die Luft zu sprengen. Die unermessenen Summen Gelds, welche noch wirklich in ihren Kollegien verborgen sind, wären sogar dem heutigen Luxus überlegen: und ein Ueberrest, eine Handvoll Jesuiten, so in den Provinzen zerstreut ist, hätte alle Schulden der Nation getilget. So liesse sich freylich hierüber scherzen, wenn es nun die Zeit dazu wäre.

Aber nur Geduld, meine Herren! Auf Schimpf folget gar oft lauter Ernst.

— — hæ nugæ in ſeria ducent. *

Und vorderst habe ich hier zu erinnern, wenn gutdenkende Leute sagen, ein jeder Tag werde den Jesuiten zum neuen Zeugniß: man hätte die Tilgung dieses Ordens am wenigsten von Frankreich aus so stark betreiben sollen, gehöre zur Antwort: ich meiner Seits sehe eben das für einen Streich der Vorsehung an, daß itzt in Frankreich keine andern Jesuiten mehr seyn, als jene unbrauchbare, von denen ich oben gemeldet habe. Denn wäre ein einziges Kollegium in diesem Reich übrig gewesen, hätte alles auf ihr Anstiften und durch jene Intrigen geschehen müssen, die von ihrem Institute unzertrennlich sind: und mit denen sie alle Reiche in und ausser Europa durch mehr denn zweyhundert Jahre zerrüttet haben. Ja gewiß, man wäre zuerst auf dieses Kollegium, als die Triebfeder der gestürzten allerchristlichsten Monarchie, verfallen. Sie würden ganz sicher beschuldiget, sie hätten dieß Unwesen wenigst aus Raache angerichtet: und Jederman schriebe es ohne anders nach, gäbe es für die unstreitigste Wahrheit aus. Erst heute lese ich in einem berühmten Professor von Göttingn (wo man freylich lauter Richtigkeiten schreibt) von der 609. Seite

* Horatius *Artis Poëticæ verſ.* 451.

des *II.* Bands seiner *P. L. J. I. E. U.* welche in vielen Händen sind: Hic separandum est illud, quod dicunt, *Finis sanctificat media.* Hæc causa est infinitorum malorum, & scelerum, quæ a Jesuitis perpetrantur. Item illud eorundem, *In majorem Dei gloriam.* Hoc per se bonum est consilium; sed peccant in assumptione. Volunt interficere regem Lusitaniæ: excitant barbaros in Paraguaia, & aliis Americanis terris contra Hispanos, & Lusitanos: interfecerunt Henricum IV. Galliæ regem, & Henricum III: incendere conati sunt domum Congregationis Londinensis, & elidere in auras regem, & totam regiam familiam, & principes regni (Pulververrath) & hæc omnia in majorem Dei gloriam. Hinc illa detestabilia orta sunt scelera, quæ magis quotidie protrahuntur in lucem, & fiunt palam. Und wiederum von der 454. Seite des *I.* Bands: De religione Sinensium disputatur; non tantum inter Jesuitas, & Dominicanos, qui utrique habent Missionarios suos apud illos. Et quæritur, utrum eis concedi possint ritus quidam sacri, quos observent extra religionem Romanam; v. c. utrum colere illis liceat suum Confucium? Leniores sunt Dominicani, & concedenda quædam putant: repugnant Jesuitæ. Item ebendaselbst an der 509.

Seite: Jesuitæ naturales vires augent vehementer, & accedunt ad Pelagianos: Dominicani illas adstringunt — — — Jo. Gerhardi Confessio Catholica continet historiam dogmatum præcipuorum per omnia sæcula; quo libro, præstantissimo, & doctissimo undique, usus est Petavius, qui, si Gerhardus non fuisset, non scribere potuisset tam doctum Theologiæ systema. Item ebendaselbst von der 348. als er von der Thorheit des Jesuiten HARDUIN geredet, welcher in seinem sonst herrlichen *Commentario in Plinium*, und noch mehr in *Nummis antiquis populorum, & urbium:* wie auch *de Nummis Herodiadum: in operibus variis Amstelodami* 1733. *pag.* 328. viele Werke der klaßischen Scribenten für unterschoben erklärte, zu Rede ward: auch gesagt, die Obern der Gesellschaft hätten das gutgeheissen, setzet er bey: Videntur itaque Patres societatis hoc egisse, ut sublata fide Historica possent provocare ad Spiritum sanctum, qui est in pectore Beatissimi sanctissimique Pontificis: & ad Traditiones, quæ penes ipsum solæ sunt, quas ipse servat, & promit quoties opus est. Et huic oportet credi; hic non fallitur, ne in factis quidem: nam ad Jansenistarum controversias diserte hoc dictum est, non posse Pontificem falli,

etiam in facto. (Conferatur Novum Testamentum Quesnellii) Itaque hoc semel impetrato, sublata fide Historica potest ecclesia Romana quidquid vult efficere. Nullum mendacium erit tam impudens, quod non valeat, si verum esse, si traditionem esse affirmet Sanctissimus Pater. Hinc inter maxima *Crozii* merita referendum est, quod refutavit Harduinum solidissime. Wiederum ebendaselbst an der 450. Seite: Habemus imprimis ecclesiasticas disputationes de his rebus inter Benedictinos & alios, Jesuitas potissimum. Monachorum antiquissimi, & ditissimi etiam, sunt Benedictini. Proferuntur tituli antiqui (ita vocantur scripta, quibus probant Benedictini, hunc fundum, hunc agrum pertinere ad monasterium, & illi legatum esse testamento) Plerique contra Jesuitæ, qui invident illis divitias has, accusant illos titulos, epistolas, testamenta suppositionis, & fictionis.

Weil man dann, sicherer als Glaubenswahrheiten, annimmt, alles Unheil und Verderbniß, was in der Welt gestiftet worden, komme meistens von den Jesuiten: und sie seyn durch ihre Aufhebung noch lang nicht zu Genügen gestraft: weil wir sogar den Himmel insgesamt bitten sollen, daß er einen verdammlichen Körper, welcher nur mit Feuer und Schwerdt, Gift

und Verrath umgieng: Kirche, Staat und Schulen umgekehret: die Tugend zum Laster, das Laster zur Tugend, den Teufel zum Meister, den Antichrist zu Gott gemachet *, bey so glücklichen Zeiten, wo alles aufgeklärt ist, nicht wieder aufstehen: und die zu unsrer Seligkeit getroffenen Anstalten vereiteln lasse: Man braucht ihrer auch nimmer. Sie sind längst ersetzet. Leute genug, die alles das können, und ihnen sogar beym eigentlichen Handwerk, dem Königsmord, vorgreifen.

Ich habe schon wiederum gescherzet; aber wer kann ganz ernsthaft bleiben, wenn man an derley Sachen erinnert wird? Selbst diejenigen, welche gar zu ernsthaft darüber denken, machen mich lachen. Sage man mehr, es gebühre diesen Leuten wegen den unsäglichen Arbeiten, welche sie besonders in beyden Indien zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen unternommen hätten, eine nicht nur offenbare, sondern auch glänzende Ehrenrettung! Dieß dünkt mich das allerlächerlichste. Zu was doch eine Ehrenrettung? Sie haben diese schon lang. Oder was kann sie mehr rechtfertigen, als der Zustand, in dem ihr Ueberrest uns sehen und verlassen muß? Man wird mir diese Anmerkung nicht übel nehmen; sie ist eine wirkliche, eine innerste Ueberzeugung, gegen die ich mit keinem

---

* Und zwar alles *ad majorem Dei gloriam.*

Grunde mehr aufkommen kann: und die man bey der Nachwelt noch länger wird hören müssen, als man die Beschuldigungen hörte, durch die man so verdiente Leute in allen Ländern zuerst gekränket, und zuletzt unterdrücket hat. Judicia Dei, sagt das Sprichwort, manifesta sunt & occulta. Die Gerichte Gottes sind zum Theil offenbar, zum Theil verborgen. Offenbar; weil sich viele derselben schon itzund entwickeln; verborgen; weil noch mehrere jenem grossen Tage vorbehalten werden; wo der Herr sich auf den Trümmern der Welt erheben, und jedem sein gehörig Recht wird wiederfahren lassen. Da werden alle Geheimnisse der Ruchlosigkeit enthüllet werden. Da wird eines jeden Schaam vor dessen Augen aufgedeckt, und seine Blösse allen Völkern vorgewiesen werden. Tunc stabunt justi in magna constantia adversus eos, qui se angustiaverunt, & qui abstulerunt labores eorum. *Sapientiæ cap. 5. v. 1.* Alsdann werden die Gerechten mit grosser Standhaftigkeit wider jene da stehen, welche sie geängstiget, und ihnen die Früchte ihrer Arbeiten entzogen haben. So viel von dem Rechtstage, auf welchen kein anderer folget: und welcher besonders denjenigen vorbehalten ist, die itzt keinen Richter mehr anerkennen. Für die wirklichen Gerichte, so schon itzt in Erfüllung gehen; und darum die offenbaren genennet wer-

den, taugen die Worte des Psalmisten 9. 16. *seq.* Infixæ sunt gentes in interitu, quem fecerunt. In laqueo isto, quem absconderunt, comprehensus est pes eorum. Cognoscetur Dominus judicia faciens. In operibus manuum suarum comprehensus est peccator. Die Völker (die mich verfolgten) sind in der Grube stecken geblieben, welche sie gegraben haben. Ihre Füsse bleiben an den Stricken hangen, welche von ihnen in geheim geleget worden. Man wird den Herrn kennen lernen, der Gericht hält. Die Sünder haben sich an ihren eigenen Werken verstricket.

Der dritte Gedanken über unsern Gegenstand ist dieser, daß sich schon mehrere Folgen jener angemaßten Unabhängigkeit auch in Deutschland spüren lassen. Ich schreibe in einem Land, in welchem der Unterthan und Bürger an nichts minder als an der Freyheit Mangel hat. Dem ungeacht hat man gewisse Vaganten darauf betreten, daß sie eine Menge in Frankreich gemachter, und im Elsaß übersetzter Schriften gratis austheilten; um den Landmann gegen den Adel und die Geistlichkeit aufzubringen. Es kömmt auch nur von der Vorsicht und Bescheidenheit unsrer Oberkeiten, daß eine so notorische Thatsache im Auslande minder ruchbar geworden, als es sowohl diese Mißionarien als ihre Prinzipalen verdienet hätten. Von den Auf-

tritten, welche in kleinen Staaten dadurch veranlasset worden, mag ich keine Meldung thun. Man spricht ohnedas zuviel davon, und sieht ihrem Ausgang nur zu begierig entgegen. Zu diesen stossen die frechesten Brochüren, die sogar in bischöflichen Städten verkaufet oder gedrucket worden. Einige rufen überhaupt Frey-heit! aus, und sind der Echo von Mäurerey und Illuminatismus. Andere gehen gerade über die weltlichen Vorzüge der hohen Geistlichkeit los; andere machen sich an die Gerichtbarkeit, Rechtsforme, Taxen, Sporteln, Prokuratoren und Schreiber der geistlichen Konsistorien, welche sie noch gehäßiger, als selbst die römische Kuria abmalen. Eine habe ich gelesen, in der unsre Hochstifter der gröbsten Anmassungen, der losesten Streiche, der schändlichsten Personalien beschuldiget werden. Wiederum andere werfen sogar die Frage auf, wie sich der französische Fuß mit der Geistlichkeit und dem Adel bey uns verjüngen liesse? Für die ärgste dörfte man jene ansehen, in der man allen Edelleuten auf die empfindlichste Art begegnet; ja sogar auch drohet. Sey es, daß sie durch den Emser-Kongreß veranlasset worden, (das ich nicht behaupten kann) scheint sie doch, weil sie bey uns nicht zu erfragen ist, auf einem andern als deutschen Boden gewachsen zu seyn. Sie ist lateinisch.

Ich habe nur die Kopie vom Titel, welcher sehr auffällt; De jure vastandi Ecclesias, ubi ostenditur mala Germaniæ, ipsamque Reformationem ortam ex violentia nobilium; cum cujusque familiæ extremi surculi imminerent præcipuis sacerdotiis, horumque procuratione indignis hominibus commissa vacarent deliciis; vel agerent prædas, alimenta scelerum apud heredes. Mit dem Motto: *Pascua divitum sunt pauperes.* Apud Petrum piscatorem Alethopoli ubi, *nobilitas sola est, atque unica virtus.* Anno MDCCXC. Solche Vorgänge, deren ich kaum den zehnten in meiner Einsamkeit vernehme, zeigen offenbar, es gebe viele, denen daran liegt, daß wir an Neuerungen im Staat so viel Antheil nehmen, als wir schon in Religionssachen genommen haben: und Oberkeiten, die sich wenig darüber aufhalten, wenn man in ihrem Gebiethe auswärtigen Faktionen so laute Vivate zuruft, verrathen einen Mangel an Ueberlegung, der zu ihrem eigenen Schaden ausschlagen muß. Wenn eine Seuche, so ansteckend sie seyn mag, sehr entfernt ist, macht sie freylich kein gar grosses Aufsehen; doch ist man auf der Hut, und denket auf gute Anstalten. Kömmt sie näher; wird alles verdächtig: man sperret ihr jeden auch mindesten Zugang. Noch deutlicher sieht man dieß bey grossen Feuersbrunsten.

Entsteht eine solche im Theil der Stadt, der von uns entlegen ist, zeigt man zwar für sich keinen Kummer, doch hilft man löschen, daß der Brand nicht weiter greife. Brinnt es in der Nachbarschaft, merket man, der Wind wehe die Flammen auf uns zu; noch mehr aber

— — — paries cum proximus
ardet,

wird gewiß nichts vergessen, was dem schrecklichen Elemente entgegenwirket. Die Franzosen sind nicht nur unsre Nachbaren; sondern auch in manchem Betracht unsre Muster. Wir haben in Wissenschaften vieles von ihnen gelernet: und wollte Gott, daß es bey diesem geblieben wäre! Man ahmete unsrer Seits nicht nur ihre Kleidung, ihre Moden, ihren Luxus, ihre Sitten nach; sondern schickte auch die Jugend beyden Geschlechts in dieß Reich; nur damit sie leichter nach dessen Geschmacke gebildet würde. Es sind dadurch unzählige nicht nur um Geld und Gesundheit, sondern auch ums Christenthum gekommen. Werden dann die Angelegenheiten des Staats das einzige seyn, in dem wir von der Denkensart dieser Nation abgehen? Das läuft meines Erachtens wider alle Wahrscheinlichkeit: und sollte jeden Fürsten, jeden Magistrat, jede Gemeinde nicht nur auf die itzigen Umstände aufmerksamer machen, sondern auch überreden, daß sie nie

genug Vorkehrungen treffen können, um Wirkungen zurückzuhalten, die so gar natürlich sind. Freylich läßt sich hoffen, dieß Unwesen werde keine Dauer haben. Man kann sogar mit der Kaiserin in Rußland * scherzen: Frankreich hat 1200 Gesetzgeber, denen niemand gehorcht, als der König; allein da sich noch keine Aussicht zeiget: und sich niemand darein menget, der es mit Nachdruck zu thun vermöchte; ja einige ihre Rechnung dabey finden, kann ein Ungewitter von der Art noch manchen Ausbruch nehmen: und sowohl in diesem als in andern Reichen nur gar viel Unheil stiften. Der Herr verhüte es!

Der vierte und letzte Gedanken besteht darinn, der Aufstand der Franzosen sey vorderst zum Umsturz des Christenthums angesehen. Leute, welche mehr Einsichten verrathen als ich, geben das als einen Satz an, für dessen Richtigkeit alle Unternehmungen, alle gebrauchte Mittel, alle daliegende Wirkungen sich verbürgen. Der Herr E. Burke, den man wohl wird gelten lassen, weil er nicht nur als berühmter Schriftsteller Achtung hat, sondern auch die meisten Jahre seines Lebens zu Staatsgeschäften gebrauchet worden, und unter beständiger Uebung öffentlicher Angelegenheiten ergrauet, schreibt in seinen *Reflec-*

* In dem Brief an den österreichischen Obrist, Prinz von Ligne.

tions on the Revolution in France, wenn man deutlich von der Farbe reden wolle, müsse man diese Empörung als einen Krieg widers Evangelium ansehen, welches die Franzosen vor allen andern nicht mehr beschränkt, nicht mehr verfeinert, nicht mehr umgegossen, sondern ganz getilget wissen wollten. Bey ihm ist das Projekt im Senat der Atheisten und Deisten entworfen, und zur Hauptabsicht aller gebrauchten Maasregeln genommen worden. Er sagt von diesen *atheistischen Patribus*, damit ich mich seines eigenen Ausdrucks bediene:

Ueberhaupt scheint es mir, daß die neue kirchliche Verfassung in Frankreich nur errichtet ist, um so lang zu dienen, bis die christliche Religion gänzlich ausgerottet werden kann; nachdem erst die Gemüther zu diesem Streiche gehörig vorbereitet seyn werden. Wer noch zweifelt, ob die philosophischen Fanatiker, so am Ruder sitzen, einen solchen Plan haben, der kennet weder ihren Charakter, noch ihre Gesinnungen. Diese Schwärmer sagen öffentlich, ein Staat könne besser ohne, als mit der Religion bestehen: und sie behaupten, sie wären im Stand alles Gute, was die Religion bewirke, durch ein neues ihnen eigenes Projekt zu ersetzen 2c.

Unter den Proben, welche er anführt, ist eine der auffallendsten, daß sie, um ihr Projekt zu betreiben, mit einem Despoten, dem verstorbenen König in Preussen, eine

Korrespondenz darüber unterhalten haben; welches offenbar zeige, es wäre ihnen an der Regierungsform wenig gelegen gewesen, wenn sie nur durch andere Wege zum Umsturz des Christenthums hätten gelangen können. Die zweyte Probe, die er von ihren Schriften und Grundsätzen hernimmt, ist diese: Königsmord, Vatermord, und Gotteslästerungen sind blose Erdichtungen des Aberglaubens, welche die Rechtsgelehrsamkeit verderben, indem sie dieselbe ihrer Einfachheit berauben. Der Mord eines Königs, einer Königin, eines Bischofs, eines Vaters ist ein blosser Todtschlag: und wenn das Volck auf irgend eine Weise, durch irgend einen Zufall dabey gewinnt, der allerverzeihlichste Todtschlag, den man eben nicht so strenge untersuchen, und bestrafen darf. Nach der Lehre dieser barbarischen Philosophie, welche die Frucht eines kalten Herzens, und eines trüben Verstandes ist: und welchen es eben so sehr an wahrer Weisheit, als an Geschmack und Zierlichkeit fehlt, können Gesetze nicht anders, als vermöge des Schreckens, den sie um sich her verbreiten: und vermöge des Vortheils, welchen jede Person für sich zu Beförderung eigener Plane darinn findt; oder in so weit es nach Befriedigung des Eigennutzens an selbe was abgeben kann, erhalten werden. In der Lauben der Akademie dieser Philosophen, und am Ende jeder Aussicht, erblickt man nichts als den Galgen.

Er sagt noch anders auf eben den Schlag; allein dieß wenige ist deutlich genug, es mag schon hinreichen, und für alles übrige gelten.

Ein anderer noch neuerer Schriftsteller, welcher auch ein Protestant *, und sich gegen die Katholischen, besonders aber die Geistlichen, sehr abgeneigt zeigt, da er erst dieses Jahr von der Lage Frankreichs, und den Absichten der philosophischen Aufrührer schreibt, bedienet sich folgender Worte:

Im spätern Alter artete sie (die Philosophie) ganz aus. Die Freundin ihrer jüngern Jahren, die Tugend, verließ sie: und nun ward aus ihr eine unausstehliche Schwätzerin, die mit Worten spielte, und an Spitzfindigkeiten Vergnügen fand. Seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts ist sie in Frankreich tief gesunken, und hat sich sehr verächtlich gemacht. Sie ist beleidigend, hämisch, intolerant, selbstsüchtig, geschwätzig, spöttisch, decisiv, sophistisch und bekehrenssüchtig geworden. Sie beweist nicht mehr, wie vormals, ihre neuen Sätze; sondern sie spottet über diejenigen, welche dieselben nicht annehmen wollen. Wer nicht denket wie sie, von dem behauptet sie, daß es ihm an Gemeinsinn, an gesundem Menschenverstande fehle. Apostel und Emissarien der neuen Lehre ziehen in der Welt herum, Proselyten zu

* Ich sagte: auch ein Protestant, weil ich nicht vermuthen kann, daß Herr Burke katholisch ist.

machen, und auch andere zu diesem neuen Unglauben zu bekehren. Der Kern der modernen Philosophie besteht in folgenden Sätzen:

1. Es giebt keinen Gott, sondern die Welt ist von selbst, und durch Zufall entstanden.

2. Die Seele ist nicht unsterblich, sondern sie hört mit dem Körper zu leben auf.

3. Es giebt keine Seele, sondern der Mensch ist blos Körper, blos Materie, und hat nichts geistiges an sich.

4. Physisches Vergnügen und physischer Schmerz sind die Quelle und die Beweggründe aller unserer Handlungen; und physisches Vergnügen der einzige Zweck derselben.

5. Tugend ist ein Unding; denn sie sezt Aufopferung voraus. Aufopferung ist unmöglich; weil jeder Mensch immer nur mit Rücksicht auf sich selbst, mit Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil, aus Eigenliebe handelt, und handeln muß.

Dieses ist der Kern der neuern französischen Philosophie, die auf den Ruinen der Religion und Moral ruht, und von jeher die Philosophie verdorbener Zeitalter war *. In Frankreich wird sie laut und öffentlich gepredigет. Sie ist dort die Modelehre: und wenn man sich nicht lächerlich

* Wie nämlich bey den ausgearteten Griechen und Römern. Denn diese wurden zulezt insgemein lauter Epikuräer; wie ich weitläufig in meiner Schrift, von der hier die Rede ist, gezeigt habe.

lächerlich machen will, so muß man sie annehmen, oder sich wenigstens stellen, als nähme man sie an.

Und wiederum: vorzüglich auffallend ist in Frankreich die unphilosophische Intoleranz und die Wuth, mit welcher die modernere Philosophen jeden verfolgen, der anders denkt als sie. Die christliche Religion haben sie sich vorgenommen zu zerstören: und wenn auch der Staat darüber zu Grunde gehen sollte. Dieß ist die Ursache, warum die Nationalversammlung, in welcher die neue Philosophie herrschend geworden ist, die Geistlichen auf eine so ungerechte, so unbillige, so unmenschliche Weise ihrer Güter auf einmal beraubet hat: und zwar ohne Entschädigung; während sie dem Adel, den Rechtsgelehrten und Parlamentsgliedern das, was sie verloren hatten, größtentheils wieder vergütete. Sie zogen die Güter der Geistlichkeit ein, um, wie sie vorgaben, die Gläubiger des Staats zu befriedigen. Sie beraubten den Bürger, um den Ausländer zu bezahlen. Sie bezahlten ihn mit Gütern, die ihm gar nicht verpfändet waren, auf welche er keinen Anspruch machte, noch machen konnte. Sie verwarfen alles, was die vorige Regierung gethan hatte; Friedensschlüsse, Traktaten, Vergleiche, alles huben sie auf, alles erklärten sie für null und nichtig: Pensionen und Gnadengehalte nahmen sie denen weg, welche dieselben genossen: alte Diener des Staats verabscheideten sie; aber die

Gläubiger, die Wechseljüden, die Papierhändler, welche auf Kosten der Nation reich geworden waren, diese nahmen sie in Schutz: diese allein dürfen, während jedermann leidet, nicht mit leiden: sie sollen ganz, und ohne Abzug, bezahlet werden. Alles dieses scheint unerklärlich und inkonsequent; aber es ist leicht zu erklären, wenn man den herrschenden Geist der Nation kennen gelernt hat. Die Kirchengüter mußten den Geistlichen weggenommen werden, und die Geistlichen mußten verächtlich gemacht werden, damit die christliche Religion zerstöhret werden könne. Es war nicht einmal darum zu thun, Geld aus dem Verkaufe dieser Güter zu erhalten; sondern blos allein darum, dieselben wegzunehmen. Dieß erhellt deutlich, wenn man weiß, daß vermöge eines Schlusses der Nationalversammlung der Käufer nur einen kleinen Theil des Kaufgelds zu bezahlen hat, und zu Bezahlung des übrigen zwölf Jahre Zeit behält. Für eine kleine Summe, die er baar bezahlt, kann jezt der arme Philosoph den reichen Geistlichen aus dem Hause, welches dieser bisher besessen hatte, verjagen, und sich sogleich selbst hineinsetzen. Ob der Bauer dabey gewinnt, ob er unter einem philosophischen Gutsherrn glücklicher leben und weniger gedrückt werden wird, als unter abergläubigen Mönchen, das muß die Zeit lehren.

Einer meiner Freunde, dem ich diese Stelle vorgelesen, sagte darauf mit Weh-

muth: „Nachdem die Nation sich in allem
„Betracht zu Grunde gerichtet hat; nach-
„dem die Franzosen weder Bürger noch
„Christen mehr sind, auch keines mehr
„wollen seyn, sollte sich niemand mit der
„Frage länger plagen: ob sie dem Staat
„wegen dem Christenthum, oder dem
„Christenthum wegen dem Staat auf-
„gekündet haben. Genug, daß Jedermann
„sieht, wie beyde zugleich verloren sind.
„O der erbarmenswürdigen Leute! — —
„Fassen sie aber nicht eben darum Hoffnung,
„daß sich Gott ihrer noch erbarmen wer-
„de?" Ich gab zur Antwort: wenn ich
die Vernunft, wie sie vom Glauben gefüh-
ret wird, zu Rath ziehe, darf ich wenig
hoffen. Derjenige, dessen sich Gott erbar-
men soll, muß sein Elend erkennen. Das ist
der erste und unterste Grad, weil er noch
keine auch blos natürliche Reue voraussetzet.
Nun aber sagt jene Theologie, welche uns
und den Protestanten gemein ist, und in
welcher wir niemals einige Zwistigkeit hat-
ten, beym äussersten Stolz, der alle Erkannt-
niß seiner selbst entfernet, werde Gottes be-
sonderer Erbarmniß gleichsam der Weg ver-
leget. Wo ist aber der Stolz, so lang die
Welt steht, so hoch gestiegen, als bey die-
sem verworfenen Volke? Die in den Waf-
fen sind, schreyen bey allem Mangel, son-
derbar der Taktik und Subordination, sie
seyn ganz unruhig, bis die erlauchte

Nation mit ihnen den ruhmvollen Versuch mache, ob sie nicht allein im Stand seye, die Ehre der französischen Waffen gegen die ganze Welt zu behaupten. Die übrigen Unbewaffneten sprechen in ebendemselben Tone. Selbst die Häupter sagten öffentlich, und sogar vor ihrem armen König, wenn sie ihn auch nicht zum besten haben wollten: „Es wäre keine Anmassung, „wenn sie sich selbst für die vorzüglichste „Nation erklärten, welche den Erdball be„wohne. Die übrigen, welche sie immer „zum Muster genommen hätten, werden „sie nie anders denn jenen Ausschuß der „Menschen betrachten, der sich auch ganz „allein Rath zu schaffen wisse. Ja, diese „werden gezwungen seyn, die Maasregeln „ihres Glücks mehr denn jemals von den „Franken zu borgen. Frankreich komme es „zu, der Welt einen Codex vorzulegen, der „hernach von allen Völkern angenommen „werde. Diese erwarteten nun grosse Leh„rer; sie aber wären würdig, solche zu ge„ben; nachdem ihnen vorbehalten war, „das zu Stand zu bringen, an dem die „Menschen bisher vergeblich gearbeitet hät„ten. Alle Augen seyn auf die gerichtet, „von denen sie zu denken und zu leben ge„lernet hätten." Freund! Sie haben ihre Sprache vernommen, die uns oft beym bittern Ernst und starken Gefühl lachen machte; nun hören sie meinen Schluß: jeder Elender ist

erbarmenswürdig. Die Erbarmniß steigt mit dem Elende desselben. Wenn aber mit diesem Elend auch sein Hochmuth steigt, muß die Erbarmniß allemal in eben dem Grade ihres Verhältnisses abnehmen; und der hochmüthigste Elende ist eben darum der allerunwürdigste, dessen sich jemand erbarmen sollte. Dieser Gedanken des heiligen Augustinus, welcher bey mir, als ich diesen Kirchenvater las, tiefe Wurzeln geschlagen hat, menget sich in alle meine Erwegungen, welche ich über den Zustand der chimerischen Demokratie in einem so weitschichtigen Reiche, wie jenes der Franzosen ist, in meiner Einsamkeit anstelle. Hier haben sie die Worte des heiligen Lehrers; sie sind schon aufgeschlagen, und lassen mich nicht zweifeln, sie werden darinn nicht nur die Stimme der Bibel, sondern auch der Vernunft selbst vernehmen: Er sagt erstens *Libro I. Confessionem cap.* 13: Quid miserius misero non miserante seipsum? Was ist elender als der Elende, dem sein Elend selbst nie zu Herzen geht? Zweytens *Libro de libero Arbitrio cap.* 10: Quid tam opus habens misericordia, quam miser? Et quid tam indignum misericordia, quam superbus miser? Wer hat die Erbarmniß mehr nöthig als ein Elender; und wer ist dieser minder würdig als ein hochmüthiger Elender? Ich weiß, Augustinus gefällt diesen Leuten nur in den Jahren, wo er,

gleich ihnen, im Verstand und Herzen verkehrt gewesen. Darum aber läßt er sich unter uns Christen nicht minder anführen, sonderbar wenns um die Wege, Hindernisse, Vorbereitungen der göttlichen Gnade zu thun ist; denn in diesem Fache hat ihn die Kirche immer für den grösten ihrer Lehrer gehalten.

Aufs vorige und eigentliche, von dem ich abzuweichen hatte, zurück zu kommen, nehme ich keinen Anstand, folgenden Beschluß herzusetzen: im ganzen Verlauf dieser Revolution ist keine öffentliche Handlung (wenn diese anders einigen Bezug auf die Religion hatte) jemals vorbeygegangen, bey der nicht Meister und Gesellen entweder den äussersten Haß oder wenigst die deutlichste Verachtung gegen das Christenthum blicken liessen. Sie haben den König lang nicht so schimpflich und verrätherisch behandelt, als Christum selbst, welcher der König der Könige ist; sie haben seinem Evangelium förmlich aufgekündet, da sie dessen geschworne Feinde Voltaire, Rousseau, Mirabeaud, so es mit Rath und That, mit Mund und Feder bestritten, für Retter ihrer Rechte, Wohlthäter der Menschheit, Besieger des Aberglaubens ausriefen, ihre Gebeine im Triumph trugen, und in einer Hauptkirche, die zwar noch nicht geweiht, doch dem Herrn erbaut und gewidmet war, zur öffentlichen Verehrung aus-

sezten. Denn so wurde der Thron des Antichrists gerade gegen jenen des Gottmenschen aufgerichtet. Eine Sache, die in der Geschichte eben so unerhört ist, als daß man das Rathhaus einer Nationalversammlung im christlichen Reiche zum Sammelplatz der Heiden und Hörsaale des Atheismus gemachet hat.

III. Zugabe.

Hauptböcke, die man bey heutiger Staatskunst schießt, die auch viel zur Unsicherheit einer Regierung beytragen müssen.

Der I. Hauptbock.

Man redet von der Staatskunst, man übet sich in dieser, man schreibt sogar Bücher davon, ohne jemals an die wahre Bestimmung derselben zu denken; oder, was eines ist, ohne nur zu wissen, was der Staat eigentlich sagen wolle. Ich rede hier von jenen, welche sich noch zum Christenthum bekennen; denn andere, sie mögen davon denken wie sie wollen, können sie uns nie zum Muster dienen. Der Herr Graf von Mirabeaud, der sich im Titel seiner Staatsschrift für einen Menschenfreund ausgiebt, zeigte in der That ganz Europen, daß er nichts minder als dieser wäre: und das ließ sich von hundert seines

gleichen sagen, die sich itzt dem Staate desto mehr zu nähern glauben, je weiter sie sich von der Religion entfernet haben.

Was ist dann der Staat? Im Christenthum ist er nichts anderes, und kann auch nichts anderes seyn, als eine menschliche Gesellschaft, die unter geistlicher und weltlicher Macht steht, welche, obschon sie nicht von einander, sondern von dem abhangen, der sie errichtet hat, doch einander so untergeordnet sind, daß eine der andern hülfreiche Hand biethe, und zu ihren Absichten wenigst im allgemeinen Vorschub gebe. Die Probe liegt schon im Satz; weil nach dem Hauptgrund der christlichen Klugheit das Geistliche und Weltliche wie von Gott kömmt, also zu Gott führen muß; oder deutlicher zu reden, weil wir nur darum auf Erden sind, um einst in Himmel zu kommen. Das hat die Kirche in ihren Tagzeiten auf den III. Sonntag nach Pfingsten recht herrlich gegeben, da sie zu Gott rufet: Te rectore, te duce sic transeamus per bona temporalia, ut non amittamus æterna.

Weil aber die heutigen Staatisten das Weltliche vom Geistlichen trennen, ja einzig auf jenes Bedacht nehmen, ist sehr natürlich, daß sie die ganze Absicht verfehlen, hiemit beyden immerfort schaden müssen.

Der II. Hauptbock.

Die heutigen Staatsklugen sind nicht zu-

frieden, daß sie das Weltliche vom Geistlichen getrennet haben, sie wollen sogar, das Geistliche soll sich überall nach dem Weltlichen richten. Daher jene elende Spitzsindigkeit, welche der Abbt Raynal seiner Majestät dem Kaiser Joseph dem II. soll eingeschwäzt haben: die Kirche ist im Staat, nicht der Staat in der Kirche. Ich habe sie in verschiedenen Schriften geprüfet, und widerleget. Sie ist ein lauterer Fangschluß, weil gemäß der obigen Definition beyde beysammen sind, und zwar so, daß keines dem andern eingreife oder Abtrag thue; wo sie aber sich zerstossen (in conflictu jurium, wie die Rechtserfahrne zu reden pflegen,) giebt sich von selbst, daß jenes, was das geringere ist, dem wichtigern und vorzüglichern zu weichen hat. Und sage man nicht, die Religion sey dem Staat alles schuldig. Die Religion, weil sie dem Staat mehr nutzet und genutzet hat, als sich vergelten läßt, weil sogar ihre Natur ist ihm zu nutzen, und was sie von ihm empfängt, zu seinem Vortheil zu ordnen, kann sie ihm nichts schuldig seyn. Was er ihr giebt, giebt er sich selbst. Ihr weltliches Gut hat sie ihm tausendmale geopfert; und es ist kein einziger Stand, in was immer für einem Staate, der mit gleichem Eifer zu gemeinen Bedörfnissen gesteuret hätte, als eben der Geistliche.

Welcher nothwendig aus den vorigen folgen muß, ist dieser, daß sie die Glückseligkeit des Staats im pur Weltlichen setzen; und wenn nur dieses seinen Vortheil hat, nicht im geringsten achten, wie es daneben mit dem Geistlichen stehe. Sey der Staat noch so lasterhaft, wenn er nur begütert, und bis zum Ueberfluß, bis zur Wollust, bis zum Muthwillen mit allem versehen ist. Dieß hat der heilige Augustinus *Libro II. de Civitate Dei cap.* 20. recht deutlich gegeben; seine Worte sind: Nullo modo curant pessimam, & flagitiosissimam esse rempublicam. Tantum stet, inquiunt, tantum floreat copiis refecta, victoriis gloriosa; vel quod est felicius, pace secura sit; & quid ad nos? Imo id ad nos magis pertinet, si divitias quisque semper augent, quæ quotidianis effusionibus suppetant, per quas sibi etiam inferiores subdat quisque potentior. Obsequantur divitibus pauperiores causa saturitatis: atque, ut eorum patrociniis quieta inertia perfruantur, divites pauperibus ad clientelas, & ad ministerium sui fastus abutantur. Populi plaudant non consultoribus utilitatum suarum, sed largitoribus voluptatum. Non jubeantur dura, non prohibeantur impura. Reges non curent, quam bonis, sed quam subditis regnent: provinciæ regibus non tanquam rectoribus

motum, ſed tanquam rerum dominatoribus & deliciarum ſuarum proviſoribus ſerviant: eosque non ſinceriter honorent, ſed nequiter, & ſerviliter timeant. Quid alienæ vineæ potius, quam quid ſuæ vitæ quiſque noceat, legibus advertatur. Nullus ducatur ad judices, niſi qui alienæ rei, domui, ſaluti, vel cuique invito fuerit importunus aut noxius; ceterum de ſuis, vel cum ſuis, vel cum quibuſque volentibus faciat quiſque quod libet. Abundent publica ſcorta vel propter omnes, quibus frui placuerit, vel propter eos maxime, qui privata habere non poſſunt. Exſtruantur ampliſſimæ, atque ornatiſſimæ domus, opipara convivia frequententur ubicunque libuerit & potuerit: diu noctuque ludatur, bibatur, vomatur, diffluatur. Saltationes undique concrepent, theatra inhoneſtæ lætitiæ vocibus, atque omni genere ſive crudeliſſimæ, ſive turpiſſimæ voluptatis exæſtuent: & ille ſit publicus inimicus, cui hæc felicitas diſplicet. Quiſquis eam mutare, vel auferre tentaverit, eum libera multitudo avertat ab auribus, evertat e ſedibus, auferat a viventibus.

Sie achten auf keine Weiſe, wenn ſchon der Staat voll Verderbniß und Laſter iſt. Sie ſagen: wenn er nur ſtehen bleibt, wenn er nur vor Ueberfluß blühet, und ſich durch Siege verherrlichet; oder was noch beſſer: wenn er nur im Frieden

und in Sicherheit lebet, was fragen wir nach allem andern! Im Gegentheil liegt uns viel daran, wenn jeder Privat seine Güter häuft, damit er durch täglichen Aufwand sich auch andere Geringere verpflichtet mache. Es ist billig, daß die Armen ums Brods willen den Reichen unterworfen seyn: und damit diese ruhig und gemächlich bleiben, sie jener sich zur Aufwart und zum Pracht bedienen. Der Pöbel soll jenen eine glückliche Regierung zurufen, welche nicht so fast auf das bedacht sind, was ihr wahrer Nutzen, als was ihr Vergnügen ausmachet. Nur nichts gebothen was beschwerlich, nur nichts verbothen was Lust erreget! Die Prinzen sollen nur sorgen, daß sie gehorsame, nicht daß sie tugendhafte Unterthanen haben. Die Provinzen des Reichs sollen ihnen nicht wie Zuchtmeister, sondern als Herren dienen, welche jedermann vergnügte Tage machen. Sey es, daß sie denselben nicht so aufrichtig ergeben sind, wenn sie ihnen nur eine politische Ehrfurcht und den Gehorsam erweisen. Die Gesetze sollen mehr dahin gehen, was eines jeden Gut als Sitten schadet. Man soll keinen vor Gericht ziehen, als der eines andern Haab, Wohnung, Leben überlästig oder schädlich ist; und auch der nicht, wenns mit dessen Bewilligung geschehen ist; sonst kann ein jeder mit dem seinigen und mit seiner Familie, ja auch mit andern, die es gestatten, machen was er will. Es geziemt sich, daß man eine Schaar Freu-

den-Mädchen an der Hand habe, damit jedermann und vorderst die, so nicht vermögen sich eigene anzuschaffen, seine Lust büssen möge. Man errichte nur grosse und prächtige Gebäude; und stelle wo man mag und kann kostbare Mahlzeiten an; man spiele, man trinke, man schlemme und schwelge Tag und Nacht. Nur wacker getanzet, nur viele und lustige Schauspiele, bey denen die Zuschauer zu jauchzen haben, wenn sie schon Blut kosten, oder wider die Ehrbarkeit laufen. Wem diese Glückseligkeie mißfällt, der soll für einen öffentlichen Feind passiren; wer aber dieselbe zerstöhren oder abzuschaffen suchet, dem soll ein freyes Volk nicht nur kein Gehör geben, sondern in der That zeigen, daß er sein Bürgerrecht und sein Leben verwürket habe. So sprachen die damaligen Staatskluge: und ich finde darinn eine solche Uebereinstimmung mit den Heutigen, als wären diese bey ihnen in die Schule gegangen. Was also der Heilige seinen Zeitgenossen in Mund geleget, haben wir nach Verhältniß alle Tage von unsern neuen Gesetzgebern zu vernehmen. Nur hat man dabey nicht zu vergessen, daß es Leute waren, welche das Heidenthum gezeuget hat; hiemit alle, die ihnen dieß nachbethen, sich gleichfalls zum selben bekennen. Möchten sie doch die Widerlegung lesen, welche Augustinus beygefügt hat! Sie ist zu weitläufig, als daß ich sie hersetzen dörfte: doch sie widerlegt

sich selbst; wie dann dieser Vater sich nicht des Evangeliums, sondern nur der Vernunft, nur der weltlichen Weisen bedienet, um sie recht zu Schanden zu machen. Ich meiner Seits berufe mich einzig auf den 143 Psalm, welcher recht hier den Ausschlag giebt *.

Der IV. Hauptbock.

Die falschen Staatsleute zeigen nirgends mehr Lebhaftigkeit, als wenn sie einen An-

---

* David, an dessen Politik sich keines wegs zweifeln läßt, singt dort also: Herr! der du den Königen ihr Heil giebst, und deinen Diener David dem Schwert Sauls und Goliaths entrissen hast, errette *mich*, und befreye *mich* von den Ausländern, welche *nur Eitelkeit* reden, und deren Werke lasterhaft sind. Ihre Söhne sind in der Jugend wie neue Pflanzen; ihre Töchter artig, und gleich den Götzen geschmückt. Ihre Behältnisse sind voll, und ergiessen sich noch in andere. Ihre Schaafe sind fruchtbar, und laufen schaarenweise aus dem Stalle. Ihre Kühe sind dick. Die Mauren ihrer Weingärten haben keine Lücken; ihre Zäune gestatten keinen Zugang. Auf ihren Gassen vernimmt man weder Heulen noch Weheklagen. *Ein* solches Volk heißt *man* glücklich; aber nur jenes ist glücklich, welches den Herrn für seinen Gott hält, und ehret. Dieses hat der Heiland beym Matthäus am *VI.* Kap. 33 v. mit Nachdruck erkläret, als er sagte: Bewerbet euch zuerst ums Reich Gottes und dessen Gerechtsame; das übrige wird euch von selbst wie zugeworfen werden.

laß finden, sich ins Geistliche zu mischen. Da finden sie ihre eigentliche Mastung. Der geringste Vorwand, der elendeste Scheingrund ist ihnen mehr denn genug sich dessen anzumassen, was schon seiner Bestellung nach nie in den Bezirk gehören könne, der ihnen durch Gottes Verordnung angewiesen worden. Es sey weit von mir, daß ich hier über einen Misbrauch herfalle, den ich nur anzuzeigen habe. Ich bin dieser Arbeit långst überhoben. Wir haben seit zehn bis zwölf Jahren so gründliche Schriften, die sich dessen anheischig machen, daß man für besser fand, dieselben unbeantwortet zu lassen, als mit leerem Geschwätz, abgenutzten Trugschlüssen, verhaßten Wendungen, verworrenen Deklamationen seine Blösse an Tag zu geben. Nur will ich wegen der Gefahr, welche der Staat läuft, erinnern, daß einer meiner Gönner (der schon vieles geschrieben hat, und nicht nur im Reich sondern auch im Ausland bekannt ist,) sich wirklich an die Arbeit machet, der Welt zu zeigen, daß so oft die weltliche Macht in das griff, was offenbar geistlich ist, nichts denn Verwirrung, Unglück, Strafe, Aufruhr, Revolution, Zerrüttung, Untergang ganzer Länder daraus entstanden. Mich dünkt auch, er werde wenig Mühe haben mit seiner Arbeit durchzusetzen; er hat nicht nur die Schrift, sondern auch die Geschichte aller Jahrhunderte für sich; und das ist eben, in dem er seine Stärke

schon öfter bewiesen und gegen andere gemessen hat. Man brauchet ihm dazu nur Musse, Gesundheit und Leben zu wünschen, das übrige hat er schon in Bereitschaft. Die Folge giebt sich von selbst. Es kann keine andere seyn, als welche der heilige Ambrosius vor vierzehn hundert Jahren gemacht; ich meyne, daß man jeden Regenten erinnere: Si vis diutius imperare, esto Deo subditus. *Epistola* 20. *alias* 33. *vel* 14. *ad Marcellinam sororem.* Willst du ferner ruhig und glücklich regieren, hast du dich vorderst der von Gott eingeführten Regierung zu unterziehen.

Der V. Hauptbock.

So bald die Statisten merken, daß ein Prinz kriegerisch gesinnet ist, und weder Geld noch Wohllust, die er beyde nicht nur leicht, sondern auch verschieden heben kann, ihm so behaget, wie der Ruhm der Waffen, sind sie immer an ihm, daß er die Eroberungen für die Hauptsache seines Berufs ansehe; da doch unstreitig ist, daß unnöthige Kriege die allerärgsten Plagen eines Landes sind, und kaum was anders kann ersonnen werden, das redliche Leute wider den Hof mehr einnimmt, als wenn sie sehen, sie sollen das Opfer der Ruhmsucht seyn; sie sollen anstatt ruhig zu leben, entweder würgen oder gewürget werden: und wo der Regent einzig wegen dem Unterthan

terthan da ist, und diesen beym Besitz des seinigen zu schützen hat; nun umgekehrt, der Unterthan nur für den Regenten lebet, und ihm fremde Länder erringen soll, aus denen er für sich keinen andern Vortheil zieht, als mit dem Besiegten auf gleichen Fuß regieret zu werden, und sich zu rühmen, daß er auf Unkosten seines Blutes dem königlichen Hause ein paar neue Titel erkaufet hat. Daß die Heyden so gedacht haben, nimmt mich nicht wunder. Sie haben nicht unsre Augen, um die Nichtigkeit dieser theuren Ehre einzusehen. Das vornehmste Volk der Welt, ich meyne die Römer, als sie noch eine Republik waren, setzten in der Aufnahme und der Verbreitung ihres Staats die gröste Tugend, denn alle Bürger waren von dem eingenommen: ihnen sey die Herrschaft der Welt zugedacht; zudem hatte ein jeder aus ihnen seinen persönlichen Vortheil dabey. Die Besiegten wurden ihre Unterthanen, Zinsleute, Bediente und Sklaven; das spornete sie stärker als alle Triumphe und Siegeszeichen, das feuerte noch mehr an als die Ehrbegierde; das machete auch einzelne Glieder an dem Werke ihrer Herrschaft nicht nur mit Eifer, sondern auch mit Vergnügen arbeiten. In einer Monarchie, und noch mehr in dem Christenthum wissen kluge Männer die Sache aus einem bessern Gesichtspunkt zu betrachten, und verstehen gar wohl, daß ein anderer als erzwunge-

ner Krieg kein Weg ist, den Unterthan glücklich zu machen. Man führet nur des Friedens halber Kriege; und hat man diesen, zu was ihn aufgeben? Die Unsterblichkeit der Helden besteht im Reden jener Menschen, welche nicht betrachten, wie viele tausend Söhne, Brüder, Schwäger, Freunde, Gönner, Väter ab der Welt müssen, um mit ihrem todten Leibe eine neue Strasse zum Reihen des Fürsten anzulegen. Was aber die Falschheit dieser Politik am meisten beschämet, ist dieß, daß man kleinere Fürsten schon Gleichgewichtshalber nie zu groß werden läßt; die aber ohnehin groß sind, alle Hoffnung aufgeben müssen, eine allgemeine Monarchie zu stiften. Denn, weil sie die Schrift für Gottes Wort annehmen, kann ihnen nicht unbekannt seyn, daß keine fünfte Monarchie mehr entstehen kann. Der Traum des Nebuchodonosor, der bisher in die genaueste Erfüllung gieng, hat allen folgenden Träumen von Ruinen der vorigen, und Gebäuden neuer Reiche ein End gemachet. Kurz, es wird keine Bezwinger des Erdbodens mehr geben. Diese sind abgetretten, und mußten die Erbschaft ihrer erworbenen Länder an andere abtretten, welche sie wieder in Stücke getheilet. Allein das wird eben der Verfasser, von dem ich im IV. Hauptbock geredet habe, viel ausführlicher erklären. Ich will und darf ihm nicht vorgreifen, sondern nur mit ei-

nem paar Worte einigen Vorgeschmack von seiner überdachten Abhandlung geben.

Der VI. Hauptbock.

Weil die Mode allen den Ausschlag giebt, wird auch die Politik darnach gestimmet. Wenn also der herrschende Geschmack für einen Plan spricht, dringt diese Empfehlung allen Gegengründen vor, und machet sie gleichsam stumpf. Man sieht darinn immer auf das Vortheilhafte, welches übertrieben worden, und verkennt das Schlimme so sehr, daß man die Mittel und die Folgen, das Vergangene und Künftige nie mit der Unpartheylichkeit kann abwägen, welche bey einer Berathschlagung mehr denn alle Einsichten zu sagen hat.

Zum Beyspiel, heut ist die Unabhängigkeit Losung. Die Mäurer haben es dahin gebracht, daß man von allen Seiten rufet: Nur Gesetze können regieren! Darum wird alle Macht für willkürlich angesehen: und man schmeichelt sich, wenn jeder Bürger aufgeklärt genug ist, es zu fassen, und beherzt genug, es zu sagen, werden es endlich auch die Prinzen glauben müssen. Kurz, nie hat man mehr von den Rechten der Menschheit gesprochen; wenn sind sie aber mehr gekränket worden? Die ganze Konstitution der Franzosen ist mit dem durchgethan. Ich darf nur sagen: Zeiget mir einen gleichen Gräuel, so viele und so schreckliche Auftritte in der längsten Regierung eines

Despoten, als die 3 Jahre eurer Unabhängigkeit aufweisen! Nein, kein einziger König hat sich das erlaubt, was sich itzt der Pöbel anmasset. Was ehemals ein Privat unter dem Eigensinn oder der Leidenschaft einer Maitresse, eines Ministers, eines Günstlings gelitten, das haben nun alle Stände unter dem Schwärmen eines zügellosen Haufens zu leiden, der keiner Vorstellung Gehör giebt, und mit der Regierung alle Religion und Billigkeit unter die Füsse genommen hat.

Die wahre Politik richtet sich freylich nach den Umständen und Bedürfnissen, aber nicht nach den Moden, welche, sie mögen die Art zu denken oder zu handeln, angehen, ein Werk des Eckels, der Neugier, der Leidenschaften sind. Religion und Vernunft, welche beyde auf unabänderlichen Sätzen beruhen, sollen die öffentlichen Angelegenheiten bestimmen. Bey Lieblings-Ideen und Schoosmeynungen eines Weltgangs weiß man oft selbst nicht was man will; und da man nur bedacht ist, dem vorigen eine andere Lage zu geben; da man die Blicke nicht in die Zukunft richtet, kann man sich unmöglich an die allgemeinen Vortheile halten, die ihrer Natur nach so standhaft als gegründet sind, und dem Staate durch keine andere Mittel aufhelfen, als durch welche sie ihn errichtet und fortgesetzt haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler

in dem letzten Werke:

Meine Ueberzeugungen.

Seite.	Zeile.
15.	20. keine Schatte lese keinen Schatten.
33.	23. einzige — einzigen.
43.	6. nur — um.
49.	10. diesen — diesem.
57.	1. uns. Von — uns von.
59.	7. haben schon — haben wir schon.
61.	4. bestellt — bestellet.
64.	10. Lehre — Lehren.
70.	19 — 20. und darum muß in — und darum muß ich in.
72.	18. Diese Anmerkung ꝛc. ordinari Druck; und so unten die erste Note.
73.	5. laß aus: entweder.
74.	10. jener — jenen.
—	13. Instisti — Jussisti.
79.	1. Zufriedenen — Vergnügten.
82.	4. Gute — Gut.
—	13. gewönnest — gewännest.
88.	wird das * und die Note ausgehoben.
96.	8. vita — in vita.
98.	11. *Homilia* 29 — *Homilia* 39.
—	19. ivit — ierit.
100.	19. den — dem.
107.	24. gehört — gehöret.
114.	Phorbadius — Phoebadius.
116.	19. seq. bis. Diese ist ordinaire Druck.
119.	9. was — wenns.
122.	20 — 21. Eigenmacht — Allgewalt.
123.	12. Neuere — Neuern.
124.	14. und — mit.

Seite.	Zeile.	
132.	2.	formandæ lese formando.
140.	13.	Abendteuer — Ungeheuer.
141.	19.	Ignorant — Ignoranten.
——	21.	zu — nach.
——	23.	gelangen — trachten.
143.	24.	alles ausmachten — alles damit ausmachten.
144.	16.	dulde — duldet.
174.	10.	Einwenden — Hie werden.
182.	18.	Die Säulen ꝛc. ist ein Absatz.
——	19.	Warum sind — wiederum ein Absatz.
——	21.	Die ersten zwo Linien müssen eineu andern Druck haben: und darauf ist ein Absatz.
190.	13.	in allem — in allen.
193.	8.	DAT ES — DARES.
199.	16.	Antarus — Antårus.
209.	6.	*funge* — *fuga*.
——	11.	Period — Band.
233.	26.	andern Ausbruch — Ausbruch.
——	29—30.	als einer, der kein — als wenn einer kein.
234.	18—19.	Tirraquellus — Tiraquellus.
——	1.	in der Note: Samentierchen — Samenthierchen.
235.	6.	nie — nicht.
246.	7.	entstehen muß — entsteht.
——	9.	mußte — muß.
250.	20—21.	Beschuldigung — Entschuldigung.
251.	8.	den — die.
261.	8.	Nur — Nun.
——	9.	für sie — wie statt ihrer.
265.	19—20.	welchen — welcher.
271.	1.	sie andere — sie, ohne andere.
278.	1.	vorderst die Sünden — die Sünden, vorderst.
281.	in der Note 27.	gesehen haben — gesehen, haben.
310.	24.	ubication, oder wo dieser — Ubication, wo,
——	26.	der, oder dieser — wer.

319. 13. Fragschluß — Fangschluß.
—— 20. gestaltete — gestalten.
327. 15. einen — einem.
353. 10. der — ein.
—— 12. seine Ahnen — des itzigen seine Ahnen.
359. 15. Staats — Staates.
—— 22 — 23. erhalten — bestreiten.
375. 1 — 2. auch sie keine andere zeitliche — auch keine andere zeitliche.
377. letzt. Nicarä — Nicara.
394. 25 seq. lies: So aber ist eine unnütze, weil sie noch Händel anrichtet, über das schädlich.
396. 13. ungewöhnliche — ihnen ungewöhnliche.
402. 2. sondern auch alle — sondern alle.

Item sind zwey kurze Stellen ausgelassen.

17. nach der 21 Lin. mit einem Absatz.

Einige schelten die Vorsehung, weil sie die Laster nicht gleich strafet. Sie sind wie die Zuschauer bey einem Trauerspiel, so dessen Verfasser, weil er die Gottlosen läßt glücklich werdeu, auch für gottlos halten. Diese sollen auf die letzte Scene; jene aufs Endurtheil Gottes warten. Das ist die Anmerkung eines heidnischen Weisen.

382. nach der 24 Lin. mit einem Absatz.

So gehts in einem Reich, wo die Töchter gemeiner Geistlichen barmherzige Schwestern werden, und die Frauenhäuser in der Hauptstadt füllen. Die Pfründe des Vaters reicht nicht hin, sie wohl anzubringen; so werden sie lüderlich, und die Geistlichkeit verachtet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton,

Und wie lang wird der Staat die Religion noch überleben?

S.l. 1792

Pol.g. 996
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771184-0
VD18 14770377-001